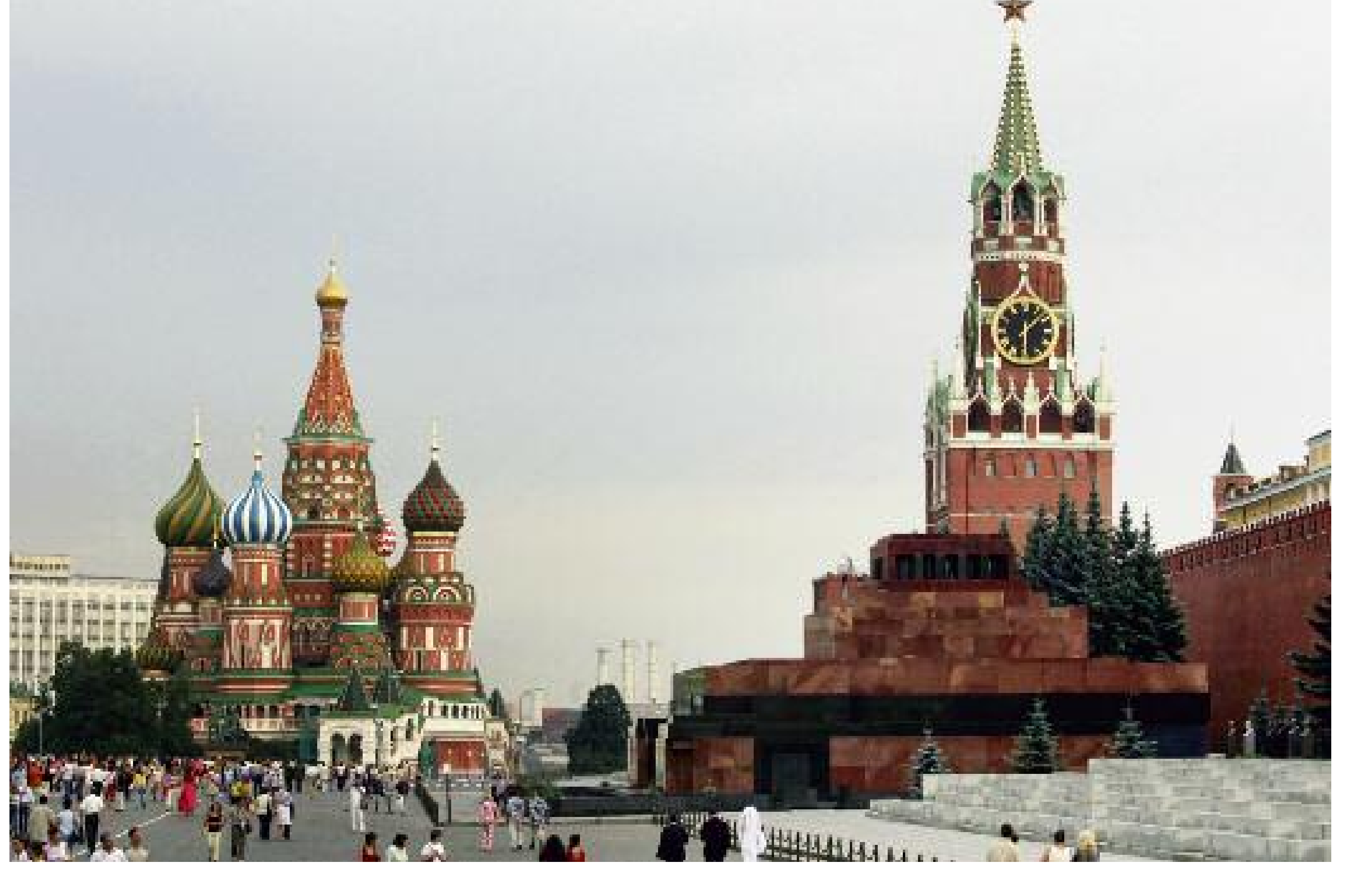
Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 36 – 6. September 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Machtzentrum Moskau: Das Lenin-Mausoleum im Vordergrund und der rote Stern auf dem Borowitzkaja-Turm erinnern unübersehbar an das Erbe der Sowjetzeit.

Foto: Caro

Ein Hauch von kaltem Krieg

Der Kauskasus-Konflikt weckt böse Erinnnerungen an die Zeit vor 1989

Der russisch-georgische Schlagabtausch im Kaukasus hat die Europäer daran erinnert, daß der äußere Friede keine Selbstverständlichkeit ist. Nach vier aufgeregten Wochen standen die Zeichen zuletzt wieder auf Entspannung.

Selten war die deutsche Politik so stark von der Außenpolitik beherrscht wie in den vergangenen Wochen. Der Bundestag und mit ihm das politische Berlin waren noch in der Sommerpause, als der Konflikt im Kaukasus eskalierte. Nach einigen Moskauer Provokationen versuchte Georgien, im Schatten der Olympischen Spiele Fakten zu schaffen und die seit Anfang der 90er Jahre von Moskau protegierte Provinz Südossetien handstreichartig wieder unter seine Kontrolle zu bringen. Die Überreaktion Moskaus brachte Nato und EU für kurze Zeit an den Rand der inneren Spaltung, neue Konfliktlinien wurden sichtbar. Die USA und Großbritannien, aber auch Polen und die baltischen Staaten forderten eine harte Antwort, möglichst mit Sanktionen, um die von ihnen befürchteten neuen expansionistischen Bestrebungen Rußlands im Keim zu ersticken.

> Die Zwischenbilanz des Konflikts ist für Rußland ungünstig

Andere Länder – darunter die Bundesrepublik – setzten stärker auf Dialog und Deeskalation. Der Zeitpunkt für Sanktionen schien ihnen noch nicht gekommen, und einseitige Schuldzuweisungen hielt die deutsche Außenpolitik nicht nur für diplomatisch unklug, sondern auch für inhaltlich nicht gerechtfertigt. Auf dem EU-Gipfel in Brüssel gelang es mit einiger Mühe, eine gemeinsame Linie zu finden: Klare Worte der Kritik an die Adresse Moskaus, verbunden mit der unzweideutigen Aufforderung, die territoriale Integrität Georgiens zu respektieren und alsbald sein Militär aus dem georgischen Kernland zurückzuziehen, wie es das Waffenstillstandsabkommen von Mitte August vorsieht (siehe Seite 6).

Mit dieser Linie, zu der auch weitreichende Hilfen für Georgien gehören, scheint es vorläufig gelungen zu sein, eine weitere Eskalation zu verhindern. Nach Wochen ausgesprochen scharfer Töne signalisierte zuletzt auch Moskau wieder, daß man international aufeinander angewiesen sei. Offenbar wollen auch dort die Verantwortlichen den Konflikt nicht auf die Spitze treiben.

Zu diesen Hinweisen für ein Umdenken Moskaus mag die Zwischenbilanz der Konfrontation der vergangenen vier Wochen beigetragen haben – denn diese ist für Rußland ausgesprochen ungünstig: Der Politik der diplomatischen Anerkennung der beiden Mini-Republiken ist noch nicht einmal Kuba oder Nordkorea gefolgt, auf dem Gipfel der asiatischen Schanghai-Gruppe stand Rußland alleine da (siehe Seite 7), die Moskauer Börse ist eingebrochen, und im traditionell neutralen Finnland wird nun intensiv über den Nato-Beitritt debattiert. Und selbst der territoriale Zugewinn ist gleich null: Rein militärisch hatte Moskau die beiden Regionen Südossetien und Abchasien ja schon vor dem Konflikt im August weitgehend in der Hand (siehe auch Seite 4). *K. B.*

KONRAD BADENHEUER:

In Afghanistan

In immer kürzeren Abständen werden deutsche Soldaten in Afghanistan attackiert. Als am Montag ein 29jähriger Hauptfeldwebel zu Grabe getragen wurde, der bei Kundus in eine Sprengfalle geraten war, liefen bereits die Meldungen über die nächste Attacke über die Ticker. Diesmal war bei einer Bombenexplosion nur Sachschaden entstanden, doch 28 Tote hat die Bundeswehr in Afghanistan bereits zu beklagen. Und vor der Bundestagsentscheidung über die Verlängerung des Mandats im Herbst sind weitere Anschläge absehbar.

Die Stellungnahmen der Militärs in Kabul klingen mehr als gedämpft. Der Chef des Stabes der Isaf, General Domröse, erklärte jetzt knapp: „Die Aufständischen sind noch nicht geschlagen.“ Noch nicht? Wann soll ein solcher Konflikt überhaupt entschieden werden, wenn bald sieben Jahre dafür nicht ausreichen?

Der Bürger fragt sich, ob überhaupt eine langfristige Planung für die Zukunft dieses Mandats existiert, und ob irgend ein Datum benannt werden kann, bis zu dem deutsche Soldaten diese Wetterecke der Weltpolitik spätestens wieder verlassen haben werden. Die Bundesregierung weckt hier auf ihrer Internetseite keine Illusionen: „Wir werden bleiben, bis sichergestellt ist, daß Afghanistan aus eigener Kraft für Frieden und Sicherheit seiner Bevölkerung sorgen kann und nicht wieder zu einem Land wird, aus dem uns Gefahr droht.“ Man muß kein grundsätzlicher Gegner dieses Einsatzes sein, um sagen zu können: Wenn es danach ginge, könnte sich die Bundeswehr in vielen Ländern der Welt engagieren – und noch sehr lange in Afghanistan bleiben.

Neues Schwergewicht

Nach der Übernahme der Dresdner Bank steht eine Sanierung an

Es dauerte Monate, wenn auch nicht ganz neun, bis der zweite „nationale Bankenchampion“ nach zähen Verhandlungen endlich das Licht der Welt erblicken konnte. Die 1870 gegründete Commerzbank übernimmt für 9,5 Milliarden Euro die Dresdner Bank von der Allianz. Für den Versicherungskonzern der im Jahr 2003 23 Milliarden Euro für die „Beraterbank“, wie sich das 1872 gegründete Institut selber nennt, gezahlt hatte, ist das aus Sicht der meisten Analysten kein schlechtes Geschäft. Da die rote Zahlen schreibende Dresdner Bank sich immun gegen alle Restrukturierungsversuche erwies, könne die Allianz froh sein, sich auf diesem Wege weitgehend aus dem Bankensektor zurückziehen zu können. Zwar wird sie noch 30 Prozent der Aktien der neuen großen Commerzbank behalten, doch Planung und Organisation, vor allem aber die Verantwortung für die Ergebnisse, liegen ab sofort in den Händen des Commerzbank-Vorstandes. Diesem obliegt es nun, die beiden Kreditinstitute zusammenzuführen. Doch mit der Fusion entsteht nicht nur neben der Deutschen Bank ein zweites Schwergewicht auf dem deutschen Bankenmarkt, es geht auch um Arbeitsplätze. Rund 9000 Stellen könnten wegfallen, davon allein 6500 im Inland.

Keiner weiß bisher genau, wie man die Dresdner Bank, die noch vor wenigen Jahren deutlich besser im Markt positioniert war als die sie jetzt übernehmende Commerzbank, wieder auf Erfolgskurs bringen kann. Sicher ist, daß die Zusammenlegungen von Fachabteilungen und häufig dicht beieinander liegenden Filialen unvermeidlich ist und den Personalbedarf deutlich verkleinern wird.

Offen ist, ob die Kunden der Dresdner Bank ihrem Institut die Treue halten, wenn sich der Name ändert und häufig auch die Ansprechpartner wechseln. Auch außerhalb der beiden Privatbanken stehen Arbeitsplätze auf dem Spiel: Mit der Fusion vertreibt die Commerzbank ab 2010 schwerpunktmäßig Allianz-Produkte. Der Generali-Konzern mit seiner Tochter Volksfürsorge wird damit seinen wichtigsten Vertriebspartner verlieren. *Rebecca Bellano*

Sagen Sie uns die Meinung

Leserumfrage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*

Der Kunde ist König! – Dieser oberste Grundsatz von Marketing und Verkauf gilt auch für Zeitungen. Die Redaktion der *Preußischen Allgemeinen* will Ihren Lesern noch besser als bisher genau das bieten, wofür sie sich interessieren. Aus vielen Gesprächen kennen wir die gewünschte Grundrichtung: Aktuell, informativ und lebendig soll es sein, viel über Ostpreußen und die anderen ehemals deutschen Gebiete – vor allem, wenn sie auch noch preußisch waren. Ein bißchen weniger Politik vom anderen Ende der Welt und dafür knapp und klar genau die Themen, die in so vielen anderen Medien unter den Tisch fallen – die Redaktion unter neuer Leitung hat die Botschaft des Herausgebers vernommen und will alles daran setzen, das Blatt rasch in dieser Richtung voranzubringen.

Um aber noch genauer zu erfahren, was Sie, liebe Leserin und lieber Leser, wollen und was nicht, erfragen wir heute Ihre Meinung. Bitte nehmen Sie sich ein paar Minuten Zeit und sagen Sie uns anhand der Fragen auf Seite 11 die Meinung. Die letzte Umfrage dieser Art fand vor elf Jahren statt – da ist schon angesichts des Übergangs vom *Ostpreußenblatt* zur *Preußischen Allgemeinen Zeitung* eine neue Erhebung an der Zeit.

> 100 Preise im Wert von rund 2500 Euro

Unter allen ausgefüllten Bögen, die uns bis 18. September (Datum des Poststempels) erreichen, werden einhundert Preise im Gesamtwert von rund 2500 Euro verlost: Eine Reise nach Ostpreußen für zwei Personen sowie Geld-, Sach- und Buchpreise.

Natürlich werden wir über die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage berichten, vor allem aber soll sich das Meinungsbild der Leserschaft in der Zeitung selbst niederschlagen, die Ihnen in Zukunft noch besser gefallen soll. Wir freuen uns auf Ihre Anregungen und auch auf Ihre Kritik, um dieses Ziel zu erreichen!

Konrad Badenheuer

Neuer Chefredakteur

Die redaktionelle Leitung der *Preußischen Allgemeinen* übernimmt ab dieser Ausgabe Herr Konrad Badenheuer, zuletzt Redakteur für deutsche Innenpolitik beim „Bayernkurier“.

Herr Badenheuer, der selbst keine Wurzeln im ehemals deutschen Osten hat, ist den Anliegen der Vertriebenen seit vielen Jahren intensiv verbunden. Schon als Student war er mehrfach im Norden und Süden Ostpreußens unterwegs, von 1993 bis 2001 war er Pressesprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft in München. In dieser Zeit hat er auch zahlreiche Beiträge im „Deutschen Ostdienst“ verfaßt, wodurch sein Name über den Kreis der Sudetendeutschen hinaus vielen Vertriebenen ein Begriff ist. Als Redakteur des „Bayernkuriers“ hat er die Diskussion um das geplante Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin ganz im Sinne der Betroffenen publizistisch begleitet, auch über die Deutschlandtreffen der Ostpreußen und weitere Vertriebenentreffen hat er in dieser Zeit regelmäßig berichtet. Zuletzt ist er durch die Mitwirkung an dem Buch „50 Thesen zur Vertreibung“ von Professor Alfred de Zayas und durch die Ausstellung „Die Sudetendeutschen – eine Volksgruppe in Europa“ (in der auch Ostpreußen eine gewisse Rolle spielt) hervorgetreten.

Herr Badenheuer übernimmt die neue Aufgabe in einer für die *Preußische Allgemeine Zeitung* nicht ganz einfachen Situation. Der Rückgang der Erlebnisgeneration schreitet voran, was nicht ohne Auswirkung auf die Auflage unserer Zeitung bleibt. Es ist die Aufgabe der Redaktion unter neuer Leitung, die bereits im Jahre 2002 eingeleitete Öffnung des *Ostpreußenblattes* von der reinen Vertriebenenzeitung zur preußisch geprägten wertkonservativen Wochenzeitung weiter voranzubringen und dem Blatt damit neue Aufmerksamkeit und neue Leser zu erschließen. Die *PAZ* wird von Ostpreußen herausgegeben und gelesen. Deshalb bleibt Ostpreußen ein inhaltlicher Schwerpunkt der Zeitung.

Mehr lebendig geschriebene, aktuelle Berichte über Ostpreußen und andere Vertreibungsgebiete und eine insgesamt straffere Gliederung des Blattes mit etwas kürzeren Artikeln sind ebenso vorgesehen wie mehr Interviews. Nicht verändern wird sich die inhaltliche Linie der *Preußischen Allgemeinen*: Die christlich-konservative Wertebasis, die sprichwörtlichen preußischen Tugenden, eine deutliche Sprache, die die Vorgaben der political correctness immer wieder ganz bewußt in Frage stellt, und natürlich die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen bleiben die unveränderte Grundlage unseres Blattes.



Wilhelm v. Gottberg

Die Schulden-Uhr:

Kostenlose Kindertagesstätten vom ersten bis zum sechsten Lebensjahr, das strebt die SPD an. Die Kosten würden sich auf drei Milliarden Euro jährlich belaufen. Obwohl die Länder für den Bereich Bildung zuständig sind, solle sich der Bund finanziell beteiligen.

1.512.247.624.976 €

Vorwoche: 1.511.960.402.110 €
Verschuldung pro Kopf: 18 371 €
Vorwoche: 18 368 €

(Stand: Dienstag, 2. September 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Großrazzia bei Milli Görüs

Schon vor Jahren ein milliardenschwerer Finanzskandal – Islamisten mit gutem Draht zu Erdogans AKP

Über fünf Stunden lang haben Steuerfahnder 20 Büros und Wohnungen der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG) durchsucht, darunter die Deutschland-Zentrale in Kerpen. Angeblich ging es nur um Steuerdelikte.

Seit vergangener Woche ermittelt die Staatsanwaltschaft Köln gegen die vom Verfassungsschutz beobachtete und als islamistisch eingestufte Gemeinschaft. Die türkische Milli Görüs („Nationale Sicht“) steht unter dem Verdacht, Steuerstraftaten begangen zu haben, gegen drei Verantwortliche der Organisation richten sich die Ermittlungen. „Gegenstand des Verfahrens ist ausschließlich der Verdacht steuerstrafrechtlicher Vergehen“, teilte Oberstaatsanwalt Günther Feld mit und nennt keine weiteren Details.

Doch Milli Görüs ist eine der größten islamischen Organisationen in Deutschland, in den 70er Jahren unter dem Namen „Türkische Union Europas“ gegründet, unterhält sie in Deutschland rund 300 Moscheen und Kulturvereine mit geschätzten 30 000 Mitgliedern. In der Vergangenheit ist die Organisation auch häufig wegen ihrer Nähe zu der verbotenen Organisation „Kalifat-Staat“ in die Schlagzeilen geraten.

Zu einem von der deutschen Öffentlichkeit kaum wahrgenommenen Skandal kam es in den 90er Jahren. Mit Hilfe von Milli Görüs wurden rund 250 000 in Deutschland lebende Türken um mehrere Milliarden Euro geprellt – die Schätzungen über das Volumen des Betruges reichen von fünf bis 25 Milliarden Euro. Die Werber der sogenannten Islam-Holdings hatten den Gastarbeitern bis zu 25 Prozent Rendite versprochen, wenn sie ihre Ersparnisse in schariakonforme Anlagegeschäfte investierten. Milli Görüs unterstützte die Unternehmen mit Verkaufsveranstaltungen in Moscheen und Vereinen – natürlich auf Provisionsbasis. Nachdem die ersten Unternehmen Pleite gingen und das Geld der Anleger auf Nimmerwiedersehen verschwunden war, flog die krumme Tour auf. Obwohl sämtliche Geschäfte am Bundesamt für Finanzdienstleistungsaufsicht (Bafin) vorbei gegangen waren, interessierten sich deutsche Ermittler nur wenig für die Hintergründe. Kleinere Prozesse werden bis zum heutigen Tag geführt, dabei entscheiden die deutschen Gerichte auch meist zugunsten der Opfer, doch das Geld bleibt verschwunden, Titel sind nicht vollstreckbar und die Hintermänner sind abgetaucht.

Der Geschädigten-Anwalt Ünal Tashan sieht die Schuldigen in der Politik. „Die Verbindungen von Milli Görüs reichen bis in die höchsten Wirtschafts- und Politikerkreise der Türkei. Ein Finanzskandal, in dem sogar dem derzeitigen Ministerpräsidenten der Türkei, Recep Tayip Erdogan, Verwicklungen in die ominösen Geschäfte von türkischen Großunternehmen vorgeworfen wird, paßt nicht ins Bild.“

Auch in Ankara hat man wenig Interesse an einer Aufklärung. Waren es doch dieselben türkischen Unternehmen, die in Deutschland Milliarden Euro Ersparnisse von Gastarbeitern im Tausch gegen wertlose Anteilsscheine einsammelten, die auch den Wahlkampf von Ministerpräsident Erdogan und seiner AKP unterstützten. Erdogan war schon vor seiner Zeit als Ministerpräsident bei Milli Görüs engagiert. Kein Wunder, denn die religiösen Wurzeln Erdogans und vieler AKP-Politiker kreuzen sich mit Milli Görus und deren religiöser Ausrichtung im mystischen Islam. Zu diesen Wurzeln der Milli Görüs-Bewegung gehört die Nakshibandiye-Bruderschaft, ein sunnitischer Orden mit besten Kontakten in die arabische Welt und einem Wirtschaftsimperium, das international agiert und Milliardenumsätze erwirtschaftet. Die Gewinne werden in islamische Bildungseinrichtungen und die Expansion in Europa investiert. Erklärtes Ziel aller dieser Gruppen ist die Errichtung der Weltherrschaft des Islam. Organisationen wie Milli Görüs werden dabei als Türöffner benutzt.

Besonderen Wert legt die IGMG auf die Jugendarbeit. Von schulbegleitenden Lernangeboten bis zur Sommerfreizeit bietet Milli Görüs jungen Deutschtürken Aktivitäten, die sie im deutschen System so nicht vorfinden. Eine echte Integration in Deutschland ist von Milli Görüs nicht gewollt, im Gegenteil: Auf dem Program stehen Türkisch und der Koran. Milli Görüs organisiert Pilgerfahrten nach Mekka und betreibt eine Sterbekasse, die den Beitragszahlern eine Beerdigung in der Heimat ermöglichen soll. Auch diese Kasse unterliegt nicht dem Bafin, auch hier agiert die Organisation in rechtlichen Grauzonen. Ob die Steuerermittler in Köln diesmal fündig werden, bleibt abzuwarten, allerdings wären auch andere Stellen gut beraten, ein Auge auf die Organisation zu haben. *Mariano Albrecht*



Steuerfahnder im Einsatz: Die Zentrale von Milli Görüs in Kerpen bei Köln wird gründlich durchsucht. Foto: pa

Einkommen stagnieren trotz Aufschwung

Noch wächst die deutsche Wirtschaft, aber die Aussichten trüben sich ein

Der Geschäftsklima-Index des Münchner ifo-Instituts gilt als zuverlässiges „Frühwarnsystem“ für Konjunkturprobleme. Seit Jahrzehnten ermittelt dieser monatlich ermittelte Index mit einem Vorlauf von etwa einem halben Jahr an, ob es mit der deutschen Wirtschaft aufwärts oder abwärts geht. Um so länger waren die Gesichter von Wirtschaftsexperten und Börsianern, als dieser Index im August gleich zum dritten Mal in Folge deutlich einbrach.

Die Lage ist zwar noch keineswegs dramatisch, weil der Einbruch von einem hohen Niveau aus erfolgte. Noch schätzen die Unternehmen ihre Geschäftslage überwiegend positiv ein, und auch am Arbeitsmarkt dauert der Aufschwung an. Doch die mittelfristigen Perspektiven haben sich eingetrübt. „Die deutsche Wirtschaft gerät damit zunehmend in konjunkturell schwieriges Fahrwasser“, erläutert Hans-Werner Sinn, der Chef des ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, das den Index ermittelt. Dabei geht die Abkühlung quer über alle Branchen, vom verarbeitenden Gewerbe über die Bauwirtschaft bis zum Einzelhandel.

Die Ursachen sind klar: Der sprunghafte Anstieg der Energiepreise hat den Deutschen Kaufkraft in zweistelliger Milliardenhöhe entzogen. Zwar blüht der deutsche Export in die Länder und Weltregionen, die von dieser globalen Umverteilung profitieren – von Rußland bis zum Nahen Osten. Dieser Effekt kann aber den Verlust nicht vollständig ausgleichen. Ein zweiter Grund ist die Hypothekenkrise. Von dieser ist Deutschland zwar in viel geringerem Umfang betroffen als die USA, Großbritannien oder Spanien – hierzulande bangen nicht Millionen Häuslebauer um die Existenz. Aber es bleibt nicht ohne Folgen, wenn die Banken Milliardenverluste verkraften müssen und wichtige Handelspartner schwächeln. Beispielsweise liegt der deutsche Auto-Export in die USA am Boden, weil hier zwei Effekte zusammenkommen: Viele US-Bürger haben wegen der Finanzmarktkrise kein Geld mehr für große Anschaffungen, und die hohen Benzinpreise machen das Autogeschäft ohnehin schwieriger, auch auf dem europäischen Markt.

> Die Konjunktur gerät in schwieriges Fahrwasser

Ein dritter Grund ist der ganz normale Konjunkturzyklus. Kein Aufschwung dauert ewig, und der jetzige Zyklus geht schon ins vierte Jahr. Klassische Konjunkturzyklen dauern aber etwa vier bis viereinhalb Jahre. Das für viele Bürger Bedrückende am derzeitigen Zyklus ist die schleppende Einkommensentwicklung. Bis in die späten siebziger Jahre hinein stiegen in Deutschland die Löhne Jahr für Jahr schneller als die Preise – selbst während der ersten Ölkrise 1973 und der nachfolgenden Rezession. In den achtziger und neunziger Jahren stiegen die Löhne und Gehälter nach Abzug der Inflation dann nur noch verhalten, und es wurde normal, daß in konjunkturschwachen Jahren die Löhne real sanken.

Doch der aktuelle Zyklus zeigt ein noch anderes Bild. In der Spätphase der langen Stagnation der Jahre 2002 bis 2004 kam es zu empfindlichen Einkommenseinbußen. Unbezahlte Mehrarbeit wurde verlangt, Millionen Deutsche verloren Teile ihrer Zulagen wie Weihnachts- oder Urlaubsgeld. Der kräftige Aufschwung seit 2005 – auch am Arbeitsmarkt – geht nicht zuletzt auf diese, mehr von der privaten Wirtschaft als von der Politik durchgesetzte „Roßkur“ zurück. Doch die nach wie vor hohe Arbeitslosigkeit hat die Position der Arbeitnehmerseite in Tarifkonflikten so geschwächt, daß der sonst übliche „kräftige Schluck aus der Pulle“ im Aufschwung nie zustande kam. Nur einzelne Berufsgruppen, wie Ärzte, Lokführer und Piloten, konnten höhere Einkommen durchsetzen. Die meisten anderen konnten dagegen nur so gerade ihre Realeinkommen halten. Nun müssen sie zur Kenntnis nehmen, daß die Konjunktur bereits wieder an Schwung verliert, während die Preise so schnell steigen, wie seit fünfzehn Jahren nicht mehr. Die IG Metall und weitere Gewerkschaften haben für die nächste Tarifrunde bereits besonders hohe Lohnforderungen angekündigt. Für die Konjunktur wäre es ein zusätzliches Risiko. *K.B.*

Zweisprachige Ortsschilder in Schlesien

Zwei Gemeinden in Oberschlesien bekommen zweisprachige Ortsschilder. Am 8. September sollen in Radlau im Kreis Rosenberg und in Czissek (Friedenau) im Kreis Kandrzin-Cosel die seit Jahren erwünschten Schilder aufgestellt werden. Nach langem Ringen hatte der Sejm Anfang 2005 das „Gesetz über nationale und ethnische Minderheiten und Regionalsprachen“ verabschiedet. Es eröffnet den Weg für zweisprachige Orts- und Straßenschilder in Kommunen, in denen der Bevölkerungsanteil der Minderheit wenigstens 20 Prozent beträgt. Das Prozedere ist allerdings äußerst umständlich, an der Bewilligung der Mittel für die neuen Schilder ist das polnische Innenministerium beteiligt. Vertreter der Deutschen in Schlesien streben bereits seit 1989 die zweisprachigen Schilder an. Den Anteil von 20 Prozent erreichen mehrere Dutzend Kommunen in Oberschlesien. In Nordostpolen beträgt der Anteil der Weißrussen und Litauer teilweise über 20 Prozent. Im südlichen Ostpreußen ist dieses Quorum für die verbliebenen Deutschen hingegen unerreichbar. *AGMO / PAZ*

Sprachpanscher Wowereit

Von Harald Fourier

Nicht nur Deutsche verzweifeln angesichts des Niedergangs ihrer Sprache. Ein französischer Freund, der neulich in Berlin zu Besuch war, wunderte sich über „die viele englische Werbung“ und die englischen Begriffe in der „Sprache der Leute auf der Straße“. Oui, mon ami.

Berlin ist wohl nicht bloß die Hauptstadt Deutschlands, sondern auch die Metropole der Sprachverunstaltung. So kommt es mir immer wieder vor. An Servicepoints, Tickets, Events, Dates und Jobs haben wir uns ja längst gewöhnt. Aber es wird immer schlimmer. Die Sprachpanscherei ist wirklich allerorten sichtbar. Kein Straßencafé kommt ohne den Hinweis „Coffee to go“ aus, und der Sommerschlußverkauf ist längst zur Sales-Week verhunzt worden.

Und sie machen es nicht einmal richtig: So gibt es eine Kneipe in der Schönhauser Allee, die hat ein großes Schild aufgehängt, auf dem „Cocktail's“ steht. Richtig wäre, wenn schon Englisch, Cocktails ohne Apostroph.

So etwas passiert schon mal, wenn eine kleine Werbeklitsche beauftragt wird, denken Sie? Von wegen, so etwas passiert auch, wenn große Firmen Werbung machen:

So hatte Berliner Pilsener zu den Olympischen Spielen 2004 Hunderttausende von Bierflaschen mit dem Spruch „Go to Athen“ bedrucken lassen. Nun ist die griechische Hauptstadt auch im Englischen ein Pluralwort wie im Griechischen oder Lateinischen (Athenai bzw. Athenae). Es hätte also „Go to Athens“ heißen müssen.

Der Senat marschiert mit schlechtem Beispiel voran, wenn es darum geht, Denglisch statt Klartext zu verbreiten.

„Gendermainstreaming“ und „Gender Studies“ gehören ebenso zum Repertoire der offiziellen Ausdrucksweise wie die „Clusterstrategie“ und das „Key-Account-Management“ des Wirtschaftssenators.

Nachdem Klaus Wowereit jahrelang mit witzigen Sätzen („... und das ist auch gut so“, „sparen, bis es quietscht“, „arm, aber sexy“) den Sprachschatz der Berliner bereichert hat, hat er nun voll daneben gegriffen.

Erst rief der Regierende Bürgermeister ein „Berlin Board“ zusammen, von der sich sein Senat beraten läßt. Nun vermarktet er die Stadt auch noch mit dem Spruch „Be Berlin“ (zu Deutsch: Sei Berlin).

Der Verein Deutsche Sprache hat ihn dafür jetzt zum Sprachpanscher des Jahres 2008 ernannt. 31000 Mitglieder der Vereins haben dies in einer Abstimmung so entschieden.

Mit dem „Sprachpanscher“ werden Personen des öffentlichen Lebens für ihr besonders grauenhaftes Deutsch „ausgezeichnet“.

Nun hat es ausgerechnet den Regierenden Bürgermeister der deutschen Hauptstadt getroffen. Und das ist auch gut so.

Stasi-Skandal erschüttert Medien

Seit Januar sind bei der »Berliner Zeitung« vier Spitzel aufgeflogen – Kein reines Ostproblem



„Westmedien waren erstaunlich wohlwollend der DDR gegenüber“: Der Leiter der Stasi-Gedenkstätte Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, kritisiert seit langem die Verdrängung der roten Schatten auf der jüngsten deutschen Geschichte.

Foto: ddp

Ein neuer Stasi-Skandal bei der „Berliner Zeitung“ wirft ein Schlaglicht auf die Geheimdienstverstrickung deutscher Medien – beileibe nicht nur in der früheren DDR. Ausgerechnet in jenem Berufszweig, dessen vornehmste Arbeit die Aufklärung sein müßte, blieb die Aufklärung in eigener Sache vielerorts auf der Strecke.

Der 21. August 2008 war ein bedeutender Tag in der Geschichte der „Berliner Zeitung“. Fast unbemerkt von der deutschen Öffentlichkeit entschuldigte sich die Tageszeitung für ihre eigene Berichterstattung. Aber nicht für einen Fehler, der ihr gestern oder vorgestern unterlaufen war. Sondern 1968.

„Die Globalstrategie des Imperialismus hat eine Niederlage erlitten. Geschrei und Hetze der Geschlagenen ist entsprechend“, so kommentierte das Blatt die Niederschlagung des Prager Frühlings. Diese Berichte „gehören zu den Tiefpunkten der Pressearbeit in der DDR und dieser Zeitung, den Begriff Journalismus verdienen sie nicht“, räumt die selbsternannte „Hauptstadtzeitung“ im Jahr 2008 ein. Den Artikel 1968 habe ein „damals führender Kommentator“ verfaßt.

So viel Selbstkritik ist von Journalisten selten zu hören. Von denen der „Berliner“ schon gleich gar nicht, wähnt sich das Blatt doch seit 1990 als „die“ Berliner Zeitung. Erich Böhme, vom „Spiegel“ gekommener neuer Herausgeber Anfang der 90er Jahre, träumte nach der Wiedervereinigung gar von einer „deutschen Washington Post“.

Ausgeträumt. Die Zeitung ist versunken in einen Stasi-Skandal. Vielleicht hat auch deswegen niemand so richtig Notiz genommen von der rückwärtsgewandten Selbstbezichtigung der „Berliner Zeitung“ vor zwei Wochen. Sie wirkte wie ein Ablenkungsmanöver von den gegenwärtigen Problemen.

In diesem Jahr flogen gleich mehrere frühere Informelle Mitarbeiter (IM) der Stasi in den Redaktionsstuben der „Berliner“ auf. Den Anfang machten zwei Stasi-IM, die im Frühjahr enttarnt wurden. Vor zwei Wochen dann weitere Fälle: Tomas Morgenstern (Lokales) und Roland Heine (Außenpolitik) waren bereits als Studenten für Mielkes Truppe tätig.

> Auch im Westen sitzen noch viele unenttarnte Stasi-IM

Besonders pikant: Vor seiner Anwerbung wurde Heine (alias IM Heinrich) von Morgenstern bespitzelt, der auf drei Schreibmaschinenseiten unter anderem recht Persönliches zu Protokoll gab: „Der Alkoholgenuß könnte sich eines Tages negativ auf seine weitere Entwicklung auswirken, wenn sich persönliche und berufliche Probleme einmal häufen sollten.“ So bespitzelte im SED-Staat ein IM den anderen.

Auch bei der Konkurrenz sitzen noch immer IM. So wurde in der vergangenen Woche vom ARD-Magazin „Panorama“ – auch bei der ARD selbst gab es übrigens Stasi-Fälle – ein hauptamtlicher Stasi-Offizier namens Manfred Mohr enttarnt, der heute als Sportreporter tätig ist. Und nicht nur er: Als das Magazin nachhakte, stellte es fest, daß Mohrs Chef Bolko Bouché ebenfalls IM war. Beide arbeiten für eine Nachrichtenagentur, die für die „Märkische Allgemeine“ Berichte erstellt.

Aber der Stasi-Komplex ist bei weitem nicht nur ein Problem der ehemaligen DDR. Auch im Westen saßen (und sitzen vermutlich noch unenttarnt) viele Stasi-IM. Nach der 89er Revolution flog zum Beispiel Lutz Kuche auf, der jahrelang im bürgerlichen Lager „gekundschaftet“ hatte.

Kuche war Mitarbeiter des „Rheinischen Merkur“. Er erhielt angeblich mehrere hunderttausend D-Mark Agentenlohn. Der Leiter der Gedenkstätte Hohenschönhausen in Berlin, Hubertus Knabe, schreibt in seinem Buch „Der diskrete Charme des Sozialismus“, das erstaunliche Wohlwollen der meisten Westmedien der DDR gegenüber rühre daher, daß sie von der Stasi unterwandert gewesen seien. Bis heute sind längst nicht alle früheren Informanten aufgeflogen.

Die unterlassene Vergangenheitsbewältigung ist das eine. Das andere ist das Weiterwirken der kommunistischen Ideologie vor allem in vielen Ost-Blättern. Die Leser erleben es immer wieder, daß alte Beißreflexe bei den Autoren der Zeitungen durchkommen.

Zur Erinnerung: Es war stets die Strategie der DDR, bürgerliche Politiker im Westen der Nähe zu Nazis zu bezichtigen. Dies funktioniert auch heute noch. Selbst Zeitungen wie die eigentlich bürgerliche „Märkische Allgemeine“, die in Brandenburg tonangebend ist, sind nicht davor gefeit, in die allgemeine Verurteilung einzustimmen, wenn von Linksaußen die Faschismuskeule gegen Personen aus dem bürgerlichen Lager geschwungen wird. So auch während der jüngsten Diffamierungskampagnen gegen die Fernsehmoderatorin Eva Herman oder den hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch (CDU).

Wenn es darum geht, jemanden als „Nazi“ zu brandmarken, nimmt innerhalb Berlins die „Berliner Zeitung“ eine führende Rolle ein. Über andere Fragen berichtet sie relativ ausgewogen, doch sobald es „gegen rechts“ geht, dann gehen die Pferde mit der Redaktion durch. Regelmäßig. Inwieweit diese Art der Berichterstattung gesteuert ist, darüber läßt sich nur spekulieren. Nur soviel steht jetzt schon fest: Die Aufklärung ihrer eigenen Stasi-Vergangenheit wird die deutsche Medienlandschaft noch jahrelang beschäftigen. *Markus Schleusener*

CDU kritisiert Diskriminierung

Grüne Stadträtin blockiert evangelische Schule in Berlin-Kreuzberg

Monika Herrmann, Grünen-Stadträtin für Bildung im Berliner Bezirk Kreuzberg-Friedrichshain, zieht zunehmend Kritik auf sich. Nicht mehr nur die CDU, sondern vor allem deutsche Eltern schulpflichtiger Kinder gehen auf Distanz.

Schon seit einigen Jahren suchen Kreuzberger Eltern nach Alternativen zu den von Migranten dominierten staatlichen Schule des Bezirks. Mit der Gründung einer kirchlichen Privatschule wollen sie ihrem Nachwuchs angemessene Bildungschancen sichern. Obwohl die bestehende evangelische Grundschule in Kreuzberg nur für 50 Kinder pro Jahrgang ausgelegt ist, lagen zum Schuljahr 2007/2008 70 Anmeldungen vor. Dennoch wurde dem Verein der zusätzliche Schulbetrieb in einem nicht mehr genutzten Schulgebäude versagt.

Doch der evangelische Schulverein gab nicht auf und bemühte sich um das Gebäude einer anderen aufgegebenen staatlichen Schule. Aber auch hier fand die grüne Bildungsstadträtin einen Ablehnungsgrund: „Unsere Bewerbung wurde abgelehnt, weil dort bis 2009 ein Oberstufenzentrum untergebracht ist“, sagte Annerose Steinke von der Schulstiftung der evangelischen Kirche. „Unsere Idee wird vom Bezirk regelrecht torpediert“, beschwert sich Manfred Gottert vom evangelischen Schulverein.

Die Bewerbung des türkischen Bildungsträgers „Tüdesb“ für die Errichtung eines türkischen Gymnasiums in demselben Gebäude prüfte die Stadträtin hingegen wohlwollender: Der türkische Bildungsträger habe sich früher als der evangelische Schulverein beworben.

Kritiker werfen der „Tüdesb“ Nähe zu islamisch-fundamentalistischen Kreisen vor. 2004 berichtete der „Tagesspiegel“ ausführlich über Querverbindungen von „Tüdesb“ mit der türkischen Zeitung „Zaman“, in der Medienberichten zufolge der 63jährige Fethullah Gülen maßgeblichen Einfluß ausübt. Kenner der Szene und Gerichte attestieren ihm extremistische Ansichten. Einer Anklageerhebung in der Türkei entzog sich Gülen 1999 durch Flucht. Der an der Universität Freiburg lehrende Islamwissenschaftler Martin Riexinger bescheinigt ihm, er strebe „eine fundamentale kulturelle Umorientierung“ an und habe weltweit ein Netz von Schulen aufgebaut.

Derweil hat die Landesschulbehörde für Kreuzberg einen Bedarf für eine weitere Grundschule ermittelt – Oberschulen hingegen würden nicht benötigt. Das widerspricht dem vom Bezirksamt stets angeführten weiteren Ablehnungsgrund: „Es gibt derzeit keinen Bedarf für einen weiteren Grundschulstandort“ hieß es dort jedesmal. Nun hat der integrationspolitische Sprecher der CDU-Abgeordnetenhausfraktion Kurt Wansner einen neuen Gedanken in die Debatte eingebracht. Er beklagt die Diskriminierung des evangelischen Schulvereins, denn die Schüler christlichen Glaubens seien in diesem Bezirk eindeutig in der Minderheit. Eine abermalige Ablehnung des Schulprojekts stünde daher laut Wansner dem „Antidiskriminierungsgesetz“ entgegen, denn dort werde die Benachteiligung wegen eines religiösen Bekenntnisses untersagt.

Gegenwärtig wird das umstrittene Schulgebäude – voraussichtlich bis Oktober – vom Oberstufenzentrum für Körperpflege genutzt. Danach steht es erneut leer. Das Bezirksamt hat im August ein „Interessenbekundungsverfahren“ mit Bewerbungsfrist bis zum 23. Oktober ausgeschrieben. Auch „Tüdesb“ hat eine Bewerbung abgegeben. Diesmal will der türkische Verein eine Ganztagsgrundschule errichten. *Hans Lody*

Kupfer aus der Lausitz

Hohe Preise machen Förderung rentabel

Mit den steigenden Rohstoffpreisen an den Weltmärkten werden deutsche Bodenschätze wieder interessant, so etwa Kupfer. Im April hatte der Kupferpreis mit 8800 US-Dollar pro Tonne ein neues Rekordhoch erreicht, 1999 waren es noch 1500 Dollar. Nun soll im brandenburgisch-sächsischen Grenzgebiet mit dem Kupferabbau begonnen werden.

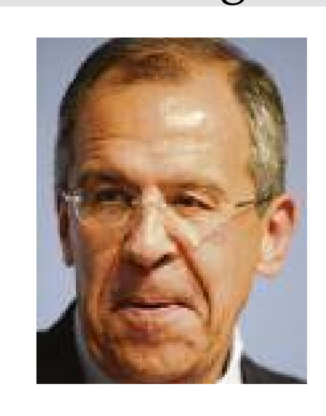
In der Lausitz lagern schätzungsweise anderthalb Millionen Tonnen von dem Buntmetall. Zum Vergleich: Die USA fördern pro Jahr gut eine Million Tonnen. Die mit Abstand größten Kupfervorkommen lagern in Chile, dort werden über vier Millionen Tonnen jährlich gewonnen.

Auch in anderen lateinamerikanischen Staaten finden sich größere Kupfermengen. So ist es kein Wunder, daß mit dem Minera-Konzern eine Firma aus Panama federführend ist bei der Wiederaufnahme des Kupferabbaus in Deutschland. Die Minera-Tochter KSL Kupferschiefer Lausitz GmbH will bis zu 700 Millionen Euro in der strukturschwachen Region investieren. Schon im nächsten Jahr soll es losgehen.

Am 11. September will die Firma ihre Pläne in Berlin näher erläutern. Die Bergbaubehörden der beiden betroffenen Bundesländer haben bereits ihre Zustimmung zur Erkundung erteilt. Bekannt sind noch weitere Vorkommen in der Region. Östlich der Neiße, rund um das niederschlesische Liegnitz, wurde noch in kommunistischer Zeit Kupfer abgebaut. Damit war es vorbei, als die Rentabilitätskriterien des Weltmarkts bestimmten, wo noch gefördert werden konnte.

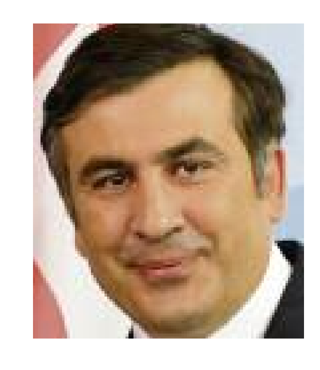
Auch das Lausitzer Kupfer war den DDR-Machthabern bereits bekannt. In den 60er Jahren gab es Veröffentlichungen darüber, in den 70er und 80er Jahren sogar Probebohrungen. In 1800 Metern Tiefe vermuten Geologen ein Vorkommen, das von Brandenburg über Sachsen bis Hessen und Bayern reicht. *Harald Fourier*

Zeitzeugen



Sergej Lawrow – Der 1950 Geborene begann seine Karriere als Sowjet-Diplomat Anfang der 70er Jahre und ist seit 2004 russischer Außenminister. Lawrow hat die Spannungen zuletzt angeheizt, indem er der EU „völlige Konfusion“ vorhielt. Dem französischen Außenminister Bernard Kouchner unterstellte er „eine krankhafte Phantasie“. Kouchner hatte gewarnt, Rußland könne auch in Transnistrien und auf der Krim zu unüberlegten Mitteln greifen.

Angela Merkel – Die deutsche Bundeskanzlerin und CDU-Chefin nahm gleich nach dem Einmarsch russischer Truppen in Südossetien eine spürbar distanziertere Haltung zu Moskau ein als ihr sozialdemokratischer Außenminister Frank-Walter Steinmeier. Die Anerkennung Abchasiens und Südossetiens durch den Kreml nannte sie „absolut nicht akzeptabel“. Sie hatte aber auch wiederholt Kritik am georgischen Präsidenten Saakaschwili geübt.



Michail Saakaschwili – Dem seit 2004 amtierenden georgischen Präsidenten geben viele Beobachter eine Mitschuld an der jüngsten Eskalation, die mit dem georgischen Angriff auf Südossetien ihren Anfang nahm. Der 1967 Geborene ist für seine aufbrausende Art bekannt. 1995 in den USA promoviert ging der Jurist im selben Jahr in die georgische Politik. Unter seiner Führung stürzten Oppositionelle 2003 den damaligen Präsidenten Eduard Schewardnadse.

Dmitri Medwedew – Der seit Mai amtierende russische Präsident hat viele enttäuscht, die von ihm eine konziliantere Politik erhofft hatten als von Vorgänger Wladimir Putin. Der 1965 geborene Jurist hatte bereits Anfang der 90er Jahre mit Putin in der Petersburger Stadtverwaltung gearbeitet. Später holte ihn Putin nach Moskau, wo er ihm den Weg an die Staatsspitze ebnete.



Condoleezza Rice – US-Außenministerin Rice (53) hatte dem georgischen Präsidenten Saakaschwili bei ihrem Besuch in Tiflis Ende Juli zwar die politische Unterstützung der USA zugesichert. Laut der ehemaligen georgischen Außenministerin Salome Surabischwili hatte sie ihn aber auch vor militärischen Aktionen gewarnt.

Eine Frage der Werte

Rußland bleibt für Europa ein schwieriger Nachbar – Neue finanzielle Stärke

Der aktuelle Konflikt um den Kaukasus ist mit rein politischen Kategorien nur teilweise zu erfassen. Nur unterschiedliche kulturelle Prägungen machen das Geschehen verstehbar.

Bundeskanzlerin Angela Merkel ist Physikerin, und zu ihren Prinzipien gehört nach eigenen Angaben, die Dinge „vom Ende her“, also aus der Perspektive des zu erwartenden Ergebnisses, zu betrachten. Wendet man diesen Grundsatz auf den bisherigen Verlauf des Kaukasus-Konfliktes an, dann stellen sich einige Fragen. Die Zwischenbilanz ist für Moskau nämlich dermaßen ungünstig, daß sogar die am engen Zügel geführte russische Presse zuletzt ätzende Kritik übte.

Beispielsweise geriet die Politik der Anerkennung der georgischen Provinzen Südossetien und Abchasien zu einer diplomatischen Schlappe der Extraklasse. Selbst das von Moskau in hohem Maße abhängige Weißrußland zögerte mit diesem Schritt. Der von der russischen Diplomatie oft wiederholte Hinweis auf den „Präzedenzfall Kosovo“ vermag schon gar nicht zu überzeugen. Wenn es schon ein echter Präzedenzfall wäre, müßte Rußland wohl die Unabhängigkeit dieser Balkanregion zunächst selbst anerkennen – sonst taugt es nicht als Beispiel für das legitim ausgeübte Sezessionsrecht. Daß ein echter „Präzedenzfall Kosovo“ dann auch auf das von Moskau schwer bedrängte Tschetschenien anwendbar sein müßte, komplettiert nur die innere Unstimmigkeit der russischen Argumentation – erst recht, wenn man bedenkt, daß die Tschetschenen genau wie die Kosovaren das Schicksal der Vertreibung (hier mit anschließender Rückkehr nach vielen Jahren) erlitten hatten, was die Analogie sogar komplettiert. Diese Hinweise zeigen, daß die russische Position nicht ganz frei von Widersprüchen und Irrationalität ist, was ohne Überheblichkeit gesagt werden kann.

> Moskau verfügt heute über mehr als 550 Milliarden

Damit bleibt die Frage nach den tatsächlichen Gründen der russischen Überreaktion auf militärischer und diplomatischer Ebene, die so schnell zum Eigentor für Moskau wurde. Während die EU und darüber hinaus ein Großteil der internationalen Gemeinschaft seit langem einen partnerschaftlich-kooperativen Ansatz der Außenpolitik verfolgt, hat dieses Denken in Rußland wenig Tradition. Die Furcht vor vermeintlich böswilligen und aggressiven Nachbarn ist eben nicht nur „altes Denken“ aus Sowjetzeiten, sondern ein noch viel älteres Erbstück der russischen Politik. Daß dies respektvolle, ja freundschaftliche Beziehungen mit Moskau zum großen beiderseitigen Nutzen keineswegs ausschließt, dafür liefert gerade die preußische Geschichte zahlreiche Beispiele. Auch die geschickte Verhandlungspolitik Konrad Adenauers und die Kooperationspolitik Helmut Kohls, die letztlich zur Wiedervereinigung führte, stehen in dieser Tradition. Die neue finanzielle Stärke Rußlands, das vom hochverschuldeten Land in weniger als zehn Jahren zur finanziellen Großmacht wurde, die aktuell über mehr als 550 Milliarden Dollar Devisenreserven verfügt, vergrößert nur die Notwendigkeit, an diese Linien anzuknüpfen. Voraussetzung war dabei immer eine klare und mit Festigkeit vertretenene eigene Position. *K.B.*



Sichtliche Distanz: Der russische Präsident Dmitrij Medwedew und Bundeskanzlerin Angela Merkel vor der Presse Foto: ddp

Chronik eines Konfliktes

1770 bis 1878 – Rußland übernimmt Schritt für Schritt die Kontrolle im Kaukasus.

26. März 1918 – Georgien erklärt sich für unabhängig.

Februar/März 1921 – Die russische Rote Armee erobert das Land. Es wird sowjetisch.

9. April 1991 – Georgien erklärt sich erneut für unabhängig.

1992/93 – Abchasien spaltet sich ab, ein Krieg bricht aus, den Georgien verliert. Fast alle Georgier werden aus Abchasien vertrieben. Auch Südossetien separiert sich.

31. Juli 2008 – Ein Zwischenfall an der südossetischen Grenze zu Kern-Georgien, bei dem sechs georgische Polizisten verletzt werden, mündet in tagelange Schußwechsel. Friedensgespräche scheitern.

7./8. August – In der Nacht beginnt Georgien, wie es heißt als Reaktion auf einen ossetischen Angriff, mit dem massiven Beschuß der südossetischen Hauptstadt Zchinwali.

8. August – In den frühen Morgenstunden rücken russische Verbände in Südossetien ein. Gegen Mittag erobern georgische Truppen Zchinwali.

9. bis 14. August – Russische Einheiten erobern ganz Südossetien, verstärken ihre Präsenz in Abchasien und dringen in zentralgeorgisches Gebiet vor.

26. August – Rußland erkennt Abchasien und Südossetien als „souveräne Staaten“ an. Die EU, die Nato, die USA und Deutschland prostestieren scharf.

28. August – Auf dem Gipfel der „Schanghai-Gruppe“ will der Anerkennung niemand folgen.

1. September – Die EU beschließt auf ihrem Sondergipfel eine gemeinsame Linie gegenüber Moskau (siehe Seite 6).

Warnungen ernst nehmen

Silberhorn: Es geht um die Stellung Rußlands in der Welt

Nach der Eskalation in Georgien wachsen die Sorgen vor einem neuen Ost-West-Konflikt. Der CSU-Außenpolitiker Thomas Silberhorn warnt im Gespräch mit Konrad Badenheuer vor einer weiteren Eskalation.

PAZ: Bekommen wir einen neuen Ost-West-Konflikt?

Silberhorn: Jedenfalls haben wir eine neue „Qualität“ der Ost-West-Beziehungen erreicht – leider im negativen Sinne. In der EU legen wir Wert darauf, gute Beziehungen zu allen unseren Nachbarn zu pflegen. Rußland teilt diese Maxime aber derzeit so nicht. Präsident Medwedew und namentlich Ministerpräsident Putin sind einem alten Denken verhaftet, indem sie an Rußland angrenzende Gebiete als ihre Einflußsphäre betrachten.

PAZ: Durch seinen Rohstoffreichtum ist Rußland heute wieder wohlhabend. Droht ein neuer Rüstungswettlauf?

Silberhorn: Das möchte ich nicht beschwören. Rüstungsfragen spielen aber in den momentanen Spannungen eine Rolle, weil Moskau sich auch seit geraumer Zeit gegen das amerikanische Raketenabwehrprogramm in Polen und Tschechien wendet. Ich halte die diesbezüglichen Vorhaltungen für einen Vorwand, weil dieses System erkennbar nur der Raketenabwehr aus dem Nahen Osten dient. Rußland profitiert selbst davon, und es gab weitreichende Angebote an Moskau, sich direkt daran zu beteiligen. Hier wird offenbar die alte russische Einkreisungsphobie wieder sichtbar.

PAZ: Welche Risiken sehen Sie für die Geschlossenheit der EU?

Silberhorn: Diese ist in der jetzigen Bewährungsprobe für die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der EU unser höchstes Gut. Die EU muß klar benennen, daß sie einen Bruch des internationalen Rechts nicht hinnehmen kann und wird. Hier denke ich nicht nur an militärische Aktionen weit außerhalb der beiden Konfliktregionen Abchasien und Südossetien, sondern auch an die Vertreibung von Georgiern.

Die EU muß auch die massenhafte Verteilung russischer Pässe in diesen Gebieten, die einen Vorwand für die Intervention geliefert hat, verurteilen. Man denke nur an die rund 30 Prozent russischen Staatsbürger in Estland und Lettland.

PAZ: Der russischen Anerkennung der beiden Provinzen ist kein Land der Welt gefolgt. Hat Moskau ein Eigentor geschossen?

Silberhorn: Diesen Eindruck kann man gewinnen, wenn man daran denkt, daß auf dem Gipfel der asiatischen Schanghai-Gruppe kein einziges Land dieser Politik folgen wollte und in Finnland eine intensive Debatte über einen Nato-Beitritt begonnen hat. Die Haltung der asiatischen Länder bestätigt übrigens, daß es nicht um einen „Ost-West“-Konflikt geht, sondern um die Stellung Rußlands in der internationalen Gemeinschaft insgesamt. Moskau weiß, daß diese die beiden Konfliktprovinzen nicht anerkennen wird. Um so ernster sind die Warnungen Georgiens zu nehmen, daß Rußland diese Gebiete annektieren wolle.



Thomas Silberhorn ist außen- und sicherheitspolitischer Sprecher der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreise seit 1.1.2006: Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Zerwürfnisse bis in die Parteispitze

Die SPD hat immer noch kein Konzept für den Umgang mit der Linkspartei – Neues Umfragetief

Der bevorstehenden Rückkehr Franz Münteferings in die aktive politische Arbeit gingen merkwürdige Mißtöne voraus. Sie lassen erkennen, daß die Zerwürfnisse innerhalb der SPD bis ins Zentrum der Partei hineinreichen.

Franz Müntefering gilt in der SPD quer über alle Parteiflügel als Integrationsfigur. Seine Bereitschaft, auf Spitzenämter zu verzichten, um seine todkranke Frau Ankepetra zu pflegen, hat dem 68jährigen sogar über die Parteigrenzen hinweg viel Respekt eingetragen.

Nach einer Trauerzeit für seine Ende Juli verstorbene Frau will der Sauerländer sich nun wieder voll in die Politik einbringen. Doch anstatt den Rückkehrer zu begrüßen oder den Vorgang zumindest unkommentiert zu lassen, haben ihm der amtierende SPD-Vorsitzende Kurt Beck und Fraktionschef Peter Struck die Gelbe Karte gezeigt. Natürlich sei Müntefering willkommen, aber nur „in unterstützender und beratender Funktion“, erklärte Beck eisig. Zu Deutsch: Bestenfalls als Hinterbänkler sind seine Beiträge in Zukunft noch willkommen. Und Struck schob nach, die drei Spitzenfunktionen „Parteivorsitz, Fraktionsvorsitz und Kanzlerkandidat“ seien bereits besetzt. Das macht doppelt hellhörig, denn Müntefering hatte auf keines dieser Ämter einen Anspruch erhoben. Zudem hatte die SPD immer erklärt, erst zum Jahresende ihren Kanzlerkandidaten offiziell bekanntgeben zu wollen.

Der Vorgang zeigt, wie viel Feindschaft zwischen Müntefering und Beck herrscht – spätestens seit Müntefering seinem Nach-Nachfolger bescheinigte, einen schweren Fehler begangen zu haben, als dieser kurz vor der Hamburg-Wahl die Bereitschaft zu einer Zusammenarbeit der SPD mit der Linkspartei in Hessen bekanntgab.

Die Zerrissenheit der SPD verläuft also nicht nur zwischen den Lagern der „Rechten“ um Frank-Walter Steinmeier und Peer Steinbrück einerseits und der Parteilinken. Selbst zwischen Figuren im Zentrum der Partei wie eben Müntefering und Beck fliegen die Fetzen. Diese Konflikte verstärken indes nur die Abwärtsspirale der SPD, die sich seit dem fatalen Wortbruch in Hessen im Frühjahr beschleunigt hat. Zuletzt sackte die Partei in einer Umfrage auf das historische Tief von 20 Prozent ab und liegt damit nur noch fünf Prozentpunkte vor Lafontaines Linker.

Auch die Mitgliederbasis schmilzt: Anfang der 1990er Jahre zählte die SPD noch 920 000 Mitglieder. Heute sind es unter 530 000, weniger als die CDU, obwohl diese in Bayern gar nicht antritt.

Die katastrophalen Umfragen bedeuten, daß jeder zweite SPD-Bundestagsabgeordnete um seine berufliche Zukunft bangen muß. Da muß die SPD-Spitze mit einer „Rette sich wer kann“-Stimmung rechnen. Selbst ein sozialdemokratisches Urgestein wie Rudolf Dressler droht unübersehbar, die rote gegen die dunkelrote Fahne einzutauschen und jettet gemeinsam mit Gysi in den Nahen Osten. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Bisher hatte die Unzufriedenheit mit dem Vorsitzenden die zerstrittenen Parteiflügel eher geeint. Zuletzt hatten allerdings die Linken mehr Grund, sich mit Beck zu arrangieren. Immerhin grätschte er seiner hessischen Parteifreundin Ypsilanti nicht in deren Lauf zur Linkspartei. Er beließ es bei harsch klingenden, aber unverbindlichen Warnungen.

Auch wenn aus dem Willy-Brandt-Haus kein Widerspruch gegen das rot-rot-grüne Projekt in Hessen mehr kommen sollte, dürfte das Vorhaben von Andrea Ypsilanti der Partei keine neuen Wähler verschaffen. Laut einer Umfrage lehnen 68 Prozent der Hessen und selbst 54 Prozent der dortigen Anhänger von SPD und Grünen den Versuch ab, eine SPD-Ministerpräsidentin von Gnaden der Linkspartei wählen zu lassen. Ypsilanti ficht das nicht an, und die von alten DKP-Kadern durchsetzte hessische Linkspartei hat erst auf ihrem Parteitag am Wochenende klargestellt, zur Duldung von Rot-Grün bereit zu sein.

Bayerns oberster Sozialdemokrat, Franz Maget, sieht es mit Bauchschmerzen und hat öffentlich davor gewarnt, ein „glasklares Wahlversprechen“ zu brechen. Seine Wahlkämpfer werden laufend gefragt, wie es die SPD denn nun mit der Linken hält – in Wiesbaden und später auch in Berlin.

Eine überzeugende Antwort darauf kann die SPD mit einem Vorsitzenden Beck nicht mehr geben, und so dürfte die Selbstzerfleischung der Partei vorerst weitergehen. *Jost Vielhaber*



Nur noch als Hinterbänkler erwünscht: Franz Müntefering (l.) soll sich Kurt Becks Linie fügen. Foto: ddp

MELDUNGEN

Optische Täuschung

Kiel – Eine geänderte Statistik dürfte zu einem kräftigen Anstieg der sogenannten „rechten“ Straftaten führen. Die Innenminister von Bund und Ländern haben sich im März auf neue Grundsätze für die Erfassung von Propagandadelikten wie etwa Hakenkreuzschmierereien geeinigt. Diese gelten nun in jedem Falle als „rechts“ motiviert, auch wenn der Täter nicht festgestellt wird und damit nicht geklärt werden kann, ob wirklich ein Rechtsradikaler am Werk war oder ob beispielsweise ein pubertierender Pennäler seine Lehrer provozieren wollte. Erste Erfahrungen in Schleswig-Holstein zeigen, welche Folgen dies haben kann. Von Januar bis Juni „stieg“ dort die Zahl der einschlägigen Straftaten infolge der neuen Zählweise gegenüber dem Vorjahr kräftig von 230 auf 380. Beobachter rechnen bereits mit neuen Forderungen der politischen Linken nach mehr Geld für den „Kampf gegen rechts“ infolge der Statistik-Änderung.

Belastung für die Koalition

Berlin – Der zweite Anlauf von Hessens SPD-Chefin Andrea Ypsilanti, mit den Stimmen der Linkspartei hessische Ministerpräsidentin zu werden, belastet die Arbeit der Großen Koalition in Berlin. Nachdem die CDU-Ministerpräsidenten Christian Wulff und Peter Müller für diesen Fall laut über ein Ende des Regierungsbündnisses nachgedacht hatten, bekräftigte Bundeskanzlerin Angela Merkel, sie sehe „keine Gefahr“ für ein Platzen der Koalition vor dem Ende der laufenden Wahlperiode. SPD-Chef Kurt Beck hat zuletzt Zustimmung zu dem offenbar für den November geplanten Vorhaben Ypsilantis signalisiert. Vor einigen Wochen hatte er sie noch gewarnt, nicht „mit dem gleichen Kopf gegen die gleiche Wand“ zu rennen.

Ost-Deutsch (82):

Freier

Von Wolf Oschlies

Kakav gol je frajer zabio“, seufzte Kroatiens Nationaltrainer Slaven Bilic: Was für ein Tor uns dieser Freier reingehauen hat. Er meinte den türkischen Spieler Semih Sentürk, der im Viertelfinale der EM in der 119. Minute gegen die Kroaten ausglich. Durch die anschließende Niederlage im Elfmeterschießen wurde dieser 20. Juni zum schwärzesten Tag der kroatischen Fußballgeschichte.

Ich habe mir diesen Fußball-Krimi angeschaut, obwohl mich eigentlich nur Bilics „frajer“ interessierte. Meine rheinischen Nachbarn kennen noch das mittelhochdeutsche „vrien“ (freien) in der Bedeutung von „um eine Frau werben“. Den „Freier“ meiden sie jedoch, denn dieses seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesene Wort bezeichnet inzwischen Kunden von Prostituierten, ist also im Deutschen in die Schmuddelecke geraten. Ganz anders ist das bei den Slawen, wo es den „freier“ in vielen Bedeutungen gibt. Bei Kroaten ist er meist positiv: „Cool mi je frajer koji je samosvestan i siguran“ (Cool ist mir ein Freier, der selbstbewußt und sicher ist). Oder jemand, den man nicht ernst nehmen kann: „Frajer malo slici na Rockstar, ali to mu nije puno pomagalo“ (Der Freier ähnelt einem Rockstar, aber das half ihm nicht viel). Ähnlich schillernd halten es Serben, etwa negativ: „Samo frajeri idu u zatvor“ (Nur Freier gehen ins Gefängnis). Dann wieder halbwegs positiv: „Najbolji frajeri su u DOS-u“ (Die besten Freier gibt es in der Demokratischen Opposition Serbiens).

Bei Russen ist der Freier ein Dummkopf: „Borja, ne budj fraerom, ne woswraschtschajsja“, riefen Moskauer Blätter dem Milliardär Boris Beresowski: Boris, sei kein Freier, komm nicht zurück. Tschechen nutzen das Wort in vielen Bedeutungen, beginnend mit dem Schimpfwort: „Co cumis, frajere?“ – Was glotzt du, Freier? Dann im Sinne von Hasenfuß: „Nechceme byt jen frajer a naivka“ – Wir wollen doch nicht nur Freier und Naive sein. Schließlich in der negativen Umschreibung für alles, was man als Tscheche vermeiden sollte. Beispielsweise sich als Mopedfahrer an Verkehrsregeln zu halten, „uz to stacilo k tomu, aby s vas byl velkej fraje“ – das würde genügen, damit aus dir ein großer Freier wird. Hier wie anderswo: Freier Gebrauch von „Freier“.

Neue Gesetze in Kraft getreten

Einbürgerungstest, »Wohnriester« und zusätzliche Ausbildungsförderung

Der metereologische Herbstanfang fiel in diesem Jahr mit der Einführung einiger innerhalb der Großen Koalition umstrittener Gesetzesänderungen zusammen. Seit dem 1. September gibt es beispielsweise Änderungen im Ausländerrecht sowie bei der Wohnungsbau- und der Ausbildungsförderung.

Wer sich um die deutsche Staatsbürgerschaft bewirbt, muß über einen deutschen Schulabschluß verfügen oder seine Kenntnisse der Rechts- und Gesellschaftsordnung und der Lebensverhältnisse in Deutschland in einem speziellen, bundesweit einheitlichen Einbürgerungstest nachweisen. Ausgenommen von dieser Regelung sind alle unter 16 Jahren oder diejenigen, die aufgrund von Krankheit, Behinderung oder altersbedingt beeinträchtigt sind. Der Einbürgerungstest ist ein reiner Wissenstest, der mit Grundkenntnissen der deutschen Sprache ohne weiteres beantwortet werden kann. Wer innerhalb einer Stunde von 33 der im Fragebogen gestellten Fragen 17 richtig beantworten kann, hat den Test bestanden. Für jede Frage sind vier Antwortmöglichkeiten gegeben, von denen nur eine richtig ist. Die vom Bundesministerium des Innern für den Einbürgerungstest zugelassenen Prüfungsfragebögen werden zwar nicht bekannt gegeben, jedoch wurde ein Gesamtfragenkatalog mit 310 Fragen aus den Bereichen „Leben in der Demokratie“, „Geschichte und Verantwortung“ und „Mensch und Gesellschaft“ veröffentlicht, aus dem die Fragebögen erstellt werden. In den 33 ausgewählten Fragen sind zehn regionale enthalten, die sich auf das Bundesland beziehen, in dem der Antragsteller lebt. Wer die Hürde, die Hälfte der Fragen des Einbürgerungstests richtig zu beantworten, nicht überwindet, kann an einem speziellen Einbürgerungskurs teilnehmen. Der Test darf beliebig oft wiederholt werden.

Der Test für die Einbürgerung ist nicht schwer

Eine bedeutsame Änderung sieht das sogenannte „Wohn-Riester-Modell“ vor, dem zufolge die Zuschüsse für die private Altersvorsorge künftig auch für den Bau oder Kauf selbstgenutzter Wohnungen und Häuser verwendet werden können. Gemäß der Novelle kann das in einem Riester-Renten-Vertrag angesparte Vermögen ganz oder teilweise in den Kauf oder Bau eines Eigenheims oder einer eigenen Wohnung fließen. Dies gilt sowohl während der Sparphase wie zu Beginn des Ruhestands. In letzterem Fall kann das angesparte Kapital zu Beginn der Auszahlungsphase zur Entschuldung eingesetzt werden, etwa zur Rückzahlung einer Hypothek. Eine weitere Variante, die für zukünftige Immobilienerwerber von Interesse sein dürfte, sieht vor, daß die Tilgung von Bankkrediten als Investition in die private Altersvorsorge staatlich gefördert wird. Begünstigt ist auch der Erwerb von Genossenschaftsanteilen, nicht jedoch der Kauf von vermietetem Wohnraum. „Wohn-Riester“ ist während der Sparphase steuerfrei, die Besteuerung erfolgt später im Rentenalter.

Leistungsschwache Jugendliche werden gefördert

Das Eigenheimrentengesetz tritt rückwirkend zum 1. Januar 2008 in Kraft. Neu ist auch, daß Menschen, die eine Erwerbsminderungs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente beziehen, Zuschüsse zu Riesterverträgen vom Staat erhalten. Sie sind allerdings nur dann anspruchsberechtigt, wenn sie vor dem Bezug der Rente in der Rentenversicherung pflichtversichert waren.

Junge Menschen, die noch vor Vollendung des 25. Lebensjahres einen Riestervertrag abschließen, sollen einen einmaligen Bonus von 200 Euro erhalten.

Um schlecht qualifizierten Jugendlichen eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu verschaffen, sieht der Gesetzgeber vor, Betrieben, die bis 2010 jugendlichen Schulabbrechern oder Hauptschülern mit schlechtem Abschluß einen Ausbildungsvertrag geben, einen finanziellen Zuschuß zwischen 4000 und 6000 Euro zu gewähren. Mit dem „Gesetz zur Verbesserung der Ausbildungschancen förderungsbedürftiger junger Menschen“ sollen bis 2010 100 000 neue Ausbildungsplätze geschaffen werden.

Ebenfalls ab 1. September treten neue Mindestlöhne im Baugewerbe in Kraft. Für Bauarbeiter in den alten Bundesländern und Berlin steigen die Mindestlöhne um 1,6 bis 2,9 Prozent, in Mitteldeutschland blieben sie dagegen unverändert. *Manuela Rosenthal-Kappi*

MELDUNGEN

Späte Entschädigung

Bengasi – Im Namen des italienischen Volkes hat sich Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi bei Libyens Muammar al Gaddafi für italienische „Kolonialverbrechen" entschuldigt. Von 1911 bis 1932 sollen rund 60 000 Libyer durch italienische Hand gewaltsam ums Leben gekommen sein. Staatschef Gaddafi, dem Verbindungen zum internationalen Terrorismus nachgesagt werden, will mit den zu erwartenden fünf Milliarden Dollar Entschädigung eine Küstenautobahn finanzieren. Italien hofft, daß die Beziehungen Italiens Öl- und Gaslieferungen aus Libyen sichern.

Ungarns Premier scheitert

Budapest – Der Versuch, mit Steuersenkungen den abtrünnigen Koalitionspartner zu besänftigen, scheint in Ungarn gescheitert zu sein. Ohne die Liberalen sind die Tage von Ferenc Gyurcsany als Premier aber gezählt.

Löhne steigen rasant

Warschau – In den osteuropäischen EU-Mitgliedsstaaten steigen die Löhne rasant. Die dortigen Volkswirtschaften entwickeln sich rascher, da sie einen Entwicklungsrückstand aufholen. Und der Weggang vieler Fachkräfte in die alten EU-Staaten ermutigt die Daheimgebliebenen, höhere Löhne zu fordern. Die jüngsten Zahlen bestätigen: In Polen und Tschechien sind die Durchschnittslöhne um über zehn Prozent auf (umgerechnet) knapp 1000 Euro gestiegen, in Lettland um 28 Prozent auf 645 Euro, in Bulgarien um 24 Prozent auf 247 Euro. Wirtschaftsexperten bleiben skeptisch: Auch in 20 Jahren werden die „Neuen" nicht deutsche Lohnverhältnisse erreichen, und das Lohnwachstum dürfte sich bald wieder abschwächen. Es wird nämlich nicht von einem gleichstarken Anstieg der Arbeitsproduktivität begleitet. *W. O.*

Einigkeit als Pflicht und Kür zugleich

EU setzt Verhandlungen für Partnerschaftsabkommen mit Rußland aus

Auf dem EU-Sondergipfel zur Kaukasus-Krise ging es keineswegs nur um eine Reaktion auf die dortigen Entwicklungen, es ging auch um die Europäische Union selbst: Ihre Glaubwürdigkeit stand auf dem Spiel.

„Ich bin nicht überrascht, aber ich bin sehr erfreut über das einheitliche Auftreten der Europäischen Union und vor allem auch über die eindeutigen Botschaften, die wir sowohl an die Georgier als auch an die Russen gemeinsam bestimmen konnten", kommentierte die Kommissarin für Außenbeziehungen und europäische Nachbarschaftspolitik in der EU-Kommission, Benita Ferrero-Waldner, das Ergebnis des EU-Sondergipfels, der anläßlich der Kaukasus-Krise am 1. September in Brüssel stattfand.

Im Grunde waren alle Beteiligten und Beobachter erleichtert, daß es der Europäischen Union gelungen war, alle 27 Mitgliedsstaaten auf eine gemeinsame und überzeugende Position einzuschwören. Selbstverständlich war das nicht. Erst im Jahr 2003, beim Beginn des Irakkrieges herrschte eine derartige Uneinigkeit, daß keine gemeinsame Position gefunden werden konnte.

Auch bezüglich der Kaukasus-Krise gab es verschiedene Positionen. Während Großbritannien, die baltischen Staaten und Polen ein hartes Vorgehen gegen Rußland forderten, setzten Frankreich, Deutschland und Italien auf gemäßigte Töne. Über die geopolitische Wichtigkeit Rußlands für die EU waren sich jedoch alle einig. Auch als Handelspartner und Gaslieferant ist das Land für die EU-Mitgliedstaaten auf absehbare Zeit unersetzlich.

Und so gab es zwar eine lebendige Debatte mit fast 40 Redebeiträgen, doch am Ende war allen klar, daß Sanktionen gegen Rußland keine wirkliche Option sein konnten. Zwar hat Rußland spätestens mit seiner Anerkennung der abtrünnigen Provinzen das Völkerrecht gebrochen und schon seine als „Schutzmaßnahmen" bezeichneten militärischen Einsätze gegen georgisches Militär waren vielfach unverhältnismäßig, doch eine weitere Eskalation der Kaukasus-Krise wollte niemand. „Die Isolation Rußlands wäre kontraproduktiv, weil seine wirtschaftliche Integration das beste Disziplinierungsmittel ist", meinte dann selbst Großbritanniens konfliktbereiter Außenminister David Miliband.

Und so einigten sich die 27 EU-Staaten auf eine zehn Ziffern umfassende Erklärung, die zwar die territoriale Integrität Georgiens erneut betont und Rußlands Reaktion auf die gewaltsamen Maßnahmen des georgischen Militärs gegenüber den südoessetischen Separatisten als unverhältnismäßig bezeichnet, gleichzeitig aber an keiner Stelle Sanktionen androht. Rußland im Gespräch halten, das war die Devise. Mit harschen Worten hätte man bei den Russen nur eine Abwehrhaltung erzeugt. Die jetzt angekündigte Aussetzung des Partnerschaftsabkommens zwischen der EU und Rußland bis zum völligen Abzug russischer Soldaten von georgischem Boden ist zwar dabei ein klares Signal, aber nicht maßlos. Und Moskau reagiert. Rußlands Vertreter bei der EU, Wladimir Tschischow, betonte sofort, daß dem Kreml an einer Fortsetzung der Gespräche zum Partnerschaftsabkommen sehr wohl gelegen sei. Das hauptsächlich eine verbesserte Zusammenarbeit in verschiedenen Wirtschaftsbereichen anstrebende Partnerschaftsabkommen ist für den Erdgas-Exporteur und Importeur europäischer Waren mindestens so wichtig wie für die EU, denn die Wirtschaft in der EU steht auf mehr Standbeinen als die russische.

Und während die EU Rußland gegenüber sehr diplomatisch agierte, zeigte Brüssel auch Georgien keineswegs die kalte Schulter. Neben Visa-Erleichterungen und einer in Aussicht gestellten Freihandelszone will die EU eine internationale Geberkonferenz für den Wiederaufbau des zum Kriegsschauplatz gewordenen Landes organisieren. Das ist zwar weniger, als Georgien erhofft hat, dennoch zeigte sich der georgische Ministerpräsident Lado Gurgenidse zufrieden und betonte zugleich seine Position. „Wir möchten eine engere Integration, wirtschaftlich und in anderen Bereichen." Auf einen baldigen Nato-Beitritt und eine EU-Mitgliedschaft seines Landes beharrte er bei diesem EU-Sondergipfel nicht.

„Dieser außerordentliche EU-Gipfel belegt, daß Europa und die USA geschlossen hinter Georgiens territorialer Integrität und Souveränität sowie dem Wiederaufbau des Landes stehen", hieß es aus Washington. *Rebecca Bellano*



Kämpferischer Ratspräsident: Nicolas Sarkozy gelang es, den EU-Gipfel zum Erfolg zu führen. Foto: action press

Respekt vor Rußland

Nicolas Sarkozy zwischen EU-Interessen und eigener Überzeugung

Man geht doch nicht in eine Verhandlung, indem man wie Bernard Kouchner von vorneherein sagt, daß man keine Sanktionen anwenden wird. Diese Option hätte offen bleiben müssen." So äußerte sich Patrick Wajsman, außenpolitischer Berater der Sarkozy-Partei UMP, gegenüber der *PAZ*. Zum Ausgleich lobte Wajsman jedoch auch den französischen Außenminister: Dieser „sage offen, was der Präsident verschweigen muß". Dabei hätte Paris gegenüber Rußland am ehesten auf den Tisch hauen können. Frankreich bezieht nur 13 Prozent seines Erdöls und 20 Prozent seines Gases aus Rußland und produziert 80 Prozent seines Stromes in seinen 58 Kernkraftwerken. Aber EU-Partner hängen von den russischen Energielieferungen ab. Frankreich kann nicht aus der Reihe tanzen.

Als EU-Ratspräsident hatte Präsident Sarkozy auf den russischen Vormarsch in Georgien sehr schnell reagiert. Aber sein Abkommen von Moskau brachte kaum mehr als eine Feuerpause. Die Russen blieben hart. „Südossetien? Abchasien?" Moskau antwortet „Kosovo". Die „neuen" EU-Mitglieder im Osten mußten sich der Berliner „Appeasement-Politik" anschließen. Von allen Seiten wurde Sarkozy gebremst. Sein Freund Berlusconi ist ein Putin-Fan und der Rußland-Freund Steinmeier ist gar kein Sarkozy-Fan. Den französischen Staatspräsidenten, der anstrebt, bester Schüler der Nato-Klasse zu werden, haben Putins Ausfälle gegen Amerika nicht gefallen, aber dazu schwieg er. „Unsere Versammlung ist nicht gegen Moskau gerichtet", äußerte er in Brüssel, „aber die unverhältnismäßige militärische Reaktion und der Verbleib der Truppen haben eine tiefe Unruhe in Europa ausgelöst". Der Ton war streng, aber die Worte zurück-haltend. Der Kreml habe also nur „reagiert". Sarkozy will den russischen Bären nicht nervös machen. 2007 hatte er seinen Urlaub in den USA unterbrochen, um der Bestattung des Erzbischofs von Paris, Kardinal Lustiger, beizuwohnen. Zu der Beerdigung von Alexander Solschenizyn am 6. August 2008 in Moskau fuhr er nicht. Alle Botschafter waren anwesend. Der französische Botschafter fehlte. Er hatte einen Mitarbeiter geschickt. Zwei Tage später begleiteten 50 französische Persönlichkeiten Sarkozy nach Peking zur Eröffnung der Olympiade. Nur zwei Franzosen waren am 6. August in Moskau: Philippe de Villiers, der Vorsitzende der „Bewegung für Frankreich" (MPF), und Dominique Souchet, Abgeordneter dieser kleinen konservativen Partei für die Region Vendée im Westen Frankreichs.

Paris auf Distanz zu Solschenizyn

Im September 1993 hatte der russische Schriftsteller sechs Tage in der Vendée zur Einweihung des Denkmals zum Andenken an die Opfer der französischen Revolution verbracht. Im Februar 1794 hatte der revolutionäre Terror den Aufstand der Vendée gegen Robespierre mit einem Massenmord an Zehntausenden im Blut erstickt.

„Indem ich heute das Denkmal Ihrer heldenhaften Vendée einweihe, sehe ich im Hintergrund die Denkmäler, die eines Tages in Rußland errichtet werden, um unseren russischen Widerstand gegen die Flut der kommunistischen Horde zu bezeugen", sagte damals Solschenizyn. Darauf wartet man noch. *Jean-Paul Picaper*

Heim nach Polen

Steueramnestie soll Gastarbeitern die Rückkehr erleichtern

Die polnische Wirtschaft leidet unter chronischem Facharbeitermangel. Nun will die rechtsliberale Regierung Donald Tusks das im Wahlkampf versprochene Steueramnestiegesetz zur Rückkehr polnischer Gastarbeiter parlamentarisch auf den Weg bringen. Angesichts der Schwere des Problems rechnen Beobachter mit einer Beschlußfassung vielleicht noch im September. Genaue Zahlen über den Umfang Massenauswanderung von Polen gibt es nicht. Schätzungen des Warschauer Sozial- und Arbeitsministeriums gehen von bis zu zwei Millionen Menschen aus, die wegen der um ein Vielfaches höheren Löhne in andere EU-Staaten gezogen sind.

In polnischen Zeitungen erscheinen regelmäßig Lohnvergleichstabellen, Anzeigen für potentielle Auswanderer und Reportagen über Erfahrungen als Gastarbeiter in der Fremde. Diese Werbung wirkt. Im Jahre 2005 hatten allein 322 000 Polen in Deutschland, 197 000 in Großbritannien und 120 000 in der Republik Irland eine Arbeitserlaubnis – dazu kommen Schwarzarbeiter und Illegale. Und so ist inoffiziell von fast einer Million Polen in Großbritannien (einschließlich der Saisonarbeiter) sowie über 300 000 in Irland die Rede. Die weitaus meisten sind jung und gut ausgebildet, und die über vier Milliarden Euro, die sie allein im Jahre 2007 nach Hause überwiesen, können die Lücke nicht schließen, die sie dort hinterlassen.

Junge Polen wollen wieder zurück

Auch wenn die Auswanderungswelle abgeebbt ist, wissen Regierung und Öffentlichkeit in Polen genau, daß alles getan werden muß, um viele der Auswanderer zurückzuholen. So ist man zu weitreichenden Maßnahmen bereit, und so sieht das geplante Amnestiegesetz Einkommenssteuerbefreiungen für alle offengelegten Auslandseinkommen der Jahre 2002 bis 2007 vor.

Umfragen unter polnischen Migranten in Großbritannien zeigen, daß dies durchaus eine breite Rückkehrbewegung in Gang setzen könnte. Eine Erhebung vom Frühjahr ergab, daß die Hälfte der dort lebenden Polen in den nächsten paar Jahren gern heimkehren würde. Ein Grund dafür ist, daß die meist im Niedriglohnbereich eingesetzten Polen in Westeuropa zunehmend die Konkurrenz noch billigerer Rumänen und Bulgaren spüren. Zudem ist die Emigration durch den Kursverfall des britischen Pfunds gegenüber dem Zloty seit 2006 weniger attraktiv geworden, und in Polen locken Lohnsteigerungen von derzeit im Schnitt über zehn Prozent.

Da die Mehrheit der polnischen Auswanderer einstweilen davon ausgeht, wieder zurückzukehren, fällt ihre gesellschaftliche Teilhabe im Gastland jenseits des Berufslebens minimal aus. Alles Geld, das übrigbleibt, wird an die Angehörigen in Liegnitz, Lodsch oder Lublin überweisen. Dort führt der Verlust eines Teils der Jugend zu Überalterung und Stagnation. Letztere können auch die ins Land gelassenen Migranten aus östlicheren Ländern wie der Ukraine kaum beenden. Im Gegenteil: Ihre Massenzuwanderung birgt in einem ethnisch vergleichsweise homogenen Staat wie Polen den Keim kultureller Konflikte in sich. *Martin Schmidt*

Kein neuer Ostblock

Nur oberflächlich eint der gemeinsame Gegner USA Staaten wie China, Rußland und Indien

Die Staaten der „Schanghai-Gruppe“ umfassen insgesamt 40 Prozent der Weltbevölkerung. Doch einen Gegenpol zu Nato, EU oder auch den USA bildet diese Staatengruppe nicht.

Auf der Landkarte prangen die Umrisse eines gewaltigen Raums: Mit Rußland, China und den zentralasiatischen Republiken Kasachstan, Kirgisien, Tadschikistan und Usbekistan bedecken die Mitgliedstaaten der „Schanghai-Gruppe“ einen Großteil der eurasischen Landmasse. Nimmt man die Länder mit Beobachterstatus – Indien, Iran, Pakistan und die Mongolei – hinzu, umfaßt die Gruppe sogar gut 80 Prozent der Fläche Eurasiens und mit über 2,7 Milliarden Menschen rund 40 Prozent der Weltbevölkerung.

Angesichts der jüngsten Kaukasuskrise hefteten sich an die „Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit“ (SOZ), so der offizielle Name des vor sieben Jahren entstandenen Klubs, manche Ängste im Westen ebenso wie Hoffnungen russischer Strategen.

Moskau erhoffte sich von seinen SOZ-Partnern Rückendekkung bei seiner Georgien-Politik, insbesondere bei der Anerkennung Abchasiens und Südossetiens. Auf dem Gipfel der SOZ in der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe am 28. August, einen Tag nach der Anerkennung der beiden „Staaten“ durch den Kreml, kassierte Rußlands Präsident Dmitrij Medwedew jedoch eine demütigende Niederlage: Niemand war bereit, seiner Anerkennungspolitik zu folgen.

Mehr als alle warmen Resolutionsworte sagt diese kühle Zurückweisung aus über die Grenzen russischer Großmachtpolitik in Asien. Viel war in Europa darüber spekuliert worden, ob ein vom Westen isoliertes Rußland sich nicht China und anderen autoritären Staaten im Osten zuwenden könnte, wodurch alles noch viel schlimmer werden könnte. Und gern hätte Moskau den Europäern vorgeführt, daß es diese Option tatsächlich hat. Die SOZ war nach dem Willen ihrer Gründer 2001 auf russische und chinesische Initiative hin zusammengetreten, um der US-Politik in Eurasien etwas Eigenes entgegenzusetzen. Von diesem Anspruch war in Duschanbe nicht viel zu spüren.



Gruppenbild: Die Staatschefs aus Kasachstan, dem Iran, China, Rußland und Usbekistan trennen Ideologien und Staatsform. Foto: pa

Erstaunlich schonungslos rechneten Moskauer Medien mit dem Fehlschlag ihrer Führung ab. Die sonst eher regierungsnahe Zeitung „Kommersant“ kam schnell auf den Grund für das Fiasko der russischen Diplomatie: „Jedes Mitglied der Schanghai-Gruppe hat seine eigenen Problemregionen. Und wenn eines dieser Länder die Unabhängigkeit der Kaukasusrepubliken anerkennt, werden darauf Ansprüche der eigenen besonderen Territorien folgen.“

Da liegt der Kern: Sei es China mit Xingiang, Tibet oder Taiwan, sei es das national äußerst vielgestaltige Kasachstan – praktisch jedes der SOZ-Mitglieder sitzt auf schwelenden Nationalitäten-Konflikten. Die zentralasiatischen Staaten durchlebten seit Anfang der 90er Jahre eine ganze Reihe blutiger innerer Auseinandersetzungen. Nicht anders steht es um die „Beobachter“ Indien, Pakistan und Iran. Irans Bevölkerung besteht aus acht angestammten Volksgruppen, Pakistan ringt vergeblich darum, die Kontrolle über sein eigenes Staatsgebiet komplett zurückzugewinnen. Das riesige Indien schließlich setzt sich zusammen aus einer Vielzahl von Völkern, Sprachen und Religionsgemeinschaften, deren Fliehkräfte sich immer wieder in brutalen Exzessen entladen.

Die Anerkennung von nach Unabhängigkeit strebenden Teilgebieten eines Staates konnte von diesen Ländern nur als brandgefährlich für die eigene Zukunft verworfen werden. In Moskau fragen sich die Kommentatoren ebenso verwundert wie bestürzt, wie der Kreml diese Gemengelage habe übersehen können, um sich mit seinem Vorpreschen derart zu blamieren.

Fest steht nach dem Duschnanbe-Gipfel: Zum „Ostblock“ in einem neuen Kalten Krieg taugt die SOZ auf absehbare Zeit wenig. Dies liegt an kaum überbrückbaren politisch-ideologischen Gegensätzen zwischen den Mitgliedern. Da steht die „gelenkte Demokratie“ Rußlands neben der chinesischen Diktatur, einem iranischen Gottesstaat und der „größten Demokratie der Welt“, Indien. Hinzu kommen die Grenzstreitigkeiten zwischen den SOZ-Beobachterstaaten Indien und Pakistan um die Region Kaschmir, von der zu allem Überfluß auch China noch einen Teil besetzt hält. *Hans Heckel*

Al Kaida terrorisiert Algerien

Der bewaffnete islamistische Kampf wird auf den ganzen Maghreb ausgeweitet

Immer öfter erschüttern Bombenattentate Algerien. Zahlreiche Zivilisten sind dabei bereits ums Leben gekommen, doch die algerische Regierung unter Präsident Abdelaziz Bouteflika bekommt die Lage nicht in den Griff. Algerien, der mit fast 2,4 Millionen Quadratkilometern flächenmäßig größte, aber auch labilste Staat Nordafrikas mit seinen über 30 Millionen Einwohnern, darunter viele arbeitslose Jugendliche, ist einer der „Hauptlieferanten“ von Kämpfern für den Islam.

Yahia Djouadi, 38, genannt Abu Amar Etiarti, trägt einen kurzen Bart unter einem grünen Turban. Er führt die Terrorgruppe Tarik Ibn Ziad an, die zur Al Kaida gehört, und gilt in Algerien als Staatsfeind Nr. 1. In den 90er Jahren war der umtriebige Moslem in der Gruppe Tafkir Wa Al-Hijra in Algerien aktiv und danach bis zum Jahr 2000 in der Groupe Islamique Armé (GIA). 2001 soll er die Salafistische Kampftruppe (GSC) als Konkurrenzprojekt zur Salafistischen Gruppe für Predigt und Kampf (GSCP) aufgebaut haben. Die algerische Armee bezeichnete ihn im Jahr 2002 jedenfalls als Chef der GSC mit damals etwa 80 Mitgliedern. Nach 2002 kam es zu einem Machtkampf in dem Terrornetzwerk. Djouadi wurde zum Nachfolger von Mokhtar Belmokhtar als Emir der sogenannten neunten Zone, die den Süden und Osten der Sahara umfaßt, ernannt. Mokhtar hatte an dem Zusammenschluß mit der Al Kaida Kritik geübt. Djouadi fungiert als Geld- und Waffenbeschaffer für Al Kaida im Mahgreb. Aber auch Entführungen und Morde gehen auf sein Konto. Vermutlich hat er auch den bewaffneten Angriff auf die israelische Botschaft in der mauretanischen Hauptstadt Nouakchott im Februar 2008 geleitet. Bei der Schlacht zwischen der Polizei und den Kombattanten von Al Kaida unweit der tunesischen Hauptstadt im Frühsommer 2007 kann er einen Teil der Logistik geliefert haben.

Die Islamisten gehen gegen eigene Leute vor

Der Diebstahl von insgesamt 150 Toyota-Jeeps in Tunesien im Jahre 2007 beunruhigte die Behörden. Die Islamisten befahren damit die Wüstengebiete im Süden der Region. Sie fahren bis Mauretanien und Marokko, zwischen Algerien, Tunesien und Libyen. In den von den Tuareg-Rebellen in Mali kontrollierten Gebieten stoßen sie jedoch auf Widerstand. Deren Anführer, Hassan Fagaga, warnte noch am 6. März, er werde Mitglieder der Al Kaida im Maghreb eliminieren, falls sie seine „Blumenbeete betreten“ würden.

Eigentlich sind Anschläge von Extremisten der Al Kaida kein neues Phänomen in Nordafrika, allerdings wurden sie früher vereinzelt und anonym verübt. In den vergangenen Wochen kam es jedoch fast täglich zu Anschlägen. Die jüngsten davon deuten auf einen Kurswechsel der Extremisten hin, die sich bislang vor allem gegen das Militär in entlegenen Regionen konzentriert hatten. In diesem Sommer haben die Bombenattacken gegen Militär- und Polizeiziele in den Städten und gegen Zivilisten in Algerien zugenommen. Dieser Tage kamen bei einem Bombenanschlag ein Offizier der algerischen Armee und ein Zivilist ums Leben. Der Sprengsatz explodierte neben ihrem Fahrzeug bei Tebessa nahe der tunesischen Grenze. Und auch in Bouira, etwa 100 Kilometer südöstlich von Algier, gab es ein Blutbad, bei dem 41 Menschen verletzt wurden.

Terroristen gefährden nationale Aussöhnung

Die Regierung in Algier erklärte, sie werde „den Terrorismus bis zu seiner Eliminierung mit fester Entschlossenheit bekämpfen und gleichzeitig nicht vom Pfad der nationalen Aussöhnung abweichen“. Staatspräsident Abdelaziz Bouteflika warf den Islamisten vor, seine Politik der nationalen Versöhnung zu torpedieren.

Doch Bouteflika kämpft gegen einen ausdauernden Gegner. Bereits 1991 hatte das Militär die Wahlen abgebrochen, den Ausnahmezustand verhängt und die islamistische Partei verboten, da eine Machtübernahme der Islamischen Heilsfront FIS bei den ersten freien Wahlen in Algerien bevorstand.

Dies führte zu einem mehrjährigen Bürgerkrieg mit schätzungsweise 200000 Toten.

Das Militär reagiert jetzt mit groß angelegten Razzien. Dieser Tage wurde der algerischen Presse zufolge auch der mutmaßliche Drahtzieher des Selbstmordanschlags vom 20. August festgenommen. Mindestens 60 Verdächtige wurden erschossen.

Bei seinen drastischen, aber bisher wirkungslosen Maßnahmen kann Algeriens Präsident auf Unterstützung aus Paris setzen. Frankreich unterstützt die laizistische Regierung in Algier. Von einer Million Franzosen, die in den 50er Jahren neben 9,5 Millionen Moslems Algerien bewohnten, sind faktisch nur noch 3000 geblieben. Aber fünf Millionen Algerier leben in Frankreich. *Jean-Paul Picaper*

MELDUNGEN

Christen verfolgt und ermordet

Neu Dehli – Der ostindische Bundesstaat Orissa wird von schweren Ausschreitungen fanatischer Hindus gegen die christliche Minderheit erschüttert. Offiziellen Angaben zufolge forderten die Übergriffe bis Montag 16 Todesopfer. Christliche Gruppen vor Ort sprechen von weit mehr getöteten Christen, darunter auch Kindern. Zahlreiche Kirchen und ganze christliche Dörfer seien dem Erdboden gleichgemacht worden. Auslöser der Unruhen war der Mord an einem fundamentalistischen Hindu-Prediger, der einem Bekennerschreiben zufolge aber von maoistischen Terroristen umgebracht wurde.

Bundeswehr in der Kritik

Berlin – In den Ermittlungen um die Schüsse eines deutschen Militärpostens, die drei afghanische Zivilisten getötet haben, ist die Bundeswehr in die Kritik geraten. Die Soldaten hätten regelwidrig gehandelt, da sie bei einem bereits wieder wegfahrenden Fahrzeug nur auf Reifen oder Kofferraum hätten zielen dürfen. Die Schüsse seien jedoch durch die Fenster gegangen. Spätestens in der Sitzungswoche ab dem 13. Oktober entscheidet der Bundestag über eine Verlängerung des Mandats am Hindukusch. Unterdessen berichtet die Bundeswehr von drastisch zunehmenden Problemen bei der Rekrutierung.

UN-Hungerhilfe stoppt Arbeit

Khartum – Weil ihre Mitarbeiter mit dem Tode bedroht und ausgeraubt werden, muß die Welthungerhilfe der UN ihre Lieferungen an die Flüchtlinge im sudanesischen Darfur aussetzen. Von den mehr als eine halbe Million bisher versorgten Menschen in Norddarfur würden ab sofort rund 450000 nicht mehr erreicht, teilte der Koordinator der Welthungerhilfe in der sudanesischen Hauptstadt Khartum, Johan van der Kamp, mit. Die Welthungerhilfe vermißt bereits 43 Lastwagenfahrer und 97 Lastwagen.

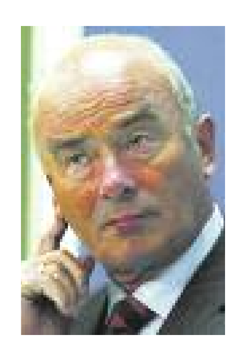
Kreml: Pipeline zum Pazifik

Moskau – Rußlands Ministerpräsident Wladimir Putin drängt auf schnelle Fertigstellung einer neuen Ölpipeline von den sibirischen Förderstätten zum Pazifischen Ozean. Die Leitung ist seit Jahren im Bau und sollte ursprünglich 2008 in Betrieb gehen. Die Inbetriebnahme mußte aber auf 2009 verschoben werden. Mit der neuen Pipeline will Moskau seine Öllieferungen diversifizieren und dadurch seine Abhängigkeit von den europäischen Abnehmern verringern.

Kaum Opfer und Plünderungen

New Orleans – Einen „prima Job“, so George W. Bush, habe die Katastrophenschutzbehörde in der größten Stadt des US-Bundesstaates Lousiana beim Hurrikan Gustav gemacht. Nicht nur der Zivilschutz hat besser funktioniert als 2005 beim Hurrikan Katrina, vor allem zog der Tropensturm fast 100 Kilometer westlich an der Metropole vorbei.

»Auf ein Wort«



Unser Grundgesetz: noch immer in bester Verfassung

Von Jörg Schönbohm



Das Grundgesetz liegt zur Unterzeichnung bereit: Monatelange Beratungen gingen diesem Moment vorraus. Foto: BpK

Vor 60 Jahren, am 1. September 1948, wurde im Zoologischen Museum Alexander Koenig in Bonn der Parlamentarische Rat mit einem Festakt feierlich eröffnet. 65 Abgeordnete der westdeutschen Länderparlamente wurden mit der verantwortungsvollen Aufgabe betraut, einen Entwurf für die Verfassung des westdeutschen Teilstaates zu erarbeiten. Auf der Grundlage des Vorentwurfs des Verfassungskonventes von Herrenchiemsee entstand innerhalb von nur acht Monaten das „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“.

Bei allen Beratungen und Verhandlungen des Rates stand die radikale Absage an jede Art von Totalitarismus und Staatsüberhöhung im Vordergrund. Dieser antitotalitäre Grundkonsens wurde seinerzeit noch zusätzlich durch die sowjetische Berlin-Blockade verstärkt, die seit Ende Juni 1948 das Land in Atem hielt. Die Verfassungsväter und -mütter wollten

Rechte des Einzelnen gegenüber dem Staat wurden gestärkt

einen dienenden Staat, der für die Menschen da ist – nicht dienende Menschen, die für den Staat da sind. Die Mitglieder des Rates hatten noch deutlich die Selbstzerstörung der Weimarer Republik und die Katastrophe des Dritten Reiches vor Augen. Aus den Schwächen und Defiziten der Weimarer Verfassung, die man ganz wesentlich für das Scheitern der ersten deutschen Demokratie verantwortlich machte, wollte man Lehren ziehen. Den Abgeordneten schwebte ein freiheitlicher Rechtsstaat vor, der in der Lage war, die Rechte und die Würde seiner Bürger zu gewähren und zu sichern. Daher wurde in Artikel 1 des Grundgesetzes festgelegt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Im Vergleich zur Weimarer Verfassung wurden im Grundgesetz die Grundrechte des Einzelnen gegenüber dem Staat gestärkt, die Position des Kanzlers und des Parlamentes aufgewertet, die Rolle des Präsidenten auf eine Repräsentationsfunktion beschränkt, die Notstandsbefugnisse eingeschränkt, das destruktive durch ein konstruktives Mißtrauensvotum ersetzt und der Einfluß der Länder durch eine föderale Staatsstruktur ausgeweitet. Die neue Demokratie sollte sich gegenüber ihren Feinden zur Wehr setzen können – sie sollte eine streitbare Demokratie sein. Ausdrücklich wurde ein Widerstandsrecht in den Verfassungstext aufgenommen: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“ (Art. 20). Gegner der freiheitlich-demokratischen Grundordnung sollten wirksam daran gehindert werden, die Demokratie erneut zu untergraben. Der Rechtsstaat sollte nicht noch einmal durch verfassungsändernde Gesetze beseitigt werden können. Aus diesem Grunde wurden die grundlegenden Prinzipien als Kernbereich der Verfassung durch eine „Ewigkeitsklausel“ für nicht veränderbar erklärt (Art. 79).

Oberstes Ziel der Verfassung war und blieb aber die Herstellung der Einheit aller Deutschen. Dies wurde ganz explizit in der Verfassung festgehalten. In der Präambel, die als Schlüssel zum Selbstverständnis des neuen Staats gelten kann, hieß es: Das deutsche Volk ist „von dem Willen beseelt, seine nationale und staatliche Einheit zu wahren und als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden zu dienen“.

Ebenso wurde deutlich gemacht, daß man mit der Erarbeitung des Grundgesetzes „auch für jene Deutschen gehandelt [habe], denen mitzuwirken versagt war“. Die Präambel schloß mit den Worten: „Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.“

Die Erarbeitung einer eigenen Verfassung sollte also keineswegs ein Ende der Bemühungen um die Wiederherstellung der nationalen Einheit bedeuten. Darauf wies auch der SPD-Abgeordnete und spätere Bundesminister Carlo Schmid in einer Sitzung des Parlamentarischen Rates am 8. September hin: „Es gibt kein westdeutsches Staatsvolk und wird keines geben! Das französische Verfassungswort ‚La Nation une et indi-

Das erfolgreichste Provisorium der deutschen Geschichte

visible‘ – die eine und unteilbare Nation – bedeutet nichts anderes, als daß die Volkssouveränität auch räumlich nicht teilbar ist.“ Aus diesem Grunde wurde in der Präambel ausdrücklich festgehalten, daß das Grundgesetz dem staatlichen Leben nur „für eine Übergangszeit eine neue Ordnung“ geben wolle. Das Grundgesetz war also eigentlich nur als Provisorium gedacht – ausgerichtet auf die Vollendung der nationalen Einheit.

Die Verkündung des Grundgesetzes am 8. Mai 1949 war schließlich die Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland.

Es sollte jedoch noch vier Jahrzehnte dauern, bis das Postulat des Grundgesetzes nach der Einheit der beiden deutschen Staaten durch eine friedliche Revolution in der DDR erfüllt wurde.

Mittlerweile leben wir in einem wiedervereinigten Land und das Grundgesetz hat sich als das erfolgreichste Provisorium der deutschen Geschichte erwiesen.

Auch nach 60 Jahren präsentiert es sich noch immer in bester Verfassung. Es hat sich in der tagtäglichen politischen Praxis bewährt.

Mit dem Grundgesetz ist es uns gelungen, den erfolgreichsten und freiesten demokratischen Staat zu errichten, den es jemals in Deutschland gegeben hat.

Der Autor ist Innenminister und stellvertretender Ministerpräsident des Landes Brandenburg.

Meisterwerke der Malerei in Sanssouci

Gemälde aus der Sammlung Friedrichs II. – Der DDR gab Moskau 1958 Teile der Beutekunst zurück

In der Ausstellung „50 Jahre Verlust und Rückgabe – Die Bildergalerie von Sanssouci“ erinnert die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg an die Erbeutung von kostbaren Meisterwerken der Malerei durch die Sowjetunion und die teilweise Rückgabe an die DDR.

Ein Glanz sondergleichen erwartet den Besucher der Bildergalerie von Sanssouci. Weißer und gelber Marmor auf dem Fußboden strahlt mit dem Gold an den Decken geradezu um die Wette. In prachtvoll geschnitzten und vergoldeten Rahmen präsentieren sich die Gemälde aus der Sammlung König Friedrichs des Großen in diesem ältesten erhaltenen fürstlichen Museumsbau in Deutschland. Im März 1755 schrieb Friedrich an seine Lieblingsschwester Wilhelmine: „Ich lasse in Sanssouci eine Galerie bauen, eine neue Torheit, wenn Du willst, ... wenn man im Leben der Menschen nur die vernünftigen Handlungen ansehen wollte, so würde die Geschichte sehr kurz sein.“

Schon zu Lebzeiten des großen Königs rühmten die Zeitgenossen die Galerie. So schrieb Marquis d'Argens, ein Vertrauter des Königs, diesem 1760 ins Feldlager: „Um die Galerie zu sehen, unternehmen hier alle Menschen von Geschmack die Reise von Berlin nach Potsdam.“ Dabei war der Bau zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht vollendet.

Der Preußenkönig, dessen Name heute vielfach nur mit dem Begriff Militarismus gleichgesetzt wird, war zeitlebens auch ein begeisterter Sammler von Kunstwerken. Er schmückte seine privaten Räume, die Gästezimmer und Empfangsräume mit Gemälden bedeutender Maler. Selbst bevorzugte er die französische Malerei, vor allem Werke von Antoine Watteau und Vertretern seiner Schule. Das neue Haus aber sollte der Repräsentation dienen und eine Sammlung zeigen, wie er sie in anderen Residenzen gesehen hatte. „Im Augenblick kaufe ich gern Rubens und van Dycks, kurz Bilder der großen Maler, seien es Flamen oder Franzosen“, bekannte er und beauftragte Händler in Holland, Italien und Frankreich, die begehrten Gemälde zu erstehen. Im November 1755 schrieb er an Wilhelmine: „Die Bildergalerie, die ich errichte, ist ganz neu; ich habe nichts aus der Galerie in Berlin genommen, dennoch habe ich schon fast 100 Bilder zusammengebracht ... Ich brauche noch 50 Bilder; ich erwarte noch welche aus Flandern und Italien, mit denen ich glaube, meine Galerie vervollständigen zu können.“



Peter Paul Rubens: Die heilige Familie mit dem Korb Foto: SPSG

Friedrich II. beauftragte den Bau eines separaten Gebäudes in unmittelbarer Nähe zu Schloß Sanssouci zur Unterbringung von Teilen dieser Gemäldesammlung. Von 1755 bis 1764 wurde der langgestreckte Galeriebau durch Johann Gottfried Büring errichtet.

Bei dem verheerenden Bombenangriff auf Potsdam am 14. April 1945 erlitt auch die Gemäldegalerie erhebliche Schäden. 1996 war die umfassende Restaurierung abgeschlossen. Nun kann man das Gebäude wieder in altem Glanz erleben. Überraschend ist der Gegensatz zwischen schlichtem Außenbau und prachtvollem Inneren. Die Innenausstattung der Galerie ist kostbar und sehenswert: vergoldete Ornamente und glänzende Fußböden aus gelbem und weißem Marmor, der farbige Fußboden aus Steinintarsien, antike und barocke Skulpturen sowie Allegorien der Künste und Wissenschaften im Stuck hoch über den Köpfen der Besucher.

Neben Gemälden aus der ursprünglichen Sammlung Friedrichs sind heute Bilder aus anderen preußischen Schlössern hier zu sehen. Zu den Höhepunkten zählen Caravaggios „Ungläubiger Thomas“, Anton van Dycks „Pfingsten“ und Werke von Peter Paul Rubens.

Galerie als »neue Torheit« des Königs

Die Kunstwerke blicken auf eine bewegte Geschichte zurück. Schon 1806, als napoleonische Truppen Preußen besetzten, weckten sie Begehrlichkeiten. Ein Drittel der Sammlung, das nach Küstrin ausgelagert worden war, fiel den Franzosen dennoch in die Hände und gelangte nach Paris. Nach dem Friedensschluß 1815 kam der größte Teil allerdings zurück.

Ein anderes bewegtes Kapitel beleuchtet derzeit eine Ausstellung unter dem Titel „50 Jahre Verlust und Rückgabe – Die Bildergalerie von Sanssouci“. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) erinnert hier gemeinsam mit der Initiative „Deutsch-Russischer Museumsdialog“ an die Verschleppung zahlreicher Kunstwerke in die ehemalige Sowjetunion unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges und ihre teilweise Rückgabe durch die sowjetische Regierung im Jahr 1958 an die DDR.

Um die Kunstwerke der königlichen Sammlung vor den Kriegswirren zu schützen, hatte man 1942 beinahe alle 159 Gemälde, zusammen mit weiteren Bildern aus dem Neuen Palais und Schloß Sanssouci, in das märkische Schloß Rheinsberg verlagert, wo sie bis zum Ende des Krieges blieben. Im Mai 1945 begann der gezielte Abtransport der meisten Bilder durch die Trophäenkommissionen der Roten Armee. Der Beauftragte des Berliner Magistrats für die Sicherung von Kulturgut fand 1946 nur noch 17 Werke vor, die nach Potsdam zurückgeführt werden konnten. Im Jahr 1958 kehrten über 500 Gemälde aus der Sowjetunion in die Potsdamer Schlösser zurück, darunter Meisterwerke von Peter Paul Rubens und Anton van Dyck. „In der Bildergalerie zu Sanssouci bleiben damit zwar bis heute immer noch rund zwei Drittel des Vorkriegsbestandes verschollen“, beklagen die Verantwortlichen der SPSG. „Mit den zurückgekehrten Werken sowie Ergänzungen aus anderen Schlössern konnte die Präsentation jedoch wieder an die große Tradition dieser einzigartigen Bilderschau anknüpfen.“ Allerdings überwiegen heute – im Gegensatz zum Geschmack Friedrichs des Großen – an Stelle der mythologischen Darstellungen die religiösen Motive.

Die Ausstellung ist die Auftaktveranstaltung des Projekts „Verlust und Rückgabe“, das die Initiative „Deutsch-Russischer Museumsdialog“ anläßlich des 50. Jahrestags der Rückgabe von Kunstwerken aus der Sowjetunion unter Beteiligung von 28 deutschen Museen durchführt. *Silke Osman*

Die Ausstellung „50 Jahre Verlust und Rückgabe – Die Bildergalerie von Sanssouci“ ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 3 / 2,50 Euro, bis 31. Oktober.

KULTURNOTIZEN

Königlich feiern

Königs Wusterhausen – „Brandenburg feiert königlich“ ist das Motto des diesjährigen Brandenburg-Tages am 6. September. Das Fest nimmt Bezug auf die preußischen Traditionen der Region, in Königs Wusterhausen vor allem auf den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., der Schloß und Umfeld entscheidend prägte und sich dort oft aufhielt. Sonntag, 6. September, Schloß Königs Wusterhausen, von 10 bis 22 Uhr.

Farbenfreude

Kühlungsborn – „Farbige Augenblicke“ ist der Titel einer neuen Ausstellung, die im Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schloßstraße 4, zu sehen ist. Gezeigt werden Bilder und Zeichnungen von Louise Rösler (1907–1993), die nach 1945 entstanden sind. Mit atemberaubender Farbenfreude hat die Künstlerin Motive aus der Großstadt wie Straßen, Plätze und Cafés festgehalten. Geöffnet freitags, sonnabends und sonntags von 11 bis 18 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung (03 82 93 / 1 53 39), bis Ende Mai 2009.

Licht- und Schattenseiten

Eine Ausstellung an fünf Standorten präsentiert Fotografien von Marie Goslich

Es ist ein ungewöhnlicher Beruf für eine Frau in dieser Zeit, den Marie Goslich (1859–1936) ausübt. Die aus gutem Hause Stammende, in Frankfurt an der Oder Geborene arbeitet als Journalistin und Fotografin. Zunächst aber besucht sie, wie damals vielfach üblich, eine Höhere Töchterschule und erhält in einem Pensionat Unterricht in Französisch, Musik und Schneiderei. In der französischen Schweiz vervollkommnet sie ihre Sprachkenntnisse und wird schließlich Lehrerin an einer Höheren Mädchenschule in Berlin. Anfang der 1890er Jahre arbeitet sie als Sekretärin in der Redaktion des Verlages „Preußische Jahrbücher“, zugleich ist sie als Schriftstellerin tätig und Mitarbeiterin von Berliner Tageszeitungen und Illustrierten Zeitschriften. Drei Jahre lang ist sie Redakteurin bei der Zeitschrift „Körperkultur“.

1911 zieht Marie Goslich, die inzwischen den Schriftsteller und Übersetzer Karl Kuhls geheiratet hat, nach Potsdam. Von 1913 bis 1920 arbeitet sie unter anderem als Schriftleiterin für den „Boten für die deutsche Frauenwelt“, das Organ der evangelischen Frauenhilfe.

Als sie 1936 aus noch ungeklärten Ursachen starb, hinterließ sie eine stattliche Reihe von Glasnegativen, die jetzt die Grundlage für eine sehenswerte Ausstellung bilden.

Mit sicherem Blick fotografierte Goslich die Licht- und Schattenseiten der wachsenden Stadt Berlin. Sie zeigte aber auch den Alltag der Menschen und zeichnete so ein anschauliches Bild des facettenreichen Lebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Ausstellung ermöglicht nun einen tiefen Einblick in das umfassende Werk der Marie Goslich. *SiS*



Märkische Schönheiten: Marie Goslich zog durch die Lande, um ihre Motive zu finden. Foto: Goslich

Fünf Blickwinkel

Arbeiten von Marie Goslich sind bis zum 19. Oktober gleichzeitig an fünf verschiedenen Standorten unter verschiedenen Aspekten zu sehen:

„Blick auf die Provinz“, Kirche in Petzow, 14542 Petzow, geöffnet am Wochenende von 11 bis 18 Uhr, zeigt den Alltag der Menschen auf dem Land sowie das Leben und Treiben auf den Landstraßen.

„Blick auf die Metropole“, Schloß Caputh, Straße der Einheit 2 a, 14548 Caputh, dienstags bis sonntags von 10 bis 17.30 Uhr, zeigt die wachsende Stadt Berlin und ihre Menschen.

„Anmut und Stickereien“, Heimathaus Caputh, Am Krughof 28, 14548 Caputh, am Wochenende von 15 bis 18 Uhr, ist dem Alltag der Hausfrauen gewidmet.

„Wege über die Havel“, Gaststätte Baumgartenbrück, Baumgartenbrück 4-5, 14548 Geltow, dienstags bis sonntags von 12 bis 22 Uhr, präsentiert die nähere Umgebung, in der Marie Goslich lebte.

„Charme der Provinz“, Bismarckhöhe, Kugelweg 16, 14542 Werder an der Havel, sonntags von 14 bis 18 Uhr, zeigt Schönheiten der Landschaft.

Gefeiert, geliebt und doch nicht glücklich

Triumphe auf der Leinwand, Tragik im Privatleben – In wenigen Tagen wäre Romy Schneider 70 geworden





Original und „Fälschung“: Yvonne Catterfeld (links) und Jessica Schwarz (rechts) stellen Romy Schneider (Mitte) dar. Fotos: ddp (2), pa (1)

In Frankreich wurde sie als Charakterdarstellerin gefeiert, in Deutschland als Sissi geliebt. Zwischen diesen beiden Polen spielte sich das Leben von Romy Schneider ab. Vor 70 Jahren wurde die Schauspielerin in Wien geboren.

„Ich kann nichts im Leben, aber alles auf der Leinwand“, so ein vielsagendes Zitat Romy Schneiders. Binnen weniger Jahre wird die gebürtige Wienerin zum weltweit umjubelten Filmstar. Als junge Kaiserin Sissi bezaubert sie das deutschsprachige Kinopublikum der Wirtschaftswunderära. Für kurze Zeit schafft sie den Sprung nach Hollywood. Schließlich wird sie zur gefeierten Charakterdarstellerin des französischen Kinos. Doch trotz dieser Erfolge ist Romy Schneiders Leben auch reich an privaten Fehlschlägen und Katastrophen.

Romy Schneider kommt am 23. September 1938 zur Welt. Ihre Eltern Magda Schneider und Wolf Albach-Retty sind bekannte Schauspieler. So kommt Romy bereits in jungen Jahren mit der Welt des Films und Theaters in Berührung. Als Teenager entwickelt sie den Ehrgeiz, selbst ins Scheinwerferlicht zu treten: „Ich muß unbedingt Schauspielerin werden. Ich muß!!!“ notiert sie in ihr Tagebuch. Mutter Magda nimmt Romys Karriere zielstrebig in die Hand. 1953 verschafft sie ihrer Tochter eine erste Filmrolle. In „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“ (1953) tritt Romy neben ihrer Mutter und Willy Fritsch auf. Mit ihrem jugendlichen Temperament spielt sie die verdienten Leinwandstars mühelos an die Wand. Binnen kurzem gilt Romy als das süße Mädel des deutschen Nachkriegsfilms. Ihre Darstellung der Prinzessin Viktoria in „Mädchenjahre einer Königin“ (1954) bereitet den größten Erfolg ihrer Karriere vor, denn in der „Sissi“-Trilogie verkörpert sie 1955 bis 1957 die legendäre österreichische Kaiserin Elisabeth.

Mit ihrer mädchenhaften Anmut reißt Romy das Kinopublikum zu Begeisterungsstürmen hin. Die Rolle der Sissi bedeutet für sie Segen und Fluch zugleich. Einerseits steht ihr nun das internationale Filmgeschäft offen. Andererseits fühlt sich die junge Schauspielerin in ihren darstellerischen Möglichkeiten eingeschränkt. Denn das deutschsprachige Kinopublikum akzeptiert Romy Schneider nur in ähnlichen Rollen. Zwar erhält sie auch Angebote für ambitionierte Liebeskomödien wie „Monpti“ (1957) oder das Internatsdrama „Mädchen in Uniform“ (1958), aber so richtig kommt sie nicht vom Fleck. Ein Ortswechsel ist für sie unvermeidlich, nur so kann sie der Rolle des ewigen Backfischs entkommen und zur Charakterdarstellerin reifen.

Ein Angebot aus Paris für die Literaturverfilmung „Christine“ (1958) bringt privat wie beruflich die Wende. Leinwandpartner ist Alain Delon, ein aufstrebender Jungstar des französischen Kinos. Für Romy wird der unangepaßte Delon zur Offenbarung. Er schärft ihren Blick für gehaltvolle Filmstoffe und wird zur großen Liebe ihres Lebens. 1959 verloben sich die beiden. Doch bald überschatten Spannungen ihr Verhältnis. Romy leidet unter Delons Affären mit anderen Frauen. Im deutschen Film ist Romy durch ihre Distanzierung vom „Sissi“-Image zur Außenseiterin geworden, der internationale Durchbruch ist noch nicht absehbar.

Nach einem publik gewordenen Seitensprung Delons trennt sich Romy 1964 von diesem. Beruflich geht sie zu dieser Zeit bereits ihren eigenen Weg. Luchino Visconti holt sie für seinen Beitrag zum Episodenfilm „Boccaccio 70“ (1962) vor die Kamera. Im Jahr darauf engagiert Orson Welles sie für seine geniale Kafka-Verfilmung „Der Prozeß“. In Otto Premingers „Der Kardinal“ (1963) spielt Romy schließlich eine Wiener Adlige, die sich in einen amerikanischen Priester verliebt, es wird immer deutlicher: Romy hat's geschafft!

In US-Produktionen ist Romy Schneider hingegen nur wenig präsent. Sie spielt als Partnerin von Peter O'Toole und Woody Allen, steht mit Jack Lemmon vor der Kamera. So groß ihr beruflicher Erfolg auch ist, leidet Romy Mitte der 1960er Jahre dennoch unter einer Schaffens- und Identitätskrise. Sie ist erst knapp 30, hat aber bereits 15 Jahre für Bühne und Leinwand gearbeitet. Romy fühlt sich ausgebrannt. Ein glückliches Privatleben fehlt ihr ebenso wie eine berufliche Perspektive. Halt und Orientierung sucht sie in der Beziehung mit dem 14 Jahre älteren Schauspieler und Regisseur Harry Meyen. Das Paar heiratet 1966. Im selben Jahr wird der gemeinsame Sohn David geboren. Was Romy nicht ahnt: Meyen leidet unter Depressionen und Alkoholproblemen. 1973 wird die Ehe geschieden. Sechs Jahre später begeht Meyen Selbstmord.

Ab Ende der 1960er Jahre wird Romy Schneider zur führenden Darstellerin des französischen Films. Für die Dreiecksgeschichte „Der Swimmingpool“ (1969) steht sie nach Jahren erstmals wieder mit Alain Delon vor der Kamera. Romys Domäne sind die starken, verletzlichen und leichtsinnigen Frauen. Diese Eigenschaften machen sie auch als Person aus. Finanziell lebt sie über ihre Verhältnisse, betäubt Ängste und Selbstzweifel mit Alkohol und Tabletten. Erneut sehnt sie sich nach einem Mann, der Ordnung in ihr hektisches Dasein bringen könnte. Ihre Wahl fällt auf Daniel Biasini, Romys neun Jahre jüngeren Privatsekretär. Im Dezember 1975 heiratet das Paar, 1977 kommt Tochter Sarah auf die Welt.

1981 häufen sich die dramatischen Ereignisse in Romy Schneiders Leben. Zu Jahresbeginn trennt sie sich von Daniel Biasini. Kurz darauf muß sie sich einer schweren Nierenoperation unterziehen. Schließlich erleidet ihr Sohn David beim Klettern über einen spitzen Eisenzaun tödliche Verletzungen. Angesichts der massiven Schicksalsschläge verliert Romy jede Lebenskraft.

Kurz nach Fertigstellung der „Spaziergängerin von Sans-Souci“ stirbt sie im Alter von erst 43 Jahren am 29. Mai 1982 in ihrer Pariser Wohnung.

Ob Herzversagen oder Selbstmord die Ursache für Romy Schneiders frühen Tod ist, liegt bis heute im Dunklen. *Michael Wenk*

Romy Schneiders Leben wird zweimal verfilmt

In diesen Tagen steht Jessica Schwarz zum erstenmal als Romy für einen Fernsehfilm vor der Kamera, während Yvonne Catterfeld die Hauptrolle in der deutsch-französischen Kinoproduktion „Eine Frau wie Romy“ übernommen hat. Die 23-Millionen-Euro-Produktion soll im Herbst 2009 in die Kinos kommen und das ganze Leben der Schauspielerin umfassen. Romys Tochter Sarah und ihr Ex-Mann Daniel Biasini seien mit der Besetzung einverstanden, hieß es auf einer Pressekonferenz. Die Rolle sei eine „wahnsinnig große Aufgabe, wenn nicht sogar eine Lebensaufgabe“, so die 1979 in Erfurt geborene Sängerin und Schauspielerin Catterfeld. Romy Schneider sei für sie ein großes Idol. Eine Kopie von ihr wolle sie aber nicht abbilden. „Ich will keinen Mythos zerstören und keine Kopie sein. Romy war eine Frau, die alles gegeben hat, in der Liebe und im Beruf, sie hat sich verausgabt. Auf jeden Fall war sie eine Frau, die das Leben geliebt hat trotz aller Schicksalsschläge“, betont die 28jährige.

„Nur“ 4,5 Millionen Euro teuer soll die Fernsehproduktion sein, in der die 1977 in Michelstadt geborene Grimme-Preisträgerin Jessica Schwarz die Hauptrolle spielt. Zunächst wird sie aber in der Buddenbrook-Verfilmung als Antonie „Tony“ Buddenbrook an der Seite von Armin Mueller-Stahl auf dem Bildschirm zu sehen sein. Das Drehbuch zum Romy-Film, der 2009 in der ARD ausgestrahlt wird, stammt von Benedikt Röskau („Contergan – Nur eine einzige Tablette“). Thomas Kretschmann wird als Harry Meyen, Guillaume Delorme als Alain Delon, Maresa Hörbiger als Magda Schneider und Heinz Hoenig als deren zweiter Ehemann Herbert Blatzheim zu sehen sein. Der laut SWR erste für das Fernsehen hergestellte Film über Romy Schneider konzentriert sich auf die 60er Jahre und behandelt Schneiders Ehe mit dem Schauspieler und Theaterregisseur Harry Meyen sowie Schneiders Versuche, nach den Erfolgen in Frankreich auch in ihrer Heimat wieder beruflich Fuß zu fassen. Der Beginn ihrer Karriere mit den „Sissi“-Filmen werde aber ebenfalls thematisiert, so der Sender.

Yvonne oder Jessica? Oder doch lieber Romy pur? Auf beide Produktionen darf man gespannt sein. *SiS*

Klimaschutz mit Spaßfaktor

Wie man in der Diskothek mit Gehopse und Getrampel Strom erzeugen kann

Die Diskothek heißt „Club4Climate“ (Club für Klima), und das ist mehr als eine Metapher. Die kürzlich in London eröffnete Öko-Disco versorgt sich nämlich selbst mit Strom, und zwar durch das Gehopse und Getrampel der Tanzenden. Im Boden stecken sogenannte Piezokristalle, die Spannung erzeugen, wenn man sie zusammendrückt. Die Spannung treibt Batterien an, die Strom für Licht und Musik liefern. Die Tanzfläche fungiert quasi als Kleinkraftwerk. Der „Club4Climate“ will so auf den stetig steigenden Energieverbrauch und die ihm unterstellten Folgen – den weltweiten Temperaturanstieg – aufmerksam machen und die Besucher für den „Klimaschutz“ gewinnen. „Bewußtes Feiern“ bildet das Gesamtkonzept der Öko-Disco. Gäste, die zu Fuß, mit dem Rad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln gekommen sind, dürfen kostenlos rein; alle anderen dagegen müssen zehn Pfund Eintritt zahlen. Die biologisch hergestellten Getränke werden in recycelbaren Bechern ausgeschenkt, und die Toiletten werden mit Brauch-Wasser gespült. Bevor die Gäste den Club betreten dürfen, müssen sie schriftlich versprechen, daß sie sich in Zukunft bemühen werden, dem Klimawandel entgegenzuwirken.

Auch in Rotterdam ist eine Öko-Disco im Werden, der „Watt-Club“. In wenigen Wochen gilt hier ebenfalls das Motto: Spaß haben und dabei das Klima schützen. Rund 2000 Gäste müssen den Boden in Bewegung bringen, um Tanzfläche und DJ-Pult mit Strom zu versorgen. Wie gut ihr „Auftritt“ ist, können die Tanzenden an den kleinen Lämpchen in der Tanzfläche erkennen: die strahlen nämlich um so heller, je schneller man ist. „Die Leute sollen ein Bewußtsein für den Strom bekommen“, erklärt Döll, „denn den meisten jungen Leuten ist gar nicht klar, daß gerade bei Partys der Energieverbrauch besonders groß ist.“ Eine mittelgroße Disco, die jede Woche an drei Abenden geöffnet hat, verbraucht 150mal so viel Strom wie eine sechsköpfige Familie. *C. Weinert*

Preußen feiern

Gartenfest im Rheinsberger Schloßpark

Was kann es Schöneres geben, als einen Spätsommertag im Park des Schlosses Rheinsberg zu verbringen? Dort wo einst die Preußen-Prinzen Friedrich und Heinrich die Natur genossen. Dort wo Heinrich rauschende Feste feierte und seinen Musenhof schuf. Bis heute hat Rheinsberg sein Flair aus europäischer Hochkultur und ländlichem Leben bewahrt. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) knüpft an diese Tradition an und lädt an diesem Sonntag zu einem genußreichen Gartenfest für die ganze Familie in den Schloßgarten Rheinsberg ein. Große wie kleine Besucher können die vielfältigen Möglichkeiten des einzigartigen Parks erleben und diesen Ort „geistiger Quelle und heiterer Idylle“ neu entdecken. *os*

Der Eintritt ist frei. Mit einem Tikket für 4 Euro kann man alle Führungen besuchen. Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre haben freien Zugang zu allen Angeboten. 7. September von 13 bis 19 Uhr.

Machen Sie mit bei unserer Leserumfrage, es lohnt sich! Hauptpreis ist eine achttägige Reise im Wert von etwa 1200 Euro für zwei Personen auf das idyllisch gelegene Landgut Gartenpungel an der Passarge, Vollpension, sowie die An- und Rückreise von und nach Hamburg sind eingeschlossen. Wahlweise kann sich der Gewinner auch 500 Euro auszahlen lassen. An zweiter und dritter Stelle folgen Geldpreise über 250 und 100 Euro. Unter den folgenden Gewinnern verlosen wir zwölf handsignierte Ostpreußen-CDs von BernStein sowie zehn exklusive Bücher. Weitere 75 Gewinner erhalten das Buch „50 Thesen zur Vertreibung" des Völkerrechtlers und Historikers Alfred de Zayas. Wie immer bei solchen Verlosungen ist der Rechtsweg ausgeschlossen. Ihre Antworten sollen sich auf die Preußische Allgemeine Zeitung *bis einschließlich Ausgabe Nr. 35 vom 30. August beziehen. Wie Sie sehen können, weist bereits diese Ausgabe der* PAZ *vorsichtige Veränderungen auf. Auch dazu wollen wir zu gegebener Zeit Ihre Meinung wissen,* ***die jetzige Umfrage bezieht sich aber auf die*** **Preußische Allgemeine*, wie sie bis August 2008 erschienen ist.*** *Einsendeschluß ist der 18. September, es gilt das Datum des Poststempels. K.B.*

1. Die *PAZ* / *Ostpreußenblatt* habe ich seit .... Jahren abonniert.
... Ich bin noch kein Abonnent der *PAZ*.

2. Ich bin geboren im Jahre 19... und bin .... männlich .... weiblich

3. Ich bin gebürtig aus:

Stadt: ...., Kreis: ...., Region: ....

4. Falls Sie nach der Vertreibung geboren wurden, stammen ihre Eltern / Großeltern aus

.... Ost- oder Westpreußen, ... aus anderen Vertreibungs- oder Aussiedlungsgebieten,
.... den alten Bundesländern, ... den neuen Bundesländern, ... anderswoher?

5. Ich bin (war): .... Landwirt, ... Facharbeiter, ... Meister/Techniker, ... Angestellter, ... leitender Angestellter, ... Selbständiger/Freiberufler, ... Beamter, ... Hausfrau, ... Student, ... Schüler, ... Rentner / Pensionär (falls im Ruhestand, bitte dennoch eine der Berufsgruppen ankreuzen).

6. Wie viele Personen leben in ihrem Haushalt:?
..... 1, ... 2, ... 3, ... 4, ... 5 und mehr

7. An welchem Wochentag haben sie die *PAZ* gewöhnlich im Briefkasten?
... Donnerstag, ... Freitag, ... Sonnabend, ... Montag

8. Wieviel Zeit nehmen Sie sich insgesamt für die Lektüre der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*?

... bis zu 10 Minuten, ... 10 bis 20 Minuten, ... 20 bis 30 Minuten,
... 30 bis 45 Minuten, ... über 45 Minuten.

9. Welche Teile der Zeitung lesen Sie am intensivsten? (Bitte bis zu fünf Rubriken ankreuzen oder mit den Ziffern 1 bis 5 markieren)

- Seite 1
- Seite 2 (Politik)
- Seite 3 (Preußen/Berlin)
- Seite 4 (Hintergrund)
- Seite 5 (Deutschland)
- Seiten 6/7 (Aus aller Welt)
- Seite 8 (Forum)
- Kultur
- Lebensstil
- Gesellschaft
- Interviews
- Neue Bücher
- Preußen
- *Das Ostpreußenblatt* / Seite 1
- Ostpreußen heute/Die ostpreußische Familie
- Glückwünsche
- Heimatarbeit / Aus den Landesgruppen
- Heimatarbeit / Aus den Heimatkreisen
- Heimatarbeit / allgemeine Seiten
- Rätselseite
- Geschichte
- Reise
- Gesundheit
- Leserforum (Leserbriefe)
- Panorama (Schlußseite)

10. Welche Teile der Zeitung lesen Sie am wenigsten? (Bitte bis zu fünf Rubriken ankreuzen oder mit den Ziffern 1 bis 5 markieren, wobei 1 den für Sie uninteressantesten Teil bezeichnet)

- Seite 1
- Seite 2 (Politik)
- Seite 3 (Preußen/Berlin)
- Seite 4 (Hintergrund)
- Seite 5 (Deutschland)
- Seiten 6/7 (Aus aller Welt)
- Seite 8 (Forum)
- Kultur
- Lebensstil
- Gesellschaft
- Interviews
- Neue Bücher
- Preußen
- *Das Ostpreußenblatt* / Seite 1
- Ostpreußen heute/Die ostpreußische Familie
- Glückwünsche
- Heimatarbeit / Aus den Landesgruppen
- Heimatarbeit / Aus den Heimatkreisen
- Heimatarbeit / allgemeine Seiten
- Rätselseite
- Geschichte
- Reise
- Gesundheit
- Leserforum (Leserbriefe)
- Panorama (Schlußseite)

11. Wenn Sie diese Teile wenig lesen, dann deswegen
...... weil Sie die entsprechenden Themen generell nicht interessieren
...... weil Sie diese Themen so, wie sie in der *PAZ* erscheinen, wenig interessieren.

12. Über welche Themen soll mehr oder weniger in der *PAZ* stehen:
(+ 2 = deutlich mehr, +1 = eher mehr, 0 = wie bisher, -1 eher weniger, - 2 deutlich weniger)

	+ 2	+ 1	0	- 1	- 2
Ostpreußen heute					
Ostpreußen früher					
Heimatarbeit					
Bund junges Ostpreußen (BJO)					
Andere Vertreibungsgebiete heute					
Andere Vertreibungsgebiete früher					
Politik allgemein					
Politik Preußen/Berlin					
deutsche Innenpolitik					
Außen- und Europapolitik					
Kultur					
Geschichte					
Preußen					
Buchbesprechungen					
Leserbriefe					
Gesellschaft					
Lebensstil					
Reise					
Gesundheit					
Interviews					
Wirtschaft					
Gastbeiträge allgemein					
Gastbeiträge von Prominenten					
Sport					
Berichterstattung über					
- Wissenschaft und Technik					
- Menschen/Prominente					
- aktuelle Ereignisse (ohne Politik)					
- Medien					

13. Wie bewerten Sie die Beiträge in der *Preußischen Allgemeinen* generell:
(von +2 „trifft völlig zu" bis – 2 „trifft überhaupt nicht zu")

	+ 2	+ 1	0	- 1	- 2
informativ					
interessant zu lesen					
von praktischem Nutzen					
unterhaltsam, amüsant zu lesen					
Themen, über die man anderswo nichts liest					
Manches archiviere ich					
Darauf spreche ich Freunde oder Bekannte an					

14. Haben die Artikel aus Ihrer Sicht die richtige Länge?

.... deutlich zu lang , ... eher zu lang, ... genau richtig, ... eher zu kurz, ... deutlich zu kurz.

15. Welche ein oder zwei Dinge wünschen Sie sich von der *PAZ* besonders:

16. Haben Sie die *PAZ* schon einmal weiterempfohlen?
..... ja, einmal ..... ja, mehrmals ..... bisher noch nie

17. Würden Sie die *PAZ* eventuell weiterempfehlen?
..... durchaus ..... möglicherweise ..... eher nicht

18. Wie viele Personen lesen Ihre Ausgabe der *PAZ* außer Ihnen persönlich?

1 2 3 4 5 6 7 und mehr (bitte Zahl angeben) ...

19. Wenn Ihre Zeitung nicht nur von Ihnen gelesen wird, weshalb?

... weil sich in meinem Haushalt mehrere dafür interessieren
... weil ich die Zeitung im Freundeskreis weitergebe
... weil ich die Zeitung unter Landsleuten weitergebe
... weil ich die Zeitung nach der Lektüre in Bus, Bahn, Praxis oder beim Friseur liegenlasse

20. Welche anderen Wochenzeitungen beziehungsweise -magazine lesen Sie:

... Der Spiegel
... Focus
... Stern
... Junge Freiheit
.... Rheinischer Merkur
.... Bayernkurier
.... Bild am Sonntag
.... Welt am Sonntag
... Die Zeit
... Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung,
... andere: ....

21. Lesen Sie eine andere Vertriebenenzeitung?

... Nein Ja, nämlich ......

22. Welche Tageszeitung lesen Sie regelmäßig:

.... FAZ .... Die Welt .... Bild .... Süddeutsche Zeitung

eine andere, nämlich: ....

23. Nutzen Sie das Internet?

.... Nein,
.... Ja, bis zu einer Stunde wöchentlich, ... bis zu ½ Stunde täglich,
.... ½ bis 1 Stunde täglich, ... über 1 Stunde täglich.

24. Welche der folgenden Freizeitaktivitäten pflegen Sie (bis zu vier Nennungen):

.... Eigener Garten .... Angeln oder Jagen .... Kochen / Backen .... Sammeln von ....
.... Lesen .... Reiten .... Fernsehen / Video
.... Wanderungen .... andere Sportarten .... Internet andere: ....

25. Wie aufmerksam beachten Sie die Anzeigen in der *PAZ*:
Skala von + 5 = „sehr aufmerksam" bis 0 = „überhaupt nicht"

	+5	+4	+3	+ 2	+1	0
Familienanzeigen						
Anzeigen für Bücher						
Anzeigen für Reisen						
Anzeigen für Geschenkartikel						
Andere Anzeigen						



Zu gut für diese Welt

Linkes Ökopärchen in Nöten

„Die Moral der Frauen“, so der Titel des neuesten Romans der britischen Feministin Fay Weldon. Was sich eher steif und bieder anhört, kommt ganz modern daher. Hattie und Martyn sind ein dynamisches, beruflich engagiertes, unverheiratetes Paar. Er ist Autor bei einem Magazin und hofft, als Politiker Karriere zu machen. Sie arbeitet in einem Verlag und ist für den Verkauf von Auslandsrechten zuständig. Als Hattie ungewollt schwanger wird, hält sich die Freude in Grenzen. Trotzdem entscheiden sich beide für das Kind, doch auch wenn Hattie nachher die kleine Kitty über alles liebt, so kann sie nicht so recht in die Rolle der Mutter finden. Zudem kommt die kleine Familie in arge finanzielle Bedrängnis. Der Speiseplan ist sehr einseitig und die Stromrechnung – die Familie bezieht aus Überzeugung teureren Ökostrom – treibt Hattie die Tränen in die Augen. Also entscheidet die junge Frau eigenmächtig, das polnische Kindermädchen einer nach Frankreich ziehenden Bekannten zu übernehmen. Martyn hält nicht viel davon, eine junge Polin für sein Kind sorgen zu lassen, doch Hattie will wieder arbeiten. Und kaum ist Agnieszka im Haus, ist er von der fleißigen, jungen Frau genauso begeistert wie Hattie und Kitty.

Fay Weldon erzählt die Geschichte aus Sicht von Hatties Großmutter Frances, die so manche Ähnlichkeit mit der Autorin aufweist: Auch sie hat ihre Jugend in Neuseeland verbracht, mehrere Ehen hinter sich sowie Kinder von mehreren Vätern. Frances, um die 70 Jahre, vergleicht immer wieder Hatties Leben mit dem ihren und dem ihrer beiden Schwestern Serena und Susie. Alle sind keine typischen Hausfrauen, und sie gibt sich ein wenig die Schuld daran, daß Hattie keine Hausfrau und Mutter sein kann, sondern es sie massiv wieder zurück ins Büro zieht. Martyn hält sie für einen netten Trottel, der mit Hattie vor allem die linke Lebenseinstellung teilt, über die sich Frances regelmäßig lustig macht. So amüsiert es sie, daß Martyn kein Au-pair will, weil es aus seiner Sicht nur dem verhaßten Kapitalisten eigen sei, andere für sich den Dreck wegmachen zu lassen. Als er allerdings feststellt, daß seine Lebensgefährtin wieder mehr Zeit hat, sich hübsch zu machen und auch wieder Lust auf Sex hat, ist Martyn durchaus bereit, das Au-pair zu akzeptieren.

Ja, Fay Weldon spielt mit Klischees, aber auf eine sehr amüsante Weise. Wie sehr sich Hattie und Martyn mit ihrer linken Denkweise das Leben schwer machen, aber früher oder später aus Bequemlichkeit ihre eigenen Regeln brechen, verdeutlicht, wie oberflächlich ihre öko-sozial-liberalen Überzeugungen letztendlich sind. Und natürlich fühlt sich Martyn früher oder später von der jungen Agnieszka mit dem straffen Bauch und den guten Kochkünsten angezogen. Hattie hingegen entdeckt so manchen Widerspruch in den Worten der vermeintlichen Polin. Als sie heimlich deren Zimmer durchsucht, entdeckt sie deren Paß, der sie als Ukrainerin ausweist. Hattie, die merkt, daß Agnieszka versucht, sie schlechter aussehen zu lassen, tut aber alles als Einbildung ab. Auch ist sie ja eine tolerante Linke, die für die armen und unterdrückten Menschen in der Welt einzustehen gedenkt, wodurch ihr Agnieszka ja jetzt noch lieber sein muß, nachdem sie weiß, daß ihr Au-pair eine illegale Einwanderin ist. Und so schlägt sie, nachdem die Einwanderungspolizei vor der Tür stand, vor, daß Martyn Agnieszka heiraten soll. Natürlich nur als Scheinehe, damit sie das fleißige Kindermädchen und die ihren Job behalten kann. Es kommt, wie es kommen muß, doch Großmutter Frances muß erfahren, daß ihre Enkelin Hattie keineswegs das arme Opfer ist. *R. Bellano*

***Fay Weldon: „Die Moral der Frauen“**, dtv premium, München 2007, broschiert, 316 Seiten, 14 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Elternlos in Litauen

Ein Wolfskind berichtet über seinen Überlebenskampf von 1945 bis 1951

„Junge, nu sei nich bang. Hier mußd de Arschbacken zusammenkneifen un durchmaschiern.“ Diesen Satz mußte sich der 1936 geborene Joachim Pose immer wieder sagen. Eine erwachsene Bezugsperson, die ihn hätte unterstützen können, hatte er viele Jahre lang nicht. In „Ich war ein Wolfskind! Von Pommern über Ostpreußen nach Mecklenburg ...“ schildert der gebürtige Tilsiter seine Zeit als Heimatloser.

Eigentlich war die Familie des Autors im Frühjahr 1945 erfolgreich aus ihrer Heimatstadt Tilsit vor der Roten Armee Richtung Westen geflohen. Auf Rügen fanden sie Aufnahme. Doch nach dem Kriegsende entschlossen sie sich, zurück nach Tilsit zu fahren – diese Entscheidung erwies sich als fatal. Schon auf der Bahnfahrt raubten Polen die rechtlosen Deutschen aus, in Tilsit stand kaum ein Stein auf dem anderen. Joachim und sein älterer Bruder suchten in Ruinen nach Nahrungsmittel, während die Eltern versuchten, bei den Russen Arbeit zu finden. „Doch dann, eines frühen Nachmittages im Februar 1947, mein Vater und ich waren allein zu Hause, fuhr ein Lastwagen vor. Bewaffnete Sowjetsoldaten sprangen herunter, drangen im Laufschritt in die Wohnung ein, durchwühlten alle Räume und nahmen meinen Vater mit ... Eine knappe Woche später holten Sowjetrussen auch meine Mutter ab. Klaus und ich blieben zurück. Wir waren elternlos.“

In Litauen fanden die beiden Brüder bei deutschfreundlichen Bauern ihr Auskommen als Hütejungen. Allerdings fanden sie nur auf zwei weit von einander entfernten Höfen Aufnahme, so daß sie sich nur noch sehr selten sahen und irgendwann für immer aus den Augen verloren.

Joachim Pose schildert, wie auch das Leben der Litauer von den neuen sowjetischen Herrschern beeinflußt wurde. Private Bauernhöfe wurden Kolchosen angeschlossen, die Landwirte Arbeiter auf ihrem einstigen Familienbesitz. Arbeit für den deutschen Jungen gab es immer weniger, so daß es ihn zurück nach Tilsit zog. Mit anderen Waisenjungen stromerte er durch das Land und erlebte manche Abenteuer, die für den 14jährigen die einzige Schule waren. Erst 1951 kaum Joachim Pose mit einem Transport in die DDR.

Bis heute sitzen die Erlebnisse von damals tief. Der Autor ist frustriert darüber, daß er vom Regen in die Traufe kam, denn die DDR bot dem Halbwüchsigen nicht die Freiheit, die er endlich wollte. Zwar fand er einige Familienmitglieder wieder, seine Mutter wurde 1953 aus sowjetischer Zwangsarbeit entlassen, doch bis heute kann der Ostpreuße nicht abschließen mit seiner Zeit als sogenanntes Wolfskind, das genötigt war, in Litauen streunend von Hof zu Hof zu laufen und kein Zuhause hatte. *Bel*

***Joachim Pose: „Ich war ein Wolfskind! Von Pommern über Ostpreußen nach Mecklenburg ...“**, KSZ Verlag, Rostock, broschiert, 9,90 Euro*



Die neuen Supermächte

Bush-Berater Robert Kagan über die Aufteilung der Macht

Nach dem Ende des Kalten Krieges keimte die Hoffnung auf, daß sich eine Weltordnung des Friedens durchsetzen könnte, doch diese Hoffnung wurde bekanntlich recht bald von der Realität überholt. In dieser neuen Ära hat sich demgegenüber eine Großmachtrivalität herausgebildet, die einen Konkurrenzkampf zwischen Demokratien und Autokratien mit sich bringt. Der renommierte amerikanische Politologe und Leiter eines Thinktanks Robert Kagan hat in knapper Form eine Rahmenanalyse der globalen Situation veröffentlicht. Für sein Essay „Die Demokratie und ihre Feinde“ verwendet er als Untertitel die Frage „Wer gestaltet die neue Weltordnung?“. Kagan, der Bush und auch den republikanischen Präsidentschaftskandidaten John McCain berät, ist als Neokonservativer kein Hardliner mehr. Seine scharfsinnige Einschätzung der internationalen Lage hat sich leider mit dem Ausbruch des Kaukasuskriegs inzwischen bewahrheitet. In Deutschland rief sein Buch allerdings nur eingeschränkte Anerkennung hervor, da er, der Wahl-Brüsseler, der europäischen Staatengemeinschaft einerseits Lob zollt, ihr für die Zukunft aber keine angemessene Rolle auf dem internationalen Spielfeld zugesteht. Er distanziert sich vom politischen Ansatz der Europäer, den er als weichgewaschen bezeichnet.

Kagan beginnt seine Beschreibung der internationalen Lage, indem er die Rückkehr eines Großmachtnationalismus anprangert, der dem 19. Jahrhundert angehört. Dies betrifft insbesondere Rußland, wo sich dieser Anachronismus verfestigt hat. Dank des Handelsbilanzüberschusses infolge der größten Rohstoffvorkommen der Welt konnte Rußland seinen Verteidigungshaushalt in den vergangen drei Jahren stetig erhöhen, insgesamt um mehr als 20 Prozent. Rußland fühlt sich bedroht und behauptet, die Nato und die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa führten eine Blockpolitik fort. Auch die Chinesen leben in mancher Hinsicht noch in einem vergangenen Jahrhundert, meint Kagan. Das lasse sich bereits an der Taiwan-Frage erkennen, die er als „Stellvertreter-Schlachtfeld in der chinesisch-amerikanischen Konfrontation“ bezeichnet. Die Chinesen erhöhen ihr Militärbudget sogar um 20 Prozent jährlich und werden in ein paar Jahren über einen größeren Verteidigungshaushalt als die Europäer verfügen. Indessen wächst in den USA ebenso wie in Europa die Furcht vor dem gigantischen chinesischen Wirtschaftswachstum, auch vor dem Hintergrund des internationalen Wettlaufs um die Energieressourcen. „Es wäre aber falsch anzunehmen, daß Handelsbeziehungen allein die Wucht des nationalen und ideologischen Wettbewerbs abfedern können“, so die ziemlich pessimistische Bilanz.

Insgesamt erkennt Kagan eine globale Spaltung zwischen dem „Club der Autokraten“ und einer „Achse der Demokratie“. Ein gültiger Konsens, eine gemeinsame Ethik der internationalen Beziehungen, läßt sich seiner Ansicht nach nicht ausmachen, auch wegen unterschiedlicher Moralvorstellungen: „Die chinesischen und russischen Machthaber mögen tatsächlich pragmatisch sein, aber pragmatisch sind sie vor allem in der Verfolgung einer Politik, die sie an der Macht erhält.“ Es stimmt nachdenklich, daß der brillante Vordenker keine wirklich neuen Lösungsansätze erkennen kann. Aus seiner Sicht sind die demokratischen Staaten wie bisher notgedrungen in die Pflicht genommen, die autokratisch agierenden National- und Regionalstaaten im Zaum zu halten. Die Vereinigten Staaten wären für eine Vorrangstellung in diesem „Konzert der Demokratien“ qualifiziert, da sie vergleichsweise schwach ausgeprägte Weltmachtambitionen hätten.

Dagegen ist zwar einzuwenden, daß die USA entscheidend mitverantwortlich für die jetzige Schwäche der Uno sind, die Kagan beklagt; auch haben sie zuletzt durch eine allgemeine Verweigerungshaltung Sympathien verspielt. Kagan jedoch bringt ein starkes Argument vor, für ihn genügt schon der Hinweis auf den Nahostkonflikt: Ohne die amerikanische Vorherrschaft auf See wären die Straße von Hormus und der Suezkanal vermutlich längst geschlossen worden. *D. Jestrzemski*

***Robert Kagan: „Die Demokratie und ihre Feinde – Wer gestaltet die neue Weltordnung?“**, Siedler Verlag, München 2008, geb., 128 Seiten, 16,95 Euro*

Fritz Frey

Europa zwischen Ost und West

Zwischen Ost und West

Spekulationen über Europas Zukunft: Nein zum Nationalismus, Ja zur Nation

Die Entwicklung des Individuums und seine Emanzipation aus dem Kollektiv stellen die Hauptherausforderung der modernen Zeit dar. Wie kann ein staatlich-nationales Gebilde dieser Entwicklung gerecht werden? Wie können die Nationen den Nationalismus überwinden, ohne ihre Identität zu verlieren, und sich dennoch in ein supranationales Gebilde einfügen? Das sind die künftigen Herausforderungen, denen Europa gegenübersteht. Wege dazu sind in dem Buch „Europa zwischen Ost und West – Individualität und Egoismus im alten und im neuen Europa“ spannend entwickelt. Die Zukunft Europas kann nur eine Gemeinschaft sein, die aus der Freiheit der Nationen und der Individuen gewollt ist.

Europa kann nur verstanden werden, wenn seine Entwicklung unter den Gesichtspunkten der Emanzipation des Menschen und der Völker als Nationalitäten betrachtet wird.

Das Buch „Europa zwischen Ost und West – Individualität und Egoismus im alten und im neuen Europa“ zeigt, wie der Egoismus als Durchgangspunkt zur freien Individualität, die aus eigenen Intentionen, eben frei, den Weg zur Gemeinschaft sucht, absolut notwendig ist. Er kann erst durch den freien Willen zur Gemeinschaftsbildung überwunden werden.

Ebenso verhält es sich laut dem Autor Fritz Frey mit dem Nationalismus der Völker Europas. Der Nationalismus als notwendige Erscheinung des 19. Jahrhunderts muß von der Nation aus freiem Willen zu einer europäischen Gemeinschaft überwunden werden, wenn es nicht zu Katastrophen wie jenen von 1914 bis 1945 oder auf dem Balkan kommen soll. Dies beinhaltet aber nicht die Auflösung der Nationen oder der Nationalitäten. Im Gegenteil: Erst durch die Vielfalt der Kulturen in Europa, die sich in den Nationalitäten, eben nicht in den Nationalismen, widerspiegelt, kann sich die wahre Kraft Europas entwickeln. Wie das Individuum nur durch die Überwindung des Egoismus eine wirkliche Individualität werden kann, so kann die Nation nur durch Überwindung des Nationalismus zu einer Nationalität werden, die aus der Freiheit der kulturellen Entwicklung eines Volkes heraus den Beitrag aus seiner Eigenart zu einer Gemeinschaft der Völker Europas leisten will. Durch eine solche Entwicklung kann sich eine blühende Ökonomie, die auf freier Solidarität gründet, entwickeln. Einer Solidarität, die aus Freiheit gewollt und kein erzwungener Funktionärs-Sozialismus ist.

Europa als Union der Völker (Wir sind das Volk!), die sich aus freiem Willen (nicht aufgrund von Absprachen zwischen an Interessen gebundenen Parlamentariern) zu einer föderalistischen Union zusammenschließen, sei das Ziel. Ein zentralistisches Europa der Funktionäre entspräche nicht dem Charakter Europas. Ein solches Europa habe keine Zukunft und könne nur ins Chaos führen, das von einem strengen, zentralistischen Überwachungsstaat geordnet werden müsse, so Fritz Frey. Ein föderalistisches Europa, im freien Zusammenwirken der Nationen, das unabhängig von jeglicher Hegemonialmacht seinen autonomen Weg findet, könne dieses Chaos verhindern.

Das Buch zeigt Wege auf, die dem wahren Wesen Europas entsprechen und verhindern, daß Zustände, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg und später im Balkan herrschten und zum Teil noch herrschen, neues Unglück über Europa bringen.

Ein lesenswertes Buch mit wirklich neuen Ideen, die in die Zukunft weisen. *S. Breitenstein*

***Fritz Frey: „Europa zwischen Ost und West“**, BoD, Norderstedt 2008, 284 Seiten, 28,90 Euro*

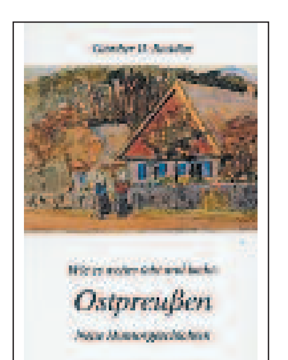
Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH



Das ostpreußische Platt ist ein traditionsreicher Dialekt, der heute allerdings kaum noch gesprochen wird. Arno Surminski hat es sich zur Aufgabe gemacht, die unverwechselbaren Eigenheiten dieser Mundart und der Menschen, die sich ihrer bedienten, in einem sprachlichen "Erinnerungsbuch" festzuhalten. In der Sprache seiner Kindheit erzählt er davon, wie es früher so war in dem alten Land zwischen Memel und Masuren: Da soll die neue Lehrerin, ein "Berlinsches Freuleein", den Kindern Hochdeutsch beibringen, muß aber selber erst einmal Ostpreußisch lernen. Wir erfahren, wie die "Feschwiever schabberten", der "Diewel" am Sonntagmorgen "enne Kerk" ging und ein feiner Herr, der den "Berkhoahn joage" wollte, einen erlegte, der wunder-samerweise in einem Rucksack steckte. In den Geschichten von den beiden Kriegen wird berichtet, wie es "underm Russ" war und die Menschen im Winter "emmer Rechtung Dietschland" zogen ... "Gruschelke und Engelmannke" ist ein unterhaltsames, vergnügliches und manchmal auch ernstes Lese-buch, dessen Erzählungen, Gedichte und Anekdoten zum Schmökern einladen.
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Henriette von Schirach
Der Preis der Herrlichkeit
Erfahrene Zeitgeschichte
Geb., 254 Seiten
Best.-Nr.: 6673, € 9,90



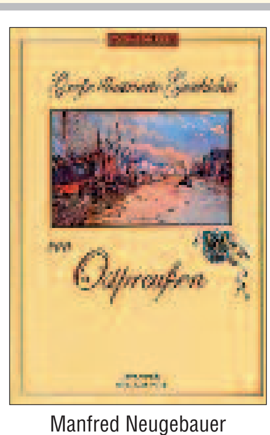
Günther H. Ruddies
Wie es weiter lebt und lacht:
Ostpreußen
Neue Humorgeschichten
Kart., 101 Seiten
Best.-Nr.: 4505, € 5,95

Werner H. Krause
Totentanz im Oderland
Der Einmarsch der Roten Armee in Ostbrandenburg 1945
Erinnerung und Dokumente

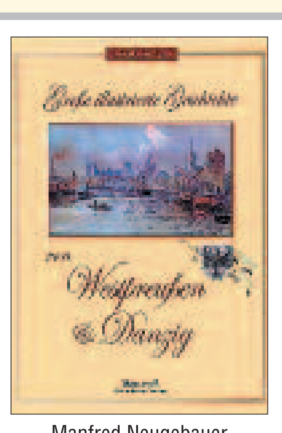




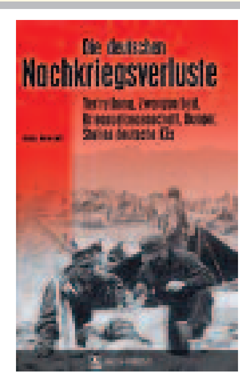
Der Verfasser hat die ergreifenden Zeugnisse des grausamen Geschehens von Überlebenden in jahrelanger mühevoller Feldforschung gesammelt und veröffentlicht sie in der hier endlich vorliegenden Dokumentation. Ein verschüttetes Kapitel der letzten Wochen des dramatischen Endkampfes um das Reich und seiner zivilen Opfer wird in diesem bewegenden Buch dem Vergessen entrissen. Darüber hinaus gelingt es dem Autor, die Historie Ostbrandenburgs ebenso einfühlsam wie prägnant zu skizzieren und ein faszinierendes Porträt dieses geschichtsträchtigen Landstriches und seiner Menschen, die mit ihrer Heimat besonders verwachsen waren, zu entwerfen.
Geb., 397 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6660, € 26,60



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Westpreußen und Danzig
Geb., 258 Seiten,
Best.-Nr.: 6587, € 29,95



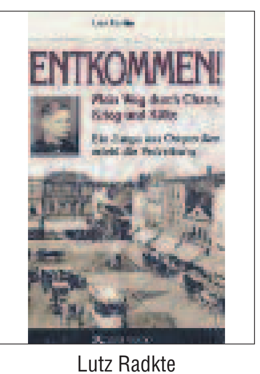
Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Eva Wodarz-Eichner
"Ich will wirken in dieser Zeit ..."
Bedeutende Frauen aus acht Jahrhunderten- 52 Kurzporträts
Sie feierten Triumphe und wurden gedemütigt. Sie sprengten das enge Korsett von Standes- und Etikettevorschriften und gingen ihre eigenen Wege. Glücklich sind sie dabei nicht immer geworden, aber jede der in diesem Buch vorgestellten 52 Frauen aus acht Jahrhunderten, alle aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten.

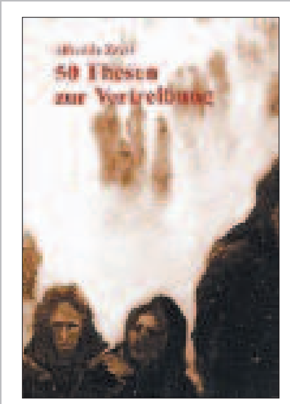




Geb., 357 S., zahlreiche Abb., gebunden,
Bonn 2008
Best.-Nr.: 6659, € 16,80



Lutz Radkte
Entkommen!
Mein Weg durch Chaos, Krieg und Kälte
Ein Junge aus Ostpreußen erlebt die Vertreibung
Geb., 168 Seiten mit Fotos
Best.-Nr.: 6099, € 19,90



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Wilhelm Scholz
Ostpreußisches Liederbuch
Liedtexte mit Notensatz,
Geb., 60 Seiten
Best.-Nr.: 4743, € 9,95

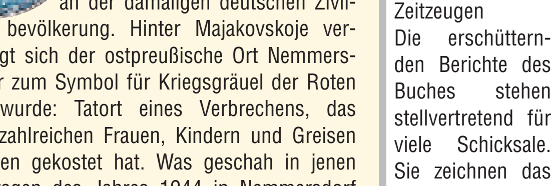


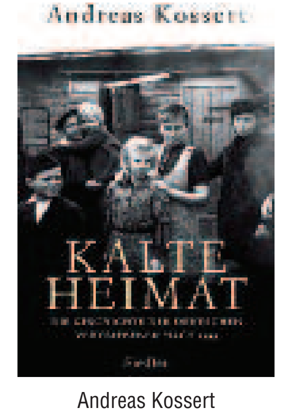
sehensWERT!
Die DVD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Triumph und Tragödie der Wilhelm Gustloff
Der Untergang der Wilhelm Gustloff am 30. Januar 1945 war die größte Schiffskatastrophe der Menschheitsgeschichte: 9.343 Menschen verloren dabei ihr Leben. Überlebende und Retter schildern vor der Kamera ihre erschütternden Erlebnisse in der Untergangsnacht auf der Ostsee. Aber auch die Jahre vor der Tragödie, als die Wilhelm Gustloff als »Kraft durch Freude«-Schiff nach Madeira, Norwegen, Italien und sogar bis nach Tripolis fuhr, werden mit vielen faszinierenden und teilweise noch nie gezeigten Filmaufnahmen dargestellt.
Ca. 80 Minuten

Nemmersdorf 1944 – Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen
Eine der typischen ostpreußischen Landstraßen führt in das kleine verträumte Örtchen Majakovskoje. Vor rund 60 Jahren war dieser Ort Schauplatz eines der grauenvollsten Kriegsverbrechen an der damaligen deutschen Zivilbevölkerung. Hinter Majakovskoje verbirgt sich der ostpreußische Ort Nemmersdorf, der zum Symbol für Kriegsgräuel der Roten Armee wurde: Tatort eines Verbrechens, das damals zahlreichen Frauen, Kindern und Greisen das Leben gekostet hat. Was geschah in jenen Oktobertagen des Jahres 1944 in Nemmersdorf wirklich?
Ca. 56 Minuten

Als das Reich zerfiel
3 Dokumentar-Filme auf einer DVD
Dresden von der Blüte bis zur Zerstörung
Dieser Film zeigt in seltenen Aufnahmen aus den 30er Jahren Blüte und Glanz der sächsischen Residenz – liebevoll »Elbflorenz« genannt - bis hin zur Vernichtung durch den alliierten Bomberangriff, der die mit Flüchtlingen überfüllte Stadt am 13. Februar 1945 in Schutt und Asche legte. Etwa 200.000 Menschen starben im Feuersturm. Die kulturhistorisch wertvolle Innenstadt wurde unter 18 Millionen Kubikmetern Trümmer begraben. Zeitzeugen berichten, wie sie in Dresden die Bombardierungen miterlebten und überlebten.
Ca. 50 Minuten

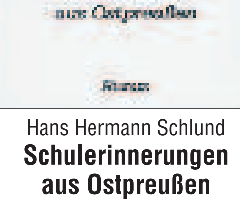




Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Rochus Misch
Der letzte Zeuge
Ich war Hitlers Telefonist, Kurier und Leibwächter
Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.: 6650, € 19,90



Hans Hermann Schlund
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95

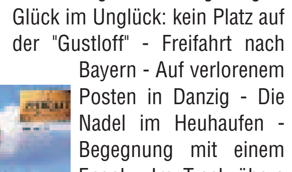
Werner Storl
Von Chemitz bis Balga
Werner Storl, Jahrgang 1921, ist bisher hauptsächlich durch Reiterliteratur bekanntgeworden. Als Leutnant der bespannten Artillerie im Krieg 1940/45 hat er Tagebuch geführt und veröffentlicht hier seine Aufzeichnungen von der letzten Phase der Kämpfe in Ostpreußen und auf der Frischen Nehrung. Er berichtet von den zermürbenden Kämpfen um Sensburg, Heilsberg, Landsberg, Heiligenbeil und von der Vernichtung der 4. Armee bei Balga. Die Gewissensnöte zwischen Gehorsam und der Verweigerung irrsinniger Befehle geben dem Buch nicht nur eine tiefe Erlebnissphäre, sondern sind auch heute noch aktuelle und vieldiskutierte Probleme. Folgende Divisionen werden erwähnt: 14.ID, 56.ID, 1021D, 121.ID, 134.ID, 2051D, 292.ID, 24.PD, 541 VGD.



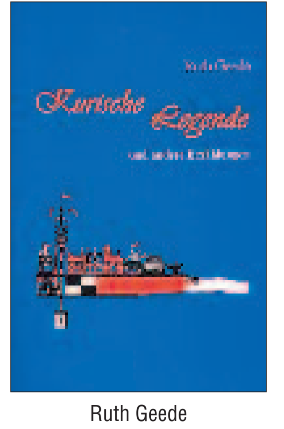
Kart., 297 Seiten
Best.-Nr.: 5894,
€ 16,36

Nichts führt zurück
Flucht, Vertreibung, Integration
Zeitzeugen- Erinnerungen 1944-1955
29 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen
Die erschütternden Berichte des Buches stehen stellvertretend für viele Schicksale. Sie zeichnen das Grauen der riesigen Massenvertreibung nach. Die Texte sind mit zahlreichen Fotos und Dokumenten der Verfasser illustriert.
Inhalt: Abschied von Memel - Letzte Tage in Königsberg - Glück im Unglück: kein Platz auf der "Gustloff" - Freifahrt nach Bayern - Auf verlorenem Posten in Danzig - Die Nadel im Heuhaufen - Begegnung mit einem Engel - Im Treck übers Frische Haff - Fremd im eigenen Land - Verschleppt nach Sibirien - Kinder suchen ihre Eltern - Ein neues Zuhause an der Nordsee.



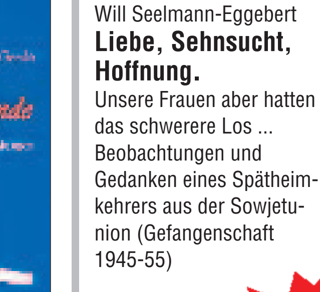


Geb., 320 Seiten mit vielen Fotos, Bilddokumenten und Karten, doppelseitige Karte im Vor- und Nachsatz, gebunden
Best.-Nr.: 6197, € 9,95



Ruth Geede
Kurische Legende
und andere Erzählungen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 2756, € 10,20

Will Seelmann-Eggebert
Liebe, Sehnsucht, Hoffnung.
Unsere Frauen aber hatten das schwerere Los ... Beobachtungen und Gedanken eines Spätheimkehrers aus der Sowjetunion (Gefangenschaft 1945-55)





Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6667,
€ 14,50

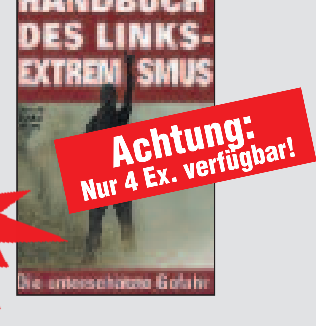
Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare



Bleib doch einfach jung
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 2459

Reinhard Scholzen
KSK- Das Kommando Spezialkräfte der Bundeswehr
Geb., 176 Seiten,
22 sw-Abbildungen,
194 Farbabbildungen
Best.-Nr.: 3578



Werrner K- Lehmann
Warten ohne Wiedersehen
Zustände in den Speziallagern in der SBZ 1945-1950
Kart., 263 Seiten
Best.-Nr.: 1682



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
Ersparnis 64 %

Hans- Helmuth Knütter/ Stefan Winckler
Handbuch des Linksextremismus
Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 1907

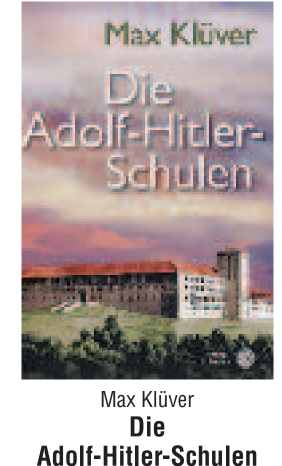


Leiß / Hansen
Die schönsten Volkslieder
Ein Hausbuch für die ganze Familie
Geb., 200 Seiten
Best.-Nr.: 6672

Fritz Süllwold
Deutsche Normalbürger 1933-45
Erfahrungen, Einstellungen, Reaktionen
Geb., 223 Seiten
Best.-Nr.: 1178



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892



Max Klüver
Die Adolf-Hitler-Schulen
Geb., 240 Seiten + 16 Seiten Bilder und Dokumente
Best.-Nr.: 6668, € 19,80

Eliteschulen unterm Hakenkreuz
Interview mit Max Klüver
Mehr als 17.000 deutsche Jungen besuchten Elite-Schulen des Dritten Reiches. Sie waren eine Art Kadettenanstalten des Nationalsozialismus. Nicht wenige machten nach dem Krieg Karrieren in Politik, Diplomatie, Wirtschaft, Wissenschaft, Bundeswehr, Gewerkschaften und im Journalismus. Dr. Max Klüver (Leiter der Erzieherakademie der Adolf-Hitler-Schulen und Ritterkreuzträger) berichtet über die Gründung der Eliteschulen unterm Hakenkreuz und verdeutlicht die Unterschiede zwischen NAPOLA (NPEA) und der Reichsschule der NSDAP Feldafing. Laufzeit: ca. 78 Min., Beiheft 8 Seiten mit seltenen, historischen Fotos aus Privatarchiven





Best.-Nr.: 6670, € 9,90

Ein Volk, das seine Geheimnisse behielt

Ein einzigartiges Museum in Potsdam ist den Prußen gewidmet

Mehrere Museen in Deutschland beschäftigen sich mit der Geschichte Ostpreußens, aber kaum eines befaßt sich intensiver mit den Prußen, den baltischen Ureinwohnern der Region. Mit bescheidenen Mitteln tut dies seit einiger Zeit das Museum „Die ersten Preußen“ in Potsdam.

Dieses Museum sammelt seit 1980 das noch vorhandene Material über die Prußen, vor allem Bücher, Karten, Zeichnungen und Drucke. Der Ausstellungsraum liegt in unmittelbarer Nähe des bekannten Regionalmuseums „Haus der Bandenburg-Preußischen Geschichte“. Damit liegt es im Bereich des ehemaligen Potsdamer Stadtschlosses. Im Jahre 1945 ausgebrannt, ließen die DDR-Gewaltigen das Schloß in den Jahren 1959 und 1960 sprengen und seine Reste abtragen.

„Man wollte uns eigentlich gar nicht hier haben“, meint mit verschmitztem Lächeln der bekennende „Pruße“ Reinhard G. Grunenberg. „Wir waren zu klein und völlig unbekannt. Aber mit Zähigkeit und Verhandlungsgeschick gelang es uns, einen günstigen Mietvertrag zu bekommen.“

Betritt man den Ausstellungsraum, darf man keine Exponate erwarten, die das Typische der Kultur und der Geschichte der Prußen im Original verdeutlichen: Gerätschaften, Waffen, Kultgegenstände und Schmuck – fast nichts davon ist erhalten geblieben. Schon eher findet man Literatur, alte Dokumente und Urkunden *über* die Prußen. Aber auch die Suche danach erweist sich als ein dorniger Weg, denn die Prußen behielten ihre Geheimnisse für sich, schließlich kannten sie keine Schriftsprache. Was über sie überliefert ist, stammt von griechischen und römischen Geschichtsschreibern, Kaufleuten und Seefahrern, später auch von Missionaren und Ordensrittern. Tacitus lobte die Landwirtschaft der sogenannten „Aesten“, mit denen er möglicherweise die Prußen meinte, und schätzte sie als um einiges fleißiger ein als die vermeintlich trägen Germanen.

Schon etwas besser kennt man die Sprachen der Prußen. Der letzte Sprecher des sogenannten „Altpreußischen“ lebte auf der Kurischen Nehrung und nahm im Jahre 1677 die Sprache mit ins Grab. Doch kürzere Texte sind erhalten und gelten als sprachwissenschaftliche Sensation. Die Sprache ist so archaisch, daß Linguisten sie mit Lateinisch, Griechisch und Altindisch vergleichen.

Ein bekanntes Vermächtnis dieses kleines Volkes steckt in ihrem Namen. Dieser wurde in der Lautung „Preußen“ 1773 durch Kabinettsorder von den Brandenburgern für alle ihre Gebiete übernommen.

Die bescheidene kleine Prußensammlung, die das ostpreußische Sammler-Ehepaar Kauffmann in den vergangenen Jahren zusammengetragen hat, bildet das Kernstück des Museumsbestandes, den Grunenberg in Potsdam als Treuhänder übernommen hat. Er bewahrt die wenigen Fundstükke, jagt weiteren hinterher, veranstaltet Seminare und Ausstellungen und sammelt das dafür erforderliche Geld. Inzwischen behilft sich sein Museum mit Nachdrukken, Kopien und Nachschöpfungen. „Es wäre zu schön, könnten wir ein Ausstellungsstück nach dem anderen durch Originale austauschen.“ Grunenberg ist optimistisch. Weil Bücher und Abbildungen in den Ausstellungen dominieren, verwendet er häufig die Bezeichnung Museumsgalerie. Besonders wertvolle Stücke aus dem Angebot der Museumsgalerie sind ein Originaldruck Martin Luthers „An die Herren des Deutschen Ordens“, eine von Albrecht von Preußen 1523 in Auftrag gegebene Kritik Luthers an der Lebensweise der Ordensritter; ein Originaldruck „Landesordnung des Herzogtums Preußen“ von 1577, ein Originaldruck „Hofgerichts-Ordnung des Herzogthums Preußen“ von 1584, ein Originaldruck „Historia Rerum Prussicarum“ von Schütz, 1599 sowie des weiteren Original-Chroniken von Hartknoch, Waiselius und anderen.

Obwohl die Ausstellungstätigkeit der Museumsgalerie auch aus finanziellen Gründen noch auf Sparflamme köchelt, wächst die Zahl derer, die sich für das heidnische Völkchen interessieren. Grunenberg vermutet, daß viele Ost- und Westpreußen, die nach 1945 in den Westen kamen, und solche Mitbürger, die davor aus Ostpreußen ausgewandert sind, die Wurzeln ihrer Herkunft entdecken wollen. Heutige Schätzungen gehen davon aus, daß bevor der Deutsche Ritterorden 1230 nach Ostpreußen kam, die Zahl der Prußen ungefähr 200 000 betrug. In der Ordenszeit kamen 130 000 Neusiedler anderer Herkunft zusätzlich ins Land.

Für die Sprachforscher ist es nicht so wichtig, ob Originale oder Nachdrucke die Wände der Museumsgalerie schmücken. Sie könnten auch mit einem „virtuellen Museum“ leben. Um diesen Wünschen entgegenzukommen, werden vom Zusammenschluß und der Interessenvertretung der Prußen „Tolkemita“ Seminare veranstaltet. Auch solche, auf denen man Prußisch lernen kann. Man lancierte eine Schriftenreihe mit dem Titel „Tolkemita-Texte“. Bisher sind – man höre und staune – 71 davon erschienen.

Die Museumsgalerie muß damit leben, daß die bekannte Prussia-Sammlung, die in den Nachkriegswirren verschollen war, in Königsberg mit geretteten Teilbeständen erstrahlt und alle vergleichbaren Sammlungen überschattet. Vielleicht bietet sich in Zukunft eine Zusammenarbeit an, beispielweise mit Leihgaben oder der Überlassung von Fotografien besonders wertvoller Exponate aus dem Königsberger Museum für Kunst und Geschichte.

Aber eine Trumpfkarte verbleibt der Museumsgalerie „Die ersten Preußen“ und das ist das „Personal“, die Mannschaft ehrenamtlicher Streiter um Reinhard G. Grunenberg. Bei allen Fragen erweist er sich als kompetenter Prußenkenner. *Gunter G. Haugwitz*



Die Hauptgötter der heidnischen Prußen: Der Gott des Todes Pikollos (Patollu), der Gott des Donners (und der Natur überhaupt) Perkunos und der Gott des Lebens Potrimpos (von links nach rechts) Foto: Archiv

Die Potsdamer Museumsgalerie „Die ersten Preußen“, Am Neuen Markt 9 d, 14467 Potsdam, Telefon / Fax (030) 31016599, ist jedes Wochenende geöffnet. April bis Oktober von 15 bis 18 Uhr. November bis März von 13 bis 16 Uhr.

»Hier hab’ ich im Frieden eine Provinz erobert«

Vor 250 Jahren ließ Friedrich der Große Oder-, Netze- und Warthebruch trockenlegen – Hochwasserschutz und Landgewinnung

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war ein notorisch sparsamer Mensch. Als ihm sein Kriegsrat Simon Leonhard von Harlem nach den verheerenden Überschwemmungen von 1736 den Plan zur Trockenlegung des Oderbruchs vorlegte, und, da er die Vorlieben seines Herrn kannte, hinzufügte: „daß die Arbeit aber schwierig, weit aussehend und kostspielig sei“, winkte der König ab. „Ich bin schon zu alt und will es meinem Sohn überlassen.“

Fontane vermutete, daß sein Sohn Friedrich davon Kenntnis erhielt. Auf Veranlassung des Königs legte Harlem diesen einen Plan zu einer großzügigen Stromregulierung vor, die auch alsbald angeordnet wurde. Um sicher zu gehen, ließ der Preußenkönig Harlems Gutachten von dem Mathematiker Bernhard Euler, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, prüfen. Es ging darum, der Oder einen schnellen Abfluß zu verschaffen, sie einzudämmen und das Binnenwasser abzuführen.

Seit Menschengedenken trat die Oder zwischen Küstrin und Freienwalde, 80 Kilometer nordöstlich von Berlin, mit schöner Regelmäßigkeit über die Ufer. Das Land war sumpfig und ungesund. Grund genug für Friedrich, nach den Wirren der ersten Schlesischen Kriege die Prinzipien des Merkantilismus auf die Gegend anzuwenden. Das bedeutete, daß der absolutistische Staat die Binnenkolonisation vorantrieb, um seine Einkünfte zu mehren, die er brauchte, um in der Konkurrenz der Mächte bestehen zu können. Von daher nannte man später die Arbeiten einen in „Stille geführten Siebenjährigen Krieg“.



Friedrich der Große im Oderbruch: Holzstich nach Zeichnung von Ludwig Burger Foto: Archiv

Am 21. Januar 1747 unterzeichnete Friedrich den Befehl zur „Meliorisation“ des Bruches – Umweltschützer, die sich für das Feuchtbiotop stark gemacht hätten, gab es noch nicht. Als erstes wurde das „Mäandrieren“ des Flusses verhindert, indem er ein verkürztes Bett bekam. 75 Kilometer Dämme wurden aufgeworfen und Kanäle gezogen, um das Wasser abzuführen. Ein 15 Kilometer breites und 60 Kilometer langes Gebiet wurde dadurch trokkengelegt. Weit mehr als 100 Arbeiter und Hunderte von Soldaten waren damit beschäftigt. 32 500 Hektar Ackerland entstanden. „Hier hab’ ich im Frieden eine Provinz erobert“, sagte Friedrich stolz und setzte den zweiten Teil seiner Kolonisation, die „Peuplierung“, in die Tat um. Menschen aus ganz Europa wurden ins Land gerufen. Jede Familie erhielt zehn bis 90 Morgen Land, den Hausbau bezahlte der König. Und: Es galt Religions- und Gewissensfreiheit, jeder durfte nach seiner Fasson selig werden. Bald siedelten 1200 Familien in 43 Dörfern im Oderbruch – sie kamen aus der Pfalz, aus Mecklenburg, Schweden, Polen und Österreich. Später ließ Friedrich den Warthe- und Netzebruch trockenlegen. 1763 erfolgte die Vermessung des Netzebruches und im Juni wurde mit der Trockenlegung begonnen, die 1769 beendet war.

Nicht alles geriet von Anfang an gut. Noch immer trat die Oder über die Ufer, am Anfang gab „der Roggen fast kein Mehl, sondern lauter Kleie, und die Gerste taugte gar nicht zu Malz“, so ein Reisender. „Seitdem ist es unser eigentliches Gerstenland geworden. Neuerdings blüht in ihm die Rübenkultur“, konnte Fontane aber später schreiben. In neuerer Zeit versorgte der Bruch Berlin auch mit Gemüse. Die einstige Aue war vielen Menschen eine Heimat geworden.

Nach: „Preußische Mitteilungen“, Nr. 140/1997

Das Ostpreußenblatt

Nr. 36 – 6. September 2008

MELDUNGEN

Alte Grenzstadt vor Jubiläum

Treuburg – In zwei Jahren wird Treuburg sein 450jähriges Bestehen feierlich begehen, und die Vorbereitungen für dieses Jubiläum haben bereits begonnen. So hat die heute polnische Stadt ein 15köpfiges Komitee gebildet, das auch schon erste Entscheidungen getroffen hat. Festgelegt wurde vor allen Dingen das Datum des Festes, es wird am 23. Juli 2010 beginnen. Eine Gruppe von Wissenschaftlern hat bereits die Arbeit an dem Jubiläumsband „Treuburg. Geschichte der Stadt 1560 – 2010“ aufgenommen. Die Öffentlichkeit war aufgerufen, der Stadtverwaltung verdiente Personen vorzuschlagen, die in das Buch aufgenommen werden sollen. Des weiteren ist die Öffentlichkeit aufgefordert, Erinnerungsstücke bei der Stadtverwaltung abzugeben, die in das „Museum des Treuburger Landes“ aufgenommen werden sollen. In Kürze wird auch eine Internet-Seite, die dem Jubiläum gewidmet ist, erstellt, auf der man sich über den Stand der Vorbereitungen informieren und eigene Gedanken einbringen kann. Die Kreisgemeinschaft Treuburg und die deutsche Volksgruppe vor Ort werden sich an den vorbereitenden Arbeiten und der Durchführung der Jubiläumsfeierlichkeiten aktiv beteiligen. In der Kreistagssitzung vom 29. vergangenen Monats wurde Heinrich Matthée zum Beauftragten der Kreisgemeinschaft Treuburg für die Vorbereitung und Durchführung des Stadtjubiläums ernannt. *PAZ*

Entsorgung nach EU-Norm

Randen – Diesen Monat nimmt in Randen, Kreis Osterode, ein neuer Abfallbeseitigungsbetrieb seine Arbeit auf. Initiator des Baues ist der Gemeindeverband „Saubere Umwelt“, dem 19 Gemeinden der Region Osterode und Deutsch Eylau angehören. Wie der Vorsitzende des Verbandsvorstandes, Gustaw Marek Brzezin, wissen ließ, können in dem neuen Betrieb mehr als 50 000 Tonnen Abfall verarbeitet werden. Die neuen Bedingungen, Vorschriften und Direktiven der Europäischen Union schreiben dabei das Sortieren der Abfälle vor. *PAZ*

Krankenhaus abgebrannt

Lyck – Das das Stadtbild prägende und unter Denkmalschutz stehende Gebäude des Kreiskrankenhauses in der Bismarckstraße ist abgebrannt. Das Krankenhaus hatte, nachdem von den Polen ein neues Krankenhaus gebaut worden war, längere Zeit leergestanden. Es war an einen privaten Investor verkauft worden, was den Verdacht eines sogenannten „warmen Abbruchs“ aufkommen ließ. Mit der Bekämpfung des Feuers waren zehn Männer der Berufs- und vier der Freiwilligen Feuerwehr sechs Stunden beschäftigt. Die Lycker Polizei hat die Untersuchung der Brandursache aufgenommen. *PAZ*





Einweihung der Modell-Präsentation: Der scheidende Generalkonsul Guido Herz (l.) redet bei der Präsentation des Modells (M.) an zentraler Stelle des Einkaufszentrums (r.). Foto: Tschernyschew

Modell des historischen Königsbergs

Die russischen Bewohner der Pregel-Metropole können nun täglich die einstige Schönheit der Stadt bestaunen

Vor der Beendigung seiner insgesamt dreijährigen Amtszeit als Generalkonsul in Königsberg überreichte Guido Herz den Einwohnern der Pregelmetropole ein ganz besonderes Geschenk. Es handelt sich um ein Modell der historischen Innenstadt Königsbergs. Die Übergabe fand im „Europa-Center" statt, einem der größten Einkaufszentren der Stadt. Viele Kunden, die sich an diesem Abend im „Zentrum" aufhielten, blieben vor der Vitrine stehen, in der das Modell ausgestellt war. Manche Besucher glaubten, es handele sich um einen Vorschlag in Modellform für die zukünftige Bebauung der Stadt, weil unter den führenden Architekten der Stadt in der letzten Zeit viel über eine historisierende Bebauung von innerstädtischen Flächen diskutiert wurde.

Das prachtvolle Modell stammt von einem gebürtigen Königsberger, dem Künstler Horst Dühring, der seine Stadt 1948 verlassen mußte. 1970 begann er, das Modell aus Papier und Pappe herzustellen. Erst im Jahre 2000 war die Arbeit vollendet. Hunderte untergegangener Gebäude, darunter das Schloß und der Königsberger Dom sowie die erhaltenen Tore Königsbergs entstanden im Maßstab 1:200.

Als Dühring noch lebte, arbeiteten heute in Königsberg lebende russische Künstler in Duisburg an einem Modell der Insel Kneiphof. Mit großer Freude erfuhren sie davon, daß in der Nachbarstadt Düsseldorf der legendäre Künstler Horst Dühring lebte und wirkte. Sie wollten ihn treffen. Die Stadtgemeinschaft Königsberg wollte die Begegnung organisieren, doch Dühring lehnte mit der Begründung ab, er wolle sich nicht mit russischen Einwohnern Königsbergs treffen, nachdem sie seine Stadt so zerstört hätten.

Dühring starb im Jahre 2006. Vor seinem Tod hatte er verfügt, daß sein Stadt-Modell in Königsberg auf einem für alle sichtbaren Platz aufgestellt werde, so der Direktor der Gesellschaft zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses, Wilhelm von Boddin. Dieser Traum des Künstlers wurde nun wahr. Zur Enthüllung des Modells kam von Boddin persönlich aus Berlin.

Die deutsche Seite hat vieles dazu beigetragen, daß die heutigen Königsberger über einen Wiederaufbau des Königsberger Schlosses nachdenken. Die Verwirklichung des Plans ist freilich unwahrscheinlich, da die Investoren sich an dieser zentralen Stelle ausschließlich für Einkaufszentren und Hotels interessieren, also für die Objekte, die möglichst viel Gewinn einbringen. Die Parallele ist offensichtlich: Auch in Berlin argumentieren die Gegner des Wiederaufbaus mit hohen Kosten und angeblich fehlender Wirtschaftlichkeit. *Jurij Tschernyschew*

Schlacht um die Siedlung Kaup

In Cranz wurde zwei Tage lang das Leben in der ehemaligen Wikingerstadt vor 1000 Jahren nachgestellt

Bei einem zweitägigen Festival am 8. und 9. Juli in Cranz wurde eine Schlacht um die Siedlung „Kaup" nachgestellt. Die Besucher wurden in die Zeit vor 1000 Jahren zurückversetzt, als das Samland von Prußen und Wikingern besiedelt war.

Auftakt des Fests war ein Kostümumzug durch die Hauptstraßen der Stadt Cranz, der die Passanten zum Mitmachen animierte. Ungefähr 300 Teilnehmer aus der Russischen Föderation, der Republik Polen und den baltischen Staaten waren angereist, um die Zuschauer mit ihrer Darstellung von Kriegern und Händlern zu überraschen. Die Hälfte der Teilnehmer waren Nichtrussen.

In den Tagen des Festivals konnten sich die Zuschauer nachgestellte Kriegshandlungen ansehen. Die Schlachten wurden von Gefühlsausbrüchen der Zuschauer begleitet, von denen sich einige sogar selbst in den „Kampf" stürzten.

Wer friedlichere Beschäftigungen vorzog, konnte an einer archäologischen Exkursion teilnehmen, auf der Handwerkskunst sowie verschiedene Spiele und Vorstellungen gezeigt wurden. Die Besucher konnten Waffen und Rüstungen der Wikingerzeit ausprobieren und sich so selbst als Wikinger oder Prußen fühlen. Viele sahen sich mit Interesse das Bogenschießen an, an dem Groß und Klein auch selbst teilnehmen konnte. Nebenbei spielte Musik auf historischen Instrumenten, und viele Gäste tanzten dazu.



Auftakt des Festes: Kostümumzug durch die Straßen von Cranz Foto: Tschernyschew

Auf dem Festplatz wurden Souvenirs und handwerklich gefertigte Gegenstände zum Kauf angeboten, die an Ort und Stelle hergestellt worden waren, etwa Geschirr, Holzspangen sowie weitere Holz- und Schnitzarbeiten. Ziel der Mittelalterfreunde war ein möglichst originalgetreues Arbeiten, ihre Kleidung hatten sie selbst genäht. Unter freiem Himmel kochten und buken sie, ritten auf Pferden und schmiedeten Schwerter. Die „Wikinger" und „Handwerker" lagerten in einer Zeltstadt unweit des Strandes im Stadtpark.

Höhepunkt des Festivals war die Schlacht der Dorfgemeinschaft Kaup gegen die skandinavischen Wikinger, die im Stadtpark begann, und später am Strand fortgesetzt wurde. Das war ein eindrucksvolles Spektakel, aber historisch doch ein wenig ungenau. Nach allem, was die Archäologen heute sagen können, war diese Siedlung gut zwei Kilometer südlich der Stadt nämlich von Wikingern geprägt und hatte also wenig Anlaß, „gegen die eigenen Leute" zu kämpfen.

Für das nächste Jahr planen die Organisatoren dennoch, ein Wikingerschiff zu bauen, um gleich eine richtige Seeschlacht am Ufer von Cranz stattfinden zu lassen.

Dieser Form von Volksbelustigung war eine archäologische Expedition auf einen Hügel in der Nähe von Cranz vorausgegangen, die zu archäologischen Funden skandinavischen Ursprungs führte. Die umfangreichen Funde gaben den Anlaß zu dem internationalen Festival zur Rekonstruktion der Wikingerepoche in Ostpreußen. Die Archäologen hatten festgestellt, daß im Samland zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert einige größere Standorte der Wikinger existierten. Doch die Wikinger betätigten sich nicht nur kriegerisch, sondern betrieben auch Handel. So gab es in der Siedlung Kaup (in der Nähe des Dorfes Wiskiauten bei Cranz) in jener Zeit einen großen Markt, der weit über die Grenzen des Samlandes bekannt war. Auf Altnordisch bedeutet das Wort „Kaup" in etwa „Markt" oder „Handel". Dieses größte Handels- und Handwerkszentrum im Samland bestand vom Beginn des 9. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts. Die Bevölkerung von Kaup war wohl gemischt, aber ausweislich der Gräber und Siedlungsreste überwiegend skandinavisch. Diese bedeutende Siedlung beherrschte den Ostseehandel der Region und die Meerenge, die seinerzeit an dieser Stelle die Kurische Nehrung vom Festland trennte. Förderung, Bearbeitung und Handel mit Bernstein waren offenbar schon damals ein wirtschaftliches Standbein in der Region. *Jurij Tschernyschew*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

einen kleinen, aber für sie wichtigen Erfolg, haben wieder die Schwestern **Berta** und **Katharina Kolde** zu verzeichnen. Wir hatten in Folge 26 ein von ihrem Vater **Alexander Kolde** im Jahr 1916 gemaltes Bild veröffentlicht, das einen kräftigen Mann in Uniform zeigt. Und vor allem über diese wollten die Schwestern etwas wissen. „Was wir kaum zu hoffen wagten, ist eingetreten: Es hat sich per E-Mail ein Leser gemeldet, der uns Näheres sagen konnte", teilten sie uns freudig mit. Dieser Leser schreibt: „Der Abgebildete ist zwar nicht bekannt. Jedoch scheint mir seine Uniform zu dem angegebenen Lazarettaufenthalt in Hamburg zu passen. Die Uniform ist nach meiner Beurteilung die eines kaiserlichen Sanitätsfeldwebeldienstgrades, erkennbar an den blauen Kragenpatten. Die Schulterklappen sind nicht genau zu erkennen, vielleicht entdecken Sie aber auf dem Original einen Aeskulap-Stab. Der Knopf auf der Kragenpatte ist ein ‚Feldwebelknopf' – der Abgebildete ist wahrscheinlich ein Sanitäts-Vizefeldwebel." Es folgen noch Hinweise, wie man eventuell an die Namensliste der Sanitätseinheit, die mitten im Ersten Weltkrieg in Hamburg stationiert war, herankommen könnte. Das paßt also zu den Angaben der Töchter des Malers, daß ihr Vater 1915 an der Ostfront schwer verwundet und mit einem Oberschenkeldurchschuß in ein Hamburger Lazarett verlegt wurde. Sein Vater reiste aus Rastenburg an und soll verhindert haben, daß das linke Bein amputiert wurde. Es wurde allerdings noch einmal gebrochen, der Verwundete lag Monate lang im Streckverband. Die Schwestern Kolde können es sich gut vorstellen, daß sich in der langwierigen und schmerzvollen Phase der Genesung bei dem Patienten eine freundschaftliche Beziehung zu seinem Betreuer entwickelt hat, so ist wohl auch das Porträt entstanden. „Die Veröffentlichung dieses Kolde-Werkes in der *PAZ* hat zu einer weiteren Klarheit des Lebensbildes unseres Vaters beigetragen, dafür sagen wir Dank!" beenden Berta A. Kolde und Katharina Kolde ihr Schreiben.



Ruth Geede Foto: Pawlik

Es war nur eine kurze Frage – das, was wir auf echt ostpreußisch ein „Nachschrapselchen" nennen –, sie mußte schnell in die Zeitung und wurde ebenso schnell beantwortet. Denn kurz nach der Veröffentlichung sandte uns Herr **Manfred Boettcher** eine E-Mail mit der Information, daß der Jurist und Schriftsteller **Ludwig (Louis) Passarge**, dessen Grabstätte gesucht wurde, im Odenwald begraben liegt. In Lindenfels, wo er am 19. August 1912 verstarb. Der Sterbeort war bekannt, nicht aber, ob er dort auch zur letzten Ruhe gebettet wurde. Manfred Böttcher, ehemaliger Rundfunkredakteur, hat gewußt, was die bisher bemühten Archive nicht hergaben. Er konnte sogar die Quelle nennen, die er in einer von der Berliner Musiklehrerin und Lektorin **Sabine Fechter** 1965 veröffentlichten Passarge-Biographie fand. Vielen Dank, lieber Herr Böttcher, Sie haben uns sehr geholfen!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Pahlke, Berta, geb. **Sieslack**, aus Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hinter dem Burggarten 9, Santa Clara Seniorenzentrum, 53913 Swisstal, am 12. September

ZUM 99. GEBURTSTAG

Friedrich, Anna, geb. **Dorka**, aus Seewalde, Kreis Neidenburg, jetzt Bäckerkamp 51 B, 33330 Gütersloh, am 9. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Glanden, Frieda, geb. **Rudatis**, verw. **Przykopp**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 4, 23970 Greese, am 12. September

Horn, Bruno, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Palmenstraße 5, 40217 Düsseldorf, am 13. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Borowski, Lea, aus Grüneberg, Kreis Angerburg und Sidden, Kreis Treuburg, jetzt Seniorenheim, Steinbecker Straße 46, 21244 Buchholz, am 1. September

Helm, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Wesselhorn 22, 25782 Tellingsstedt, am 11. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dusny, Fritz, aus Treuburg, jetzt Lerchenstraße 30, 48268 Greven, am 8. September

Funder, Berta, geb. **Jotzo**, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Hugostraße 50 A, 42281 Wuppertal, am 10. September

Klein, Alfred, aus Lötzen-Angerburg, jetzt In der Schleene 23, 37136 Bösinghausen, am 12. September

Kruska, Erika, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Engestraße 4, 31008 Elze, am 14. September

Pruss, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlienweg 36, 28219 Bremen, am 8. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bartuschewitz, Auguste, geb. **Dannowski**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 8. September

Botke, Frieda, geb. **Katzmann**, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Rheinallee 24, 46487 Wesel, am 9. September

Hochstädt, Leokadia, geb. **Schiller**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Freiheitsstraße 29, 17192 Waren (Müritz), am 12. September

Müller, Martha, geb. **Druba**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Keplerweg 27, 44807 Bochum, am 10. September

Samusch, Jan, aus Lötzen, jetzt Max-Opitz-Straße 67, 83543 Rott/Inn, am 8. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Kayka, Herta, geb. **Skodda**, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bornstraße 3, 65582 Hambach, am 13. September

Klein, Fritz, aus Pohlau, Kreis Ebenrode, jetzt Klosterweg 6, 29549 Bad Bevensen, am 8. September

Skibbe, Irma, geb. **Joswig**, aus Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 59, 46535 Dinslaken, am 9. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bialluch, Hedwig, geb. **Totzek**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorffring 11, 95447 Bayreuth, am 11. September

Bikowski, Leo, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Van-der-Velden-Straße 8, 51789 Lindlar, am 14. September

Dommert, Martha, geb. **Soboll**, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Ipfweg 4, 71554 Weissach, am 8. September

Kohnke, Ilse, geb. **Fliess**, aus Lötzen, jetzt Giesekingstraße 8, 70563 Stuttgart, am 12. 9

Szametat, Wilhelm, aus Schnekkenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rauthstraße 16, 51588 Nümbrecht, am 10. 9

ZUM 91. GEBURTSTAG

Baumgart, Margarete, geb. **Bleyer**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Weinsberger Straße 124, 50823 Köln, am 13. September

Dombrowski, Marta, aus Weidenkreutz, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenweg 3, 26160 Zwischenahn, am 9. September

Falk, Anni, aus Johannisburg, jetzt Hohnemannstraße 8, 34130 Kassel, am 13. September

Hein, Hedwig, geb. **Bahl**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Herskamp 13, 45357 Essen, am 9. September

Jonsek, Frieda, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sundstraße 1, 18573 Altefähr/Rügen, am 13. September

Szelinsky, Eva, geb. **Gerlach**, aus Königsberg, jetzt Comeniusstraße 1, 03044 Cottbus, am 14. September

Wulf, Anni, geb. **Bialowons**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Devenstraße 107, 45899 Gelsenkirchen, am 13. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dröse, Heinz, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Voßkamp 1, 24568 Kaltenkirchen, am 9. September

Kopatz, Walter, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindemannstraße 2, 30952 Ronnenberg, am 9. September

Morgenstern, Elfriede, geb. **Koslowski**, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 10, 44579 Castrop-Rauxel, am 11. September

Ollesch, Gerhard, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschstraße 36, 45701 Herten, am 13. September

Passargus, Maria, geb. **Tobien**, aus Schaaksvitten, Kreis Samland, jetzt Freiligrathstraße 13, 88046 Friedrichshafen / Bodensee, am 4. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Diakonisse, Waltraut, geb. **Wischnewski**, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49160 Quakenbrück, am 9. September

Dicks, Gertraud, geb. **Kolwe**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Zur Geizefurth 6, 47652 Weeze, am 13. September

Dobratz, Wilhelmine, geb. **Kinas**, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Bachstraße 13, 53757 St. Augustin, am 13. September

Dzielak, Hildegard, geb. **Pokern**, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt König-Heinrich-Weg 24, 22459 Hamburg, am 14. September

Hausmann, Liesbeth, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Walter-Kolb-Straße 63, 40764 Langenfeld, am 9. September

Jankowski, Gertrud, geb. **Welz**, aus Weitenruh, Kreis Ebenrode, jetzt Hernerstraße 25 B, 45659 Recklinghausen, am 13. September

John, Lieselotte, geb. **Höchst**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Wichernstraße 15, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 9. September

Jutkuhn, Erna, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Franz-Liszt-Straße 8, 40593 Düsseldorf, am 6. September

Kahn, Ilse, geb. **Stroetzel**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wicheldorfer-Straße 38, 23743 Grömitz, am 11. September

Leopold, Vera, geb. **Wieck**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Breitenberg 13, 04736 Waldheim, am 8. September

Mankowski, Elli, geb. **Moritz**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Prof.-Schirmeyer-Straße 1, 49084 Osnabrück, am 9. September

Mauritz, Elisabeth, geb. **Mosdzien**, Kreis Ortelsburg, jetzt Neichener Hofweg 2, 51491 Overath, am 11. September

Meier, Hiltraud, geb. **Hardt**, aus Gorau, Kreis Neidenburg, jetzt Monroe 6881, Santiago – 10, am 11. September

Plewka, Elfriede, geb. **Sczech**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenring 47, 59457 Werl, am 9. September

Rehberg, Georg, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hölderlinstraße 9, 74653 Künzelsau, am 13. September

Schmitt, Gerda, geb. **Brodowski**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Josef-Probst-Straße 30, 76726 Germersheim, am 10. September

Tümmler, Margarete, geb. **Lyß**, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Schacksdorfer Straße 37, 03238 Finsterwalde, am 14. September

Wischnewski, Waltraud, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quackenbrück, am 9. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Czezor, Horst, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Rosskastanienstraße 6, 14469 Potsdam, am 8. September

Demsky, Gerhard, aus Lippitz, Kreis Mohrungen, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 29, 33161 Hövelhof, am 11. September

Felter, Rudi, aus Rantau, Kreis Samland, jetzt Jacob-Weber-Straße 11, 45307 Essen, am 11. September

Fröhlich, Walter, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 10, 99819 Ettenhausen, am 11. September

Froemke, Gerda, geb. **Wawrzyn**, aus Lyck, jetzt Pfaffenschmidtstraße 56, 13125 Berlin, am 8. September

Geschwandtner, Herbert, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Holperdrop 3, 49536 Lieven, am 7. September

Gritzka, Waldemar, aus Lyck, jetzt Fasanenstraße 45, 45134 Essen, am 12. September

Hempler, Heinz, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Kanalstraße 17, 16348 Zerpenschleuse, am 8. September

Hettinger, Johanna, geb. **Hüske**, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Jacobsgasse 24, 69214 Eppelheim, am 14. September

Jenzewski, Kurt, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Alte Salzstraße 1, 09619 Helbigsdorf, am 12. September

Kaiser, Sieglinde, geb. **Czemper**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Gartenstraße 151, 99958 Großvargula, am 8. September

Katzmann, Helmut, aus Allenstein und Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 42, 75015 Bretten, am 14. Juli

Kensy, Arthur, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 28, 41836 Hückelshoven, am 10. September

Kloß, Erich, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Edmund-Weber-Straße 34, 44651 Herne, am 8. September

Kraußе, Hedwig, geb. **Janzick**, aus Lyck, jetzt Mühlstraße 13, 04651 Bad Lausick, am 10. September

Kramss, Richard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bradenton FL 342-10-2126, 4707 Mangrove Point RD, USA, am 8. September

Maxin, Ruth, aus Pentzken, Kreis Neidenburg, jetzt Münsterstraße 165, 40476 Düsseldorf, am 13. September

Mehling, Bodo, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Elisabethstraße 4, 89264 Weißenhorn, am 9. September

Pankewitz, Helmut, aus Jürkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Johannes-Runge-Weg 23, 06886 Lutherstadt Wittenberg, am 8. September

Peczkowski, Ursula, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bismarckstraße 2 A, 67454 Haßloch, am 13. September

Rajcow, Margarete, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sterlawkie Wielkie, PL 11-520 Ryn, am 10. September

Sawatzki, Adele, geb. **Richter**, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 4560 Weymouth Road, Medina / Ohio 44256, USA, am 13. September

Scharnowski, Otto, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Gartenstraße 27, 21635 Jork, am 13. September

Simoteit, Kurt, aus Birkenheim, Kreis Elchniederung, jetzt Pfannschmidtstraße 42, 99974 Mühlhausen/Thür., am 11. September

Strube, Ursula, geb. **Lehmann**, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Unterstraße 7, 06449 Neu-Königsaue, am 12. September

Vogt, Ruth, geb. **Wallesch**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schliemannsweg 17, 80937 München, am 13. September

Zapf, Irma, geb. **Dangeleit**, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Steinbekker Straße 90, 21244 Buchholz, am 14. September



Bartelt, Karl, aus Naugard, Pommern, und Frau Hildegard, geb. **Böhm**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, am 13. September

Helwing, Rudi, aus Grünwalde, Kreis Heiligenbeil, und Frau Hildegard, geb. **Altenburg**, jetzt Alfred-Schurig-Straße 9, 04318 Leipzig, am 13. September

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 6. September, 22.30 Uhr, Vox: Kampf ums Leben – Von Geburt an stark (1/2).

Sonntag, 7. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 7. September, 23.40 Uhr, ZDF: Der 11. September – Das Geheimnis des dritten Turmes. Verschwörungstheorien zum 11. September.

Montag, 8. September, 20.15 Uhr, 3sat: Der Physiker der Mullahs. Irans Atomprogramm und die deutschen Helfer.

Montag, 8. September, 20.15 Uhr, Phoenix: Verdammte See. Versenkt die Bismark! Das Geheimnis von U-166.

Dienstag, 9. September, 20.15 Uhr, RBB: Wir fliegen auf Berlin – Flughafen Tempelhof schließt seine Pforten.

Dienstag, 9. September, 23 Uhr, Hessen: Operation Luftbrücke – Die erste Schlacht im Kalten Krieg.

Dienstag, 9. September, 23 Uhr, NDR: Schwarze Nelke – Politdrama um das couragierte Wirken des schwedischen Botschafters in Chile 1973.

Dienstag, 9. September, 23.15 Uhr, Vox: Sexuelle Verwahrlosung unter Jugendlichen.

Mittwoch, 10. September, 23.30 Uhr, ARD: Planspiel Atomkrieg – Raketenpoker um die Nachrüstung (2/2).

Donnerstag, 11. September, 23.15 Uhr, WDR: Im Schatten der Blutrache – Blutiger Konflikt zweier Kurden-Familien in Deutschland.

Westpreußische Landesmuseum

Das Westpreußische Landesmuseum bietet folgende Ausstellungen:

Dauerausstellung; Westpreußen – Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel.

Sonderausstellung; noch bis 6. September 2008: Bernsteininklusen aus der Sammlung Otto Helm (1826–1902), Danzig.

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Westpreußisches Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster, Telefon (02506) 810120, Fax (02506) 8101214, e-mail: westpreussisches-museum@t-online.de, Internet: www.westpreussisches-landesmuseum.de.

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

Sonderausstellung – Bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kabinettausstellung – Noch bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum.

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: Lyck, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens. „Entlang der Weichsel und der Memel" – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis September), Telefon (09141) 86440, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

SEMINAR WERKWOCHE IN BAD PYRMONT

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 13. bis 19. Oktober 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont die 54. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißstocken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei.

Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer.

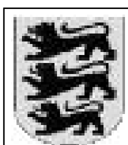
Einzelzimmer stehen nur begrenzt zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis. Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg.

Rede des Sprechers

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

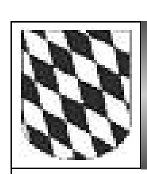
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heidelberg – Sonntag, 7. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Leonardo. Thema: „Wilhelm Busch – eine vergnügliche Reise durch Leben und Werk".

Ludwigsburg – Dienstag, 23. September, Ausflug der Gruppe nach Bad Schussenried und Bad Buchau. Im Konventbau des neuen Klosters ist eine Führung durch den Bibliothekssaal geplant. Anschließend geht es weiter zur Schussenrieder Brauerei Ott. Dort wird die Gruppe durch Deutschlands erstes Bierkrugmuseum geführt. Es ist eine Erlebnisreise durch fünf Jahrhunderte deutscher Trinkkultur, eine lebendige Dokumentation rund um den Bierkrug. Anschließend Mittagessen in der Brauereigaststätte. Gegen 13.30 Uhr Weiterfahrt nach Bad Buchau am Federsee, Parkplatz beim Federseemuseum. Der Federsee ist ein wahres Vogelparadies und Naturreservat für seltene Tiere und Pflanzen. Ein Steg von 1500 Metern Länge führt durch das meterhohe Schilf zum See. Von der Aussichtsplatte hat man einen weiten Blick über das Federseemoor. Die einmalige Kombination aus Federseemuseum und Museumsdorf mit zwölf steinzeitlichen Häusern eröffnet einen einzigartigen Einblick in die Steinzeit in Oberschwaben. Auch dort ist eine Führung vorgesehen. Abfahrt: Dienstag, 23. September, 7.30 Uhr, ab ZOB Ludwigsburg, Halteplatz 14 (Firma Jäger). Bitte zwei Plätze in der ersten Reihe (Türseite) freihalten. Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Preis für Busfahrt, Eintritt und Führung beträgt 35 Euro und wird im Bus kassiert. Hinzu kommen noch Kosten unter anderem für Speisen, Getränke, Kaffee und Kuchen, die von jedem persönlich zu zahlen sind. Anmeldungen bis zum 7. September bei Günter Martinat, Telefon (07141) 506664, Konrad Rohden, Telefon (07141) 53842, oder (07141) 506907. Es wird keine Haftung für Personen- und Sachschäden bei An- und Rückreise und während der Veranstaltung übernommen.

Stuttgart – Dienstag, 16. September, 13.30 Uhr, Abfahrt zur Halbtagesfahrt nach Enzklösterle. Dort Besuch des Hotels / Cafés am Hirschpark und der Schnitzerstub Krippa 2000. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB Stuttgart um 13.30 Uhr. Anmeldungen umgehend bei Lm. Urbat, Telefon (0711) 723580, Lm. Okun, Telefon (0711) 4898879, oder Lm. Barth, Telefon (0711) 825159.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 11. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben". Auf dem Programm stehen Erntebräuche in Ost- und Westpreußen. – Sonnabend, 13. September, „Tag der Heimat" im Bürgerhaus Allmendingen. 14.30 Uhr, Treffen am Gedenkstein auf dem Friedhof. Programmbeginn um 15 Uhr im Bürgerhaus. Es wird kein Bus gestellt. – Sonnabend, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Barbara Danowski: „Wilhelm Busch zum 175. Geburtstag".

Augsburg – Mittwoch, 10. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Mercur am Moritzplatz.

Bamberg – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Coburg – Sonntag, 7. September, 16 Uhr, Zentraler „Tag der Heimat" für Bayern im Kongreßhaus Rosengarten, Coburg. Einlaß ab 15 Uhr. Festredner ist Bayerns Ministerpräsident, Dr. Günther Beckstein.



Ministerpräsident Beckstein ist Gastredner

Dinkelsbühl – Mittwoch, 10. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof" zum Plachandern nach der Sommerpause.

Erlangen – Donnerstag, 11. September, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20, Erlangen. Lm. Klingenberg zeigt in bewährter Weise den zweiten Teil seiner Reise in die Heimat.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Kempten – Sonnabend, 6. September, 7.30 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Bad Wörrishofen. Treffpunkt ist die Halle vor dem Kemptener Bahnhof.

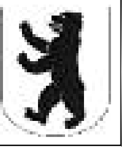
Kitzingen – Sonnabend, 20. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat" im Landratsamt. Zuvor findet um 16.15 Uhr die Totenehrung am Gedenkstein der Vertriebenen am Alten Friedhof in Kitzingen statt – Die Vorstandswahl der Gruppe brachte folgendes Ergebnis: Gustav Patz bleibt Vorsitzender, er wurde auf der Jahreshauptversammlung in seinem Amt bestätigt. Stellvertretender Vorsitzender wurde Udo Grüttner. Schriftführerin bleibt Waltraud Patz, Kulturwart Herbert Borawski. Kassiererin ist Theresa Wolf, und das Amt des Kassenprüfers hat Martin Andres inne.

Landshut – Dienstag, 16. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel". Thema: „Ostpreußen einmal anders".

Memmingen – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

Starnberg – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bayerischen Hof".

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 12. September, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemeinsamen Abendessen (Heilsberger Keilchen mit Spirkel) im Jagdschlößchen, Gunzenhausen. Anschließend hält der Vorsitzende Dr. Jürgen Danowski einen aktuellen Reisebericht: „Burgen, Schlösser und Gutshäuser – neue Bilder aus Ost- und Westpreußen".

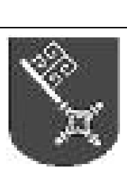


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54

Frauengruppe – Mittwoch, 10. September, Busausflug nach Wiesenburg. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

Rößel – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. September, 23. Hauptkreistreffen, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.

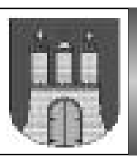


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Sommerausklang mit Beetenbartsch und Schmandschinken". Der Eintritt inklusive Essen beträgt: 19 Euro bei Verzehr Schmandschinken, 14 Euro bei Verzehr Beetenbartsch.

Bremerhaven – Freitag, 19. September, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus".



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 6. September, 13.30 Uhr, ökumenischer Gottesdienst der Heimatvertriebenen in St. Ansgar, Kleine Michaeliskirche, Michaelisstraße 5 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Predigt hält Hauptpastor Röder, Liturgie: Diakon Manzke, Chor: Ostpreußenchor Hamburg. Anschließend Kaffeetafel im Haus der Heimat. – **Sonntag**, 7. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Gemeindesaal der Hauptkirche St. Michael (Michel), Kraienkamp 4 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Musikalische Einleitung durch das Hamburger Brass-Quartett. Eröffnung und Begrüßung: Gunter Ziegler, Vorsitzender des LvD Hamburg. Festrede: Bernd Posselt (MdEP), CSU, Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe. Des weiteren wirken mit: der Chor des Hamburger Vereins der Deutschen aus Rußland, die Regaer Volkstanzgruppe, der Chor der Deutschen aus Rußland. Eintritt 5 Euro (inklusiv Kaffee und Kuchen im Anschluß an die Veranstaltung).



Festredner Bernd Posselt

Sonnabend, 27. September, 10 bis 17 Uhr, 8. Heimattreffen im Norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen im Hotel und Restaurant zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (040) 529866. Das Hotel ist von der A 7, Abfahrt Schnelsen-Nord / Norderstedt-Süd über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach rund zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahnstation (U 1) Ochsenzoll. Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und kostenloser Nutzung des Hallenschwimmbades. Programm: 9 Uhr Saaleinlaß (es moderiert Hans Günter Schattling); 10 Uhr Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Weitere Berichte erfolgen von: Hartmut Klingbeutel (Erster Landesvorsitzender Hamburg), Harald Tanck (Erster Vorsitzender Schulverein Gumbinnen) und Siegfried Grawitter (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt); 11.15 Uhr „Der weite Weg" ist der Titel des Buches des in diesem Jahr verstorbenen Lm. Hans Balk. Dem will man gleichtun und erinnert sich an die weiten Wege vom Heimatland Ostpreußen bis dahin, wo heute die Vertriebenen leben. Von 12 bis 14 Uhr Mittagspause und Zeit zum Plachandern und Schabbern; 14 Uhr Mitsingen mit dem Hamburger LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka): Volkslieder, alte Schlager und Vortrag der Instrumentalgruppe; 15.15 Uhr die Duddelspieler von der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt, Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling, werden mit ihren Ziehharmonikas musikalisch für Frohsinn sorgen; 15.45 Uhr Kaffeepause (Butterkuchen und Bienenstich); 17 Uhr Schluß der Veranstaltung. Danach können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen des Hauses weiter ausgelebt werden. Hotelgäste dürfen das Schwimmbad nutzen. Heimatliche Ausstellungen im Saal unter der Leitung von Harald Tanck, Tögelsbyer Weg 60, 24943 Flensburg, Telefon (0461) 9993480. Interessierte Aussteller können sich noch anmelden. Weitere Auskünfte erteilen Mathilde Rau, Telefon (040) 6016460, und Hans Günter Schattling, Telefon (040) 5224379.

Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, VII. Berlinfahrt des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg (LvD) zur zentralen Veranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin. Der diesjährige „Tag der Heimat" steht unter dem Leitwort: „Erinnern und verstehen". Neben der BdV-Präsidentin Erika Steinbach sprechen Bundesinnenminister Schäuble und der Erzbischof Zollitsch. Abfahrt um 8 Uhr vom Busbahnhof ZOB, Rückkehr gegen 22.30 Uhr. Nach ausreichenden Pausen und einem kleinen Imbiß Eintreffen gegen 11.30 Uhr am ICC Berlin. Wie bisher erhalten Sie Ihre Einlaßkarte im Bus und tauschen diese am ICC-Empfang gegen die Eintrittskarte ein und nehmen bis 14.30 Uhr am Festakt teil. Alles weitere wird im Bus geklärt, auch ein eventuelles Nachkassieren. Nach dem Festakt wird die Gruppe ihren traditionellen Berlin-Imbiß im Café am Neptunbrunnen einnehmen und „Ausgesuchtes mit Kaffee satt" genießen. Sie stellen Ihren Imbiß selbst zusammen. Eine anschließende historische Stadtrundfahrt endet um 16.30 Uhr am Alexanderplatz. Von da aus geht es zum Roten Rathaus, wo ein Rathausführer die Gruppe empfängt. Dort ist dann bis etwa 18.30 Uhr ein besonderes Besuchsprogramm vorgesehen. Mit einem kurzweiligen Spaziergang „Unter den Linden", an der russischen Botschaft vorbei – dort wird eine Denkschrift bezüglich des „Versöhnungsschreibens" an den damaligen Präsidenten Wladimir Putin vom Ostermarkt 2008 übergeben – findet die Gruppe sich am Reiterdenkmal Friedrichs des Großen ein. Von da verabschiedet man sich mit angemessen von der Hauptstadt. Die Teilnehmer verabschieden sich mit einem musikalischen Ständchen und einem Sektumtrunk zum Wohle Berlins und Hamburgs. Fahrpreis inklusive Programm: 30 Euro. Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Teilfeld 1, Telefon und Fax (040) 346359 oder (040) 6552304, Kontoverbindung: Kontonummer 1315 / 124576, BLZ 200 505 50, Haspa.

HEIMATKREISGRUPPEN



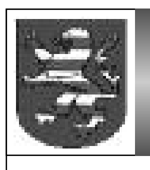
Insterburg – Mittwoch, 1. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Im „Goldenen Oktober" wird das Entedankfest mit kleinen Gedichten, Vorträgen und Herbstliedern gefeiert. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585.



Sensburg – Sonnabend, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Sie hören einen Bericht über die „Salzburger Versammlung" – Ehrenpräsident Neumann spricht über die Kurische Nehrung und die Gruppenfahrt nach Eisenach.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 20. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel berichtet Irmgard Karnetzke über die Marienwerder Heimatwoche in Hammer.

Hanau – Sonntag, 14. September, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat" an der Martin-Luther-Anlage 8 mit Kranzniederlegung am Ehrenmal. – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges. – Das Sommerfest der Gruppe war mit 60 Personen gut besucht. Diesmal war ein besonderes Ereignis zu feiern: das

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

25jährige Bestehen der Hanauer Tanzgruppe Ost- und Westpreußen. Kulturreferent Kurt Andreas begrüßte die Gäste. Dann folgte die Ehrung der Tänzerinnen. Jede der Damen erhielt ein selbstgefertigtes Herz mit Blumen und Ostpreußenwappen. Auch einige ehemalige Tänzerinnen, die an den Tanzvorführungen nicht mehr teilnehmen können, wurden ausgezeichnet. Die Tanzgruppe wurde 1983 auf Vorschlag von Frau Hesse gegründet. Die Leitung der Hupfdohlen, wie sie liebevoll genannt werden, übernahm Margot Zacharias, die 19 Jahre lang jeden zweiten Dienstag im Monat die schönsten Tänze mit den Frauen einübte, die dann bei Festen und Veranstaltungen wie beim Erntedankfest in der Stadthalle, bei Faschingsveranstaltungen in der Friedenskirche, St. Elisabeth und der Martin Luther Stiftung auftraten, zum Teil als Schornsteinfeger, Stubenmädel, Matrosen, Gartenzwerge oder gar Gardeoffiziere. Von den anfangs 16 Tänzerinnen sind noch zehn aktiv. Leider sind einige verstorben, so auch Frau Zacharias. Seitdem leitet Frau Schweizer, die seit 23 Jahren dabei ist, die Gruppe. Und es klappt immer noch mit den nun etwas älter gewordenen Damen. Denn alle sind mit Begeisterung dabei. Zu diesem Jubiläum wurden fünf Tänze vorgeführt: eine Quadrille, ein Lauterbacher Volkstanz, ein langsamer Walzer, ein Wanderlied und ein Marsch. Kräftiger Beifall war die Belohnung. Vor den Tänzen gab es Kaffee und Kuchen, gespendet von der Gruppe. Zwischendurch wurden Volkslieder gesungen und lustige Gedichte vorgetragen. Gerhard Holz sorgte mit seiner Musik für die richtige Stimmung.

Kassel – Dienstag, 9. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Alt Süsterfeld", Eifelweg. Peter Hild hält einen Vortrag: „Die Gedächtnisstätte Borna – Ehrenstätte für zwölf Millionen tote Zivilisten des Zweiten Weltkriegs".

Wetzlar – Montag, 8. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Vortrag von Dr. Hans-Werner Rauschenberg: „Westpreußen – Landesherrschaft und Bevölkerung".



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 6. September, 10 Uhr, wird der „Tag der Heimat" in der Mehrzweckhalle „Volkshaus" festlich begangen. Dazu sind nicht nur alle Ost- und Westpreußen, sondern auch die Pommern, Neumärker, Schlesier und Sudetendeutschen von nah und fern mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Ansprachen halten Kreistagspräsident Matthias Lietz, MdL, sowie Dr. Aaron Jacobson von der Universität London. Erwartet werden wieder die „Kaschubischen Noten", diesmal zu einem Jubiläum. Mit dieser Kinder- und Jugendfolkloregruppe aus der Gegend von Danzig verbindet die Landesgruppe eine zehnjährige Partnerschaft. Für Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang sowie für genügend Parkplätze ist wie immer gesorgt.

Schwerin – Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Sport- und Kongreßhalle Schwerin, Wittenburger Straße 115. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Zu diesem großen jährlichen Wiedersehen sind Angehörige und Interessenten von nah und fern ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert, entsprechende Teilnehmerlisten liegen aus. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester M-V, die Chöre der deutschen Volksgrupp aus Masuren und dem Memelland sowie Heimatsänger Bernstein. Die Festansprache hält der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatlitera-tur, Bärenfang und genügend Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Vom Hauptbahnhof Schwerin fährt Stadtbuslinie 11 direkt bis zur Sport- und Kongreßhalle. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Freitag, 5. September, Abfahrt 16 Uhr, um 20 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Aufführung „Das Wolfskind" von Charlotte Niese besucht. Ab 19 Uhr steht ein Schlemmerbuffet bereit. Die Kosten für Bus und Eintritt betragen 20 Euro, für das Buffet 14 Euro. Anmeldungen bitte umgehend an Gruppe Buxtehude, Vaßmerstraße 28, 21614 Buxtehude, Telefon (04161) 3406. Abfahrt des Busses: 16 Uhr Stade-Hale, 16.25 Uhr Dollern (B 73), 16.35 Uhr Horneburg (Am Marktplatz), 16.45 Uhr Neukloster (Festplatz, B 73), 16.55 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Waldburg, Denkmal), 17 Uhr Buxtehude (Marktkauf), 17.05 Uhr Buxtehude (ZOB), 17.20 Uhr Neu Wulmstorf (B 73, Hauptstraße), 18.45 Uhr Ankunft Dittchenbühne.

Helmstedt – Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, Treffen der Gruppe an der St.-Walpurgis-Kirche zur Gemeindefahrt. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 11. September, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenband. – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Oldenburg – Mittwoch, 10. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Renate und Detlef Lubenau zeigen einen Diavortrag „Mit dem Wohnwagen durch Ostpreußen nach Litauen".

Osnabrück – Dienstag, 9. September, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Freitag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 25. September, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu. – Sonntag, 28. September, 10 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Dort wird das Schauspiel „Die Weber" von Gerhart Hauptmann besucht. Die Abfahrt erfolgt um 10 Uhr, Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen nehmen Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, und Gertrud Franke, Telefon 6 74 79, bis zum 1. September entgegen.

Rinteln – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Mitglieder im Hotel Stadt Kassel, großer Saal, Klosterstraße 42, Rinteln. Unter dem Motto „Von Westpreußen ins Schaumburger Land" hält Harry Bartel, der danach auch zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung steht, einen Erlebnisbericht. Mitglieder, Freunde, Interessierte und Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Auskünfte und Informationen geben Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" im Saalrestaurant. Festredner ist der Historiker Dr. Peter Joahnnes Droste. Sein Thema: Immanuel Kant. Eine Ausstellung / Dokumentation über Kant begleitet diese Feierstunde. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung durch den Chor „Aix Vokalis". Der „Ostdeutsche Volkstanzkreis" und der Musikus der Gruppe begleiten das Programm. Alle sind herzlich eingeladen, und keiner sollte diese Feierstunde verpassen.

Bielefeld – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 18. September, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 15. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ekke Märkische Straße.

TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß wir aufgrund der Vielzahl von Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine diesbezüglichen Berichte veröffentlichen können.

Düren – Sonnabend, 13. September, Fahrt der Gruppe nach Euskirchen zum „Tag der Heimat".

Ennepetal – Donnerstag, 18. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zur Monatsversammlung in der Heimatstube. Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 20. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat" zentrale Veranstaltung des BdV im Haus Ennepetal, Tagung 1.

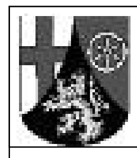
Essen – Freitag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle", Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Die Mitglieder berichten über Fahrten in die Heimat. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakte unter Telefon (0201) 626271.

Gütersloh – Sonnabend, 13. September, 12.30 Uhr, findet die diesjährige Seniorenfahrt statt. Ziel ist das Bibeldorf in Rietberg. Seit 2003 wird auf dem Gelände des ehemaligen Klärwerks ein Bibeldorf aufgebaut. Rund 10 000 Besucher kommen pro Jahr dorthin. Nach einer Führung und gemeinsamem Kaffeetrinken besteht die Möglichkeit zu einen Spaziergang im Zentrum von Rietberg. Alle interessierten Senioren sind herzlich eingeladen. Aber auch Nichtsenioren und Nichtmitglieder sind willkommen. Die Kostenbeteiligung von 10 Euro wird im Bus eingesammelt. Nichtsenioren unter 65 Jahre oder Nicht-Mitglieder zahlen 15 Euro. Folgende Abfahrts-Haltestellen werden angeboten: 12.30 Uhr Kahlertstraße / Ecke Magnolienweg, 12.35 Uhr Marktplatz, 12.40 Uhr B 61 / Ecke Grenzweg, 12.45 Uhr Café Raschke, 12.50 Uhr Gaststätte Roggenkamp, 12.55 Uhr Verler Straße / Ecke Stadtring Sundern, 13 Uhr Verler Straße / Markant Supermarkt. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41.

Haltern – Donnerstag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Treffen zum „Tag der Heimat" auf dem Friedhof Manfort am Ostdeutschen Kreuz, Friedensstein. Die musikalische Gestaltung wird der Chor Heimatmelodie unter Leitung von Max Murawski übernehmen.

Viersen – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Saal der „Brauerei Schmitz", Jakob-Krebs-Straße, Willich (Anrath). Festredner ist Oskar Gnoyke, Vorsitzender des BdV-Ortsverbandes St. Hubert. Rolf und Edelgard Füsgen tragen Heimatlieder vor, und Gedichts- und Liedvorträge in heimischer Mundart kommen von „de Leddscheswäever" (Leitung Dr. Christoph Carlhoff). Anschließend Kaffeetafel.

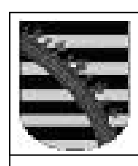


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

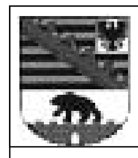
Mainz – Sonntag, 14. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat", Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Kurhausstraße 6, neben der evangelischen Pauluskirche. 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Mahnmal bei der Kreisverwaltung.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 13. September, 10 Uhr, „Tag der Heimat" im Plenarsaal des Dresdner Rathauses.



SACHSEN-ANHALT

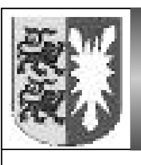
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 11. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" im „Bestehornhaus", Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben. – Mittwoch, 17. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (03473) 92890.

Dessau – Montag, 15. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im „Krötenhof".

Halle – Sonnabend, 6. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54 (Nähe Zoo). Bei Kaffee und Kuchen gibt es ostpreußische Kurzgeschichten.

Magdeburg – Freitag, 5. September, 16 Uhr, Singproben, TuS Sportplatz, Neustadt. – Dienstag, 9. September, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post. – Freitag, 12. September, 16 Uhr, Singproben, TuS Sportplatz, Neustadt. – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 16. September, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße. – Dienstag, 16. September, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 6. September, Tagesfahrt nach Berlin zum „Tag der Heimat 2008" im ICC. Bei der Kundgebung, die unter dem Leitwort „Erinnern und verstehen" steht, sprechen BdV-Präsidentin Erika Steinbach, MdB, Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble, MdB, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, dem bei der Festveranstaltung die Ehrenplakette verliehen wird. Rechtzeitige Anmeldungen bitte bei Günter Löhmann, Telefon (0451) 23811, oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706. – Mittwoch, 10. September, Treffen der Gruppe.

Fehmarn – Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus am Stadtpark". Harald Breede hält einen Vortrag über „Impressionen aus Königsberg".

Kiel – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" in „Legienhof".

Malente – Der Vorsitzende Klaus Schützler begrüßte den Ersten Vorsitzenden des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum e. V., Hubertus Hilgendorff. Lm. Hilgendorff schlug einen geschichtlichen Bogen von der Entstehung des Ostpreußischen Landesmuseum (OL) und des Kulturzentrum Ostpreußen Schloß Ellingen bis in die heutige Zeit. 1987 entstand das OL als Nachfolger des Ostpreußischen Jagdmuseums in einem Museumsneubau und wird heute von der Ostpreußischen Kulturstiftung getragen. Das Landesmuseum wurde im wesentlichen durch die Bundesrepublik Deutschland und das Land Niedersachsen zur Pflege des ostpreußischen Kulturerbes gegründet. Diese Einrichtung dient der Sicherung, Bewahrung und Förderung des ostpreußischen Kulturerbes. In seinen Ausführungen sprach Hilgendorff auch die Bitte aus, Gegenstände aller Art aus Nachlässen den Museen zur Verfügung zu stellen, bevor diese vernichtet werden. So kann zum Beispiel durch Auflösungen von Heimatstuben wertvolles Kulturgut verlorengehen, das soll und muß vermieden werden. Er rief außerdem dazu auf, den Archiven Dauerleihgaben zur Verfügung zu stellen. Abschließend wies Hubertus Hilgendorff auf vielfältige Ausstellungen über die historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete in den zentralen Einrichtungen hin.

Mölln – Auf der letzten Monatsversammlung hielt Fritz Hillgruber einen Vortrag über seine Reisen nach Königsberg. Die erste Fahrt erfolgte schon 1991 mit dem Bus von Hannover über Warschau, Weißrußland und Litauen; nach zwei Tagen kam man in Königsberg an. 16 Jahre später, im Jahre 2007 flog er mit seinen Kindern von Hamburg nach Kopenhagen und dann direkt nach Königsberg. Sie wohnten sehr günstig in einem kleinen Ort in der Nähe von Cranz. Der Kurs stand bei etwa 100 Rubel für 3,50 Euro. Die russischen Bewohner waren sehr hilfsbereit; die aus Kasachstan zugezogenen Menschen verstanden auch Deutsch. Am Strand fiel auf, daß es – anders als in Westdeutschland – keine Strandkörbe gab. In Königsberg ist der Dom wieder hergerichtet, es können evangelische und katholische Gottesdienste gehalten werden. Im Bernstein-Museum im Dohna-Turm hat man eine Wand des Bernsteinzimmers aus St. Petersburg im kleinen Maßstab nachgebaut. In der Umgebung von Königsberg wurde Metgethen besucht; dieser waldreiche Ort war früher ein beliebtes Ausflugsziel. In Metgethen fand Fritz Hillgruber auch das Grab seiner 1943 verstorbenen Mutter wieder. Über Metgethen, Königsberg und Bäder der Samlandküste hat Hillgruber auch Gedichte verfaßt, die er den Gästen vortrug. Viele dieser Verse können zu bekannten Melodien gesungen werden. Beim gemeinsamen Singen von Volksliedern

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

begleitete Fritz Hillgruber auf der Mundharmonika. Außerdem trug Elsbeth Reinisch das Gedicht „Preußen“ von Günther Schulz vor.

Neumünster – Mittwoch, 10. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. „Was ist Heimat?“ Günter Bogdahn und Mitglieder schildern Gedanken zum Thema in Lied und Wort.

Pinneberg – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Ingeborg Hoffmann hält einen Vortrag über den Harz: „Der Brokken, Deutschlands höchster Berg im Norden – Mythen und Geschichte“. Für die Kuchen-Vorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich: Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder Rosemarie Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Schwarzenbek – Mit 34 Personen unternahm die Gruppe ihre diesjährige Sommerausfahrt ins Mecklenburger Land. Die Route führte die Reisenden nach Plau am See. Während der Fahrt durch die Dörfer und Städte Mecklenburgs konnten sich die Fahrgäste von den baulichen Fortschritten dort überzeugen. Dazu haben alle mit ihrem „Soli“ beigetragen. Mit Freude nahmen alle auch die wunderschönen alten Alleen wahr. Nach einem guten Mittagessen folgt ab Plau eine dreistündige Schiffsfahrt über drei Seen bis Malchow und zurück, mit guter Bewirtung an Bord. Weiter ging die Fahrt zum Kaffeetrinken nach Schwerin. Die Fahrt endete um 19 Uhr in Schwarzenbek voller Begeisterung und guter Laune.

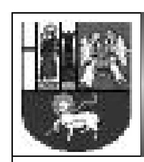
Uetersen – Freitag, 5. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ueterst End“. Frank Farin hält einen Vortrag: „Ostpreußen und Pommern heute.“ – Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat“ am Gedenkstein in der Tantaus Allee. – Mit dem Ehepaar Froh erlebten die Mitglieder bei ihrer Zusammenkunft wieder einen fröhlichen Nachmittag. Nach einer gemütlichen Kaffeestunde an mit Sonnenblumen geschmückten Tischen – Dank an Dora Pütz und Hildegard Rucha – trug das Gesangsduo in gekonnter Weise alte Volkslieder vor und forderte die Besucher zum Mitsingen auf, was diese mit Begeisterung taten. Zwischendurch gab Rolf-Dieter Froh heitere Vorträge auf Hochdeutsch und Platt, sogar auf ostpreußisch Platt, zum besten. So berichtete er unter anderem von einem Kater, der an seinem Lebensende unbedingt in den Himmel kommen wollte. Petrus hatte ein Einsehen und ließ ihn ein. Kurze Zeit später klopften sechs kleine Mäuslein an die Himmelstür und wollten auf Rollschuhen von Petrus eingelassen werden. Als dieser auch deren Bitten entsprach, meldete sich danach der Kater bei Petrus und war ganz begeistert, daß er jetzt sein Essen sogar auf Rädern bekäme. Zum Schluß erinnerte die Vorsitzende an die nächste Veranstaltung. Anschließend dankte sie den Anwesenden für ihr Kommen und allen Helfern für die Mitgestaltung.

TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß wir aufgrund der Vielzahl von Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine diesbezüglichen Berichte veröffentlichen können.

AUS DEN HEIMATKREISEN

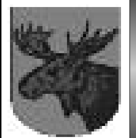
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (0 23 54) 41 47. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

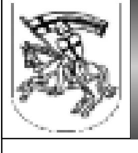
Der Ermländische Metropolit, Erzbischof W. Ziemba, besucht das Heimattreffen in Meinerzhagen. Am 13. September 2008 treffen sich frühere Bewohner von Jomendorf bei Allenstein und des Kirchspiels Groß Bertung zu ihrem alle zwei Jahre stattfindenden Zusammensein. Das Treffen in der Stadthalle Meinerzhagen beginnt um 10 Uhr mit einem festlichen Ermländischen Hochamt. Der Erzbischof aus Allenstein zelebriert es mit dem Jomendorfer Pfarrer Hubert Poschmann sowie dem Ortspfarrer. Das Bläsersextett K-Meier sorgt für den musikalischen Rahmen. Zu diesem Treffen sind nicht nur Kirchspielzugehörige eingeladen, sondern jeder, der im Kreise Gleichgesinnter ein paar nette Stunden verleben möchte. Meinerzhagen liegt an der A 45, von Dortmund wie auch von Köln 60 Kilometern entfernt.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Kreistreffen der Elchniederung / Einladung zur Mitgliederversammlung der früheren Bewohner des Kreises Niederung / Elchniederung – und Kreistreffen von Freitag, 3. Oktober, bis Sonntag, 5. Oktober, im Hotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05723) 702460. Freitag, 3. Oktober ist das Tagungsbüro ab 14 Uhr geöffnet. Ab 16 Uhr können Filme und eine Bilderausstellung angesehen werden. Am Sonnabend, Eröffnung des Tagungsbüros ab 9 Uhr. Bilderausstellung und Filmvorträge ab 10.30 Uhr. Außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Nach zwei Vorträgen und Wahlen für die Kirchspiel-Vertretung ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Ab 19 Uhr wird musikalische Unterhaltung geboten. Am Sonntag ist ein Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ in Bad Nenndorf oder des Gottesdienstes möglich. Mittelpunkt unseres ersten Kreistreffens ist das Hotel Esplanade in Bad Nenndorf. Hier werden Bildbände, Bücher, Heimatbriefe und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Hier spielt sich das Treffen ab zwischen alten und neuen Freunden. Wir freuen uns auf Ihr zahlreiches Erscheinen und erwarten Sie!

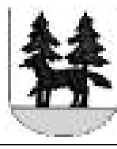


FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Zur Situation in der Kreisgemeinschaft erreichte uns nachstehender Leserbrief: *Die Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* berichtete in ihrer Folge Nr. 19, S. 15 vom 10. Mai 2008 – also vier Jahre nach den Ereignissen – unter der Überschrift „Klarstellung“ über die Wahl des Herren Louis Ferdinand Schwarz zum Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen am 18. September 2004. Hierzu stelle ich als damals verantwortlicher Wahl- und Versammlungsleiter fest: Herr Schwarz wurde von der Delegiertenversammlung (DV) zum Ehrenvorsitzenden auf Vorschlag aus der Mitte unter dem Tagesordnungspunkt (TOP) „Verschiedenes“ unter meiner Leitung einhellig in offener Wahl „gewählt“ und nicht „ernannt“. Die Wahl wurde nicht lanciert. Ablehnende Wortmeldungen oder Gegenanträge zu dieser Wahl gab es nicht. Das Protokoll vom 18. September 2004 zur Vorlage beim Vereinsregistergericht stellt fest: TOP 13, 3: „Herr Louis Ferdinand Schwarz wurde zum Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen gewählt.“ Die Wahl hat damit Rechtskraft. Der Titel „Ehrenvorsitzender“ wurde Herrn Louis Ferdinand Schwarz in Anerkennung seiner jahrzehntelangen unbestrittenen Verdienste für die Kreisgemeinschaft Fischhausen und für Ostpreußen durch die DV verliehen. Weder für die Kreisgemeinschaft noch für den Ehrenvorsitzenden Schwarz sind damit irgendwelche Haftpflichten verbunden. Deshalb sind vorherlaufende formaljuristische Satzungsregelungen und Tagesordnungsankündigungen grundsätzlich nicht erforderlich. Die DV ist an diesem TOP in Ihrer Beschlußfassung von Formalien frei.

(Anmerkung der Redaktion: Es ist übliche Gepflogenheit der Redaktion, internen Streit der Kreisgemeinschaft und Landesgruppen nicht über die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* nach außen zu tragen. Bei den angesprochenen Differenzen innerhalb der Kreisgemeinschaft Fischhausen hat der Kreisvorstand seine Auffassung zum Punkt „Ehrenvorsitzender“ dargelegt. Ein Mitglied der Kreisgemeinschaft wünscht dazu eine andere Auffassung vorzutragen. Der Gleichheitsgrundsatz gebietet es, diesem Wunsch nachzukommen. Weitere Stellungnahmen zu diesem Thema wird die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* nicht veröffentlichen. Anzumerken bleibt, daß die Wahl eines Ehrenvorsitzenden unter dem Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“ recht ungewöhnlich ist.)



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

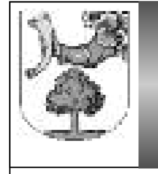
Drygallen / Drigelsdorf – Unsere Heimatchronik 1436 bis 1945 – die Drigelsdorfer Gemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, eine Heimatchronik zu erstellen. Eine erste Zusammenstellung dieser Chronik im Rahmen der masurischen sowie der ostpreußischen Historie fand im Jahre 2001 statt. Nunmehr beschlossen die Drigelsdorfer Landsleute Käte Schulze geborene Panskus, Reiner Kruklinski, Kurt Iwanowski und Dr. Manfred Paul Solenski, die Drigelsdorfer Chronik neu zu gestalten und herauszugeben. Diese neuerliche Herrichtung der Chronik unter Berücksichtigung aller nunmehr zur Verfügung stehenden Unterlagen sowie des vorhandenen Bildmaterials übernahm Dr. Manfred Paul Solenski. Der Heimatort Drigelsdorf soll mit dieser Chronik für die Zukunft in Erinnerung gehalten werden. Inhaltlich zeigt die Chronik des 1436 entstandenen Ortes eine Spannbreite von der Besiedlungsentwicklung Ostpreußens bis hin zum Zweiten Weltkrieg mit Flucht und Vertreibung. Wesentliche Merkmale des dargestellten historischen Ablaufs sind eine Festschrift zur 500-Jahrfeier, die Entstehung Drygallens, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung sowie deren Einrichtungen, Ortspläne und Ortsansichten sowie dörfliches Leben und Arbeiten in Wort und Bild. Das vorliegende Zeitdokument endet 1945. Die außergewöhnliche Besonderheit dieser Heimatchronik besteht darin, daß Absprachen mit der Leitung der heutigen polnischen Schule im ehemaligen Drigelsdorf getroffen wurden, diese Chronik von 1945 an weiterzuführen und auf dem laufenden zu halten. Das Buch kann bestellt werden bei: Drigelsdorfer Gemeinschaft, Kaiserstraße 52, 24143 Kiel, Telefon (0431) 731776.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler – Unser langjähriger Vorsitzender der „Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler“, Horst Glaß, ist am 1. August 2008 für immer von uns gegangen. Tief berührt erhielten wir diese Nachricht. Er war ein aufrechter Mitstreiter für unsere ostpreußische Heimat. Mit ganzem Herzen setzte er sich für die Geschichte Königsbergs ein. Er hielt Vorträge an der ehemaligen Albertina und leitete sehr viele Busreisen nach Königsberg. Horst Glaß war über 20 Jahre Vorsitzender unserer Schulgemeinschaft und leitete diese mit großer Umsicht und sehr großem persönlichen Einsatz. Seine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft machten ihn zu einem liebenswerten Vorsitzenden, der uns fehlen wird. Wir werden Horst Glaß in dankbarer Erinnerung behalten.

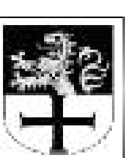


LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. info-@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de

Gedenksteineinweihung in Groß Legitten – Am 27. Juli 2008 konnte nach langer Vorbereitungszeit der Gedenkstein an der Kirche Groß-Legitten eingeweiht werden. Er steht unweit des Grabes von Jenny von Gustedt, das ja leider nur noch durch eine Bodenplatte kenntlich ist. Der Stein, ein Findling von den Ländereien um Groß Legitten, wurde von dem Küster, der in der ehemaligen Schule wohnt und die Kirche sowie das Gemeindehaus vorbildlich betreut, bearbeitet. Auf ihm ist ein Kreuz eingemeißelt, zum Gedenken aller Opfer des letzten Krieges. Propst Osterwald und Pastor Michaelis gestalteten den vorgehenden Gottesdienst in deutscher und russischer Sprache. Eine zu Herzen gehende Ansprache zur anschließenden Einweihung am Gedenkstein hielt Propst Osterwald, Pastor Michaelis übersetzte für die russischen Gemeindeglieder. Gedacht wurde aller Opfer der unglückseligen Kriege, denn gemeinsame Trauer verbindet. Die beiden Initiatorinnen, die sich lange Zeit für die Errichtung dieses Steines eingesetzt hatten, Prof. Dr. Margarete Pulver und Anni Lore Lemke, waren glücklich über die Beteiligung an der Feier, sie konnten Mitglieder der örtlichen Administrationen, viele Gemeindeglieder, Vereinsmitglieder des Kirchenbauvereins und eine Gruppe der Kreisgemeinschaft Labiau einschließlich der Kreisvertreterin Brigitte Stramm begrüßen. Für die Kreisgemeinschaft wurde zum Gedenken ein in Labiau erstandener Blumenkorb überreicht. Anschließend ging es zum gemütlichen Teil über. Im Gemeindehaus saßen wir noch bei Kaffee und Kuchen zusammen. Ein wunderbarer Nachmittag bei interessanten Gesprächen klang nun aus. Das ist gelebte Völkerverständigung.

Kreistreffen 2008 – Vorprogramm: Freitag 12. September 2008 um 19 Uhr in der Grundschule Otterndorf im Filmvorführungsraum. Klaus Lemke hält einen Diavortrag: „Rund um das Kurische Haff“, ein geschichtlicher Rückblick „Ordenszeit – Preußenzeit“ und neuere Dias aus den Bereichen Südküste des Haffs mit Labiau, Kurische Nehrung, Memel und Memelland. Programm für Hauptkreistreffen am 13. und 14. September 2008 in der Stadthalle in Otterndorf an der Niederelbe im Patenkreis Landkreis Cuxhaven. Die Stadthalle ist an beiden Tagen ab etwa 8.30 Uhr geöffnet. Programm-Motto: 750 Jahre Labegowe (Änderungen vorbehalten); 13. September, 9 Uhr Eröffnung des Kreistreffens mit der Bilderausstellung erstmalig in der Festhalle: „Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war“; 14 Uhr Wir besuchen das Grab von Bruno Frank, unserem langjährigen Betreuers des Torhauses; 15 Uhr „Labiauer Gespräche“, mit Gerda Kern und Egbert Marenke; 16.30 Uhr Horst Potz informiert über seine Schulaktionen: Vertreibung aus Ostpreußen; 19.30 Uhr Gemütlicher Abend mit Musik und Tanz. Es spielt der „Elbe-Musikant“ aus Otterndorf, unsere bewährte „Haus-Kapelle“; 14. September, 9.30 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein Am Großen Specken; 10.30 Uhr Feierstunde in der Stadthalle. 750 Jahre Labegowe; Eröffnung, Kreisvertreterin Brigitte Stramm; Totenehrung; Grußworte unserer Gäste; Festrede hält der neue Chefredakteur der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Konrad Badenheuer; Ehrungen; Musik: Christian Lemke; Gesang: alle. Alfred Erdmann steht mit seinem „Familienforschungs-Terminal“ zur Verfügung. Manfred Zink zeigt nur am Sonntag unter anderem die Ausstellung: Labiauer Firmengeschichte. Herr Diekmann hat an beiden Tagen das Museum im Torhaus geöffnet. 13. September um 16 Uhr Dichterlesung im Torhaus Otterndorf: Theodor Kroehnert liest aus seinen Werken, sein neues Buch „Die Romeitats“ berührt unseren Heimatkreis. Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbriefen, CDs und so weiter. Frau Laufer verkauft Marzipan, Meschkinnes und vieles mehr. Für das leibliche Wohl ist wieder gut gesorgt. Bitte nehmen Sie die Mahlzeiten in der Halle ein. Allen Teilnehmern eine gute Anreise. Wir freuen uns auf Sie!



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@ malletech.de.

Rahmenprogramm der 60-Jahrfeier – Im Rahmen des Jubiläums 60 Jahre Kreisgemeinschaft können besucht werden: Das Heimatmuseum im Kreishaus zu Verden, Lindhooper Straße 67. Freitag, 19. September von 9 bis 17 Uhr; Sonnabend, 20. September von 9 bis 12.30 Uhr und von 13 bis 16 Uhr. Das Deutsche Pferdemuseum zu Verden, Holzmarkt 9. Freitag, 19. September, von 10 bis 17 Uhr; Sonnabend, 20. September von 10 bis 16 Uhr. Im Rathaus zu Verden an der Aller, Große Straße kann eine Ausstellung mit gemalten Bildern von polnischen, russischen und deutschen Künstlern besichtigt werden. Freitag, 19. September, von 10 bis 17 Uhr, Sonnabend, 20. September von 10 bis 16 Uhr.

Dittchenbühne begeistert

Trotz heftigen Regenwetters waren mehr als 200 Besucher in das kleine, aber feine einzige ostpreußische Amateur-Theater Deutschlands in Elmshorn, die „Dittchenbühne“, gekommen und harrten bis zum Ende, nach etwa vier Stunden, aus.

In dem Schauspiel von Charlotte Niese „Das Wolfskind“, das in Holstein während des 30jährigen Krieges spielt, geht es um die Aufklärung der Identität des verschleppten „Wolfskindes“ Burga, das nach vielen Irrungen und Wirrungen in der Familie Rantzau ihr richtiges zu Hause findet. Obwohl es ununterbrochen „Bindfäden“ regnete, beeindruckte die Premiere unter der gelungenen Regie von Frank Breitenreiter, Petra Maruska und Femke Marsch im Innenhof der Elmshorner Kultureinrichtung alle Besucher sehr. Es gab zum Dank viel stürmischen Beifall.

Im Grunde genommen paßte das regnerische Ambiente sehr gut zur Szene und zeigte um so deutlicher, mit welchen Schwierigkeiten wie Angst, Armut und Hunger die Menschen in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zu kämpfen hatten. Die Handlung spielt im Jahr 1645 in Holstein. Der Dreißigjährige Krieg verwüstete das Land sehr. Kaiserliche, Schweden und auch Dänen machten den Holsteinern das Leben schwer.

Die brillante Mischung aus Kultur, Unterhaltung und Bildungsarbeit beeindruckte das Publikum sehr, das sich aus allen Schichten der Gesellschaft zusammensetzte. Die Autorin dieses Stückes, Charlotte Niese, 1851 in Burg auf Fehmarn geboren und 1935 in Hamburg-Altona gestorben, hatte noch sieben Geschwister. Auf Grund der damals herrschenden gesellschaftlichen Konventionen war ihr eine fundierte Ausbildung verwehrt, und sie unterrichtete nach dem Examen die Kinder betuchter Familien. Erst nach dem Tod ihres Vaters 1881 traute sie sich, mit dem Schreiben zu beginnen.

Die nächsten Aufführungen finden am 5. und 6. September, jeweils um 20 Uhr, statt. Karten können bei der Dittchenbühne unter Telefon (04121) 89710 verbestellt werden. *Ilse Rudat*

Grenzregion im Umbruch

Ratingen-Hösel: Landesmuseum zeigt historische Fotografien – »Oberschlesien im Objektiv«

Wer die aktuelle Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel besucht, wird von der außergewöhnlichen Präsentation der historischen Fotografien beeindruckt sein. Leuchtkästen – als moderne Bildträger – verleihen den ausgestellten Aufnahmen eine neue, ungewöhnliche Ausstrahlung.



Osterprozession: Osterreiter in Benkowitz, Kreis Ratibor, Anfang 1930er Jahre Foto: OSL

Im Rahmen des vom Schlesischen Museum zu Görlitz und dem Museum Gleiwitz gemeinsam erarbeiteten Projektes „Oberschlesien im Objektiv" sind mehr als 100 historische Abbildungen sowie ergänzende Fotoutensilien zu sehen. Die überwiegend aus dem Gleiwitzer Bestand stammenden Fotografien sind in den 1860er bis 1930er Jahren entstanden. Exponate aus dem Museum in Rybnik und aus den Sammlungen des Gastgeberhauses vervollständigen die Präsentation.

Die Ausstellung lädt zu einer spannenden Entdeckungsreise durch die Anfänge der regionalen Fotografie ein. Die Bilder zeigen ein Land und seine Menschen inmitten wirtschaftlicher, politischer und kultureller Veränderungen und lassen zugleich die rasanten technischen und künstlerischen Innovationen in der Fotografie zu Beginn des 20. Jahrhunderts erkennen.

Neben den faszinierenden Atelieraufnahmen von Wilhelm von Blandowski aus den 1860er Jahren sind eine Dokumentation oberschlesischer Industrieanlagen vom Anfang des 20. Jahrhunderts sowie frühe Zeugnisse des Bildjournalismus unter anderem von Max Steckel zu sehen. Karl Franz Klose, einer der bekanntesten schlesischen Fotografen der 1930er Jahre, richtete seine Aufmerksamkeit auf die untergehende Welt der alten Festbräuche, Trachten und dörflichen Lebensformen.

Die Vielfalt der Motive ist beeindruckend und umfaßt unter anderem eine Familie in Rossberger Tracht zwischen Mietskasernen, eine Bauernfamilie auf ihrem Hof in Ratibor-Studzienna, Bäuerinnen aus Neiße-Neuland in Prozessionstrachten oder Erstkommunikanten in Ratibor-Sudoll um 1914.

Zur Sonderausstellung „Oberschlesien im Objektiv" hat das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel ein interessantes museumspädagogisches Begleitprogramm entwickelt. So etwa können sich Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 7 bis 12 unter dem Motto „Die Wirklichkeit der Bilder" mit dem Thema der Quellenkritik auseinandersetzen und auch die Möglichkeiten der Manipulation von Fotos als historischem Material kennenlernen.

Nach einem Rundgang durch die Ausstellung stehen zahlreiche Fragen zur Debatte. Es wird unter anderem erläutert: Was wird in der Fotografie dargestellt? Mit welcher Absicht wurde das Bild aufgenommen? In welchen Kontexten werden die dargestellten Personen, Bauwerke, Regionen gezeigt? Dabei stellt sich die kompetente und kritische Analyse sowie die Interpretation von historischen Bildern als ein notwendiger und unverzichtbarer Teil des Prozesses der Ausbildung eines „reflektierten Geschichtsbewußtseins" vor allem durch den Geschichtsunterricht heraus.

Ein weiteres Begleitprogramm der Fotopräsentation wird unter dem Titel „Wo Licht ist, ist auch Schatten" angeboten und wendet sich an Schulklassen der Klassenstufen 1 bis 6, die ein Phänomen des Alltags einmal untersuchen möchten. Bei dem Ausstellungsbesuch erhalten die Teilnehmer Einblicke in die Geschichte einer interessanten Region aus dem Blickwinkel der Fotografie. Sie lernen verschiedene Motive kennen und werden in die Geschichte der Fotografie eingeführt. Der Aufbau einer Camera Obscura verdeutlicht das Prinzip der Fotografie. In einem praktischen Teil geht es um das Licht und seine Wirkung. *Dieter Göllner*

Die Fotoausstellung ist im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel bis zum 26. Oktober zu besichtigen. Stiftung Haus Oberschlesien, Bahnhofstraße 71, Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen-Hösel, Telefon (02102) 9650.

Haus Schlesien feiert doppelt

Es war ein ehemals zisterziensischer Wirtschaftshof auf den Rheinhöhen in Königswinter-Heisterbacherrott, aus dem die Schlesier in den vergangenen 30 Jahren ein Schmuckstück der Region gemacht haben. Das Anwesen war im Mittelalter ein Fronhof des nahegelegenen Klosters Heisterbach. Nach der Säkularisierung des Klosterbesitzes ging der Hof durch verschiedene Hände, bis der Verein Haus Schlesien 1978 die verfallende Anlage erwarb. Heute beherbergt Haus Schlesien ein Kultur- und Bildungszentrum mit einer Tagungs- und Begegnungsstätte, ein Museum für schlesische Landeskunde, eine Präsenzbibliothek, Gastronomie und Gästezimmer.

Am 10. August wurde in Königswinter-Heisterbacherrott ein Doppeljubiläum gefeiert: Der Verein Haus Schlesien wurde 35 Jahre alt, und vor 30 Jahren wurde er Eigentümer der oben erwähnten Einrichtung. Der große Festtag startete mit einem gut besuchten Gottesdienst in der Emmauskirche. Zahlreiche Gäste wohnten dann auch dem Festakt im Eichendorffsaal von Haus Schlesien sowie dem traditionellen Sommerfest bei.

In den Grußworten anläßlich der Feierstunde wurde die Kultur- und Bildungsstätte als Ort des Verstehens und der Verständigung hervorgehoben. Reinhard Blaschke, Präsident von Haus Schlesien, betonte: „Schlesien war und ist eine reiche Kulturlandschaft, die ein kulturelles Erbe hinterlassen hat, das nicht verlorengehen darf."

Anerkennende Worte fand auch die stellvertretende Landrätin des Rhein-Sieg-Kreises Uta Gräfin Strachwitz, die es vor allem begrüßte, „daß es bei uns Einrichtungen wie das Haus Schlesien gibt, wo gerade die jungen Menschen auf den Spuren der Geschichte wandeln können".

Ein Höhepunkt war für viele der Besucher die Verlesung des Grußwortes von Kardinal Meisner. *D. G.*

Vier Gumbinner geehrt

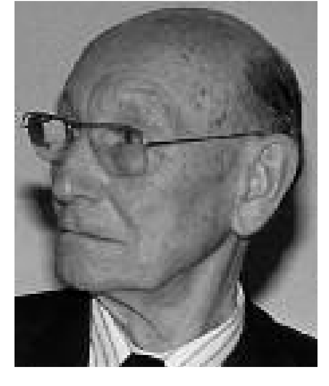
Landmannschaft Ostpreußen verleiht das Goldene Ehrenzeichen an Karl Feller, Arthur Klementz, Fritsch Meitsch und Heinz Urbat

Seit Jahrzehnten gehören die Landsleute Karl Feller, Fritz Meitsch, Arthur Klementz und Heinz Urbat zum Vorstand der Kreisgemeinschaft Gumbinnen. Sie haben prägend die Arbeit gestaltet und begleitet. Die Liebe zur Heimat hat ihre Mitarbeit bestimmt; zuverlässig und gewissenhaft haben sie sich für den Zusammenhalt der Gemeinschaft eingesetzt. Nun ist der eine oder andere dabei, davon Abschied zu nehmen. Die Wege sind zu weit geworden, die Fahrerei zu umständlich, nun sollen Jüngere heran, ist ihr Wunsch. Das ist gar nicht so einfach, wie wir alle wissen.

Sie haben ihren Dienst getan, mehr als andere, mit großem Engagement, und dafür gilt unser herzlicher Dank. Wir freuen uns, daß alle vier mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt werden. Für die Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und den Einsatz für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen ihnen das Goldene Ehrenzeichen. In den Laudationes heißt es:



Karl Feller



Arthur Klementz



Fritz Meitsch



Heinz Urbat

Karl Feller

Der Landwirt Karl Feller wurde am 27. Juli 1932 in Kaimeldwerder / Nemmersdorf im Kreis Gumbinnen geboren. Seit 1963 arbeitet er aktiv im Kreistag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen mit. Bis 1986 war er Mitglied im Kreistag, seit 1994 hat er das Amt des Kreistagsvorsitzenden inne und bis 1999 war er stellvertretender Kreistagsvorsitzender. Danach übernahm er das Amt des Bezirksvertreters für den Bezirk Amtshagen, das er bis heute ausübt. Seit der Öffnung der Grenzen des Königsberger Gebietes besteht die Möglichkeit, humanitäre Hilfe im Kreis Gumbinnen zu leisten. Karl Feller gehörte zu den ersten, die seit 1991 die humanitäre Arbeit im Heimatkreis organisieren. Daneben veranstaltet er regionale Heimattreffen. Für sein langjähriges Engagement ist Karl Feller 1993 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landmannschaft ausgezeichnet worden. Karl Feller hat sich über die Jahrzehnte in besonderem Maße für die Belange der Kreisgemeinschaft Gumbinnen eingesetzt.

Arthur Klementz

Der Diplomingenieur und Oberstleutnant i. R. wurde am 12. Dezember 1921 in Stanaitschen / Zweilinden im Kreis Gumbinnen geboren. Seit 1978 gehört dem Gumbinner Kreistag als Bezirksvertreter für Gumbinnen Nord / Zweilinden an. 1990 übernahm er das Amt des Kreistagsvorsitzenden, das er mit Unterbrechungen bis 1999 führte. Im selben Jahr wurde er zum Kreisvertreter gewählt. Er hat das Amt bis 2003 ausgeführt. Unter seinem Vorsitz wurden 1991 die ersten Besuche mit anderen Engagierten in der Heimat vorgenommen, humanitäre Aktionen durchgeführt und Kontakte zur russischen Administration geknüpft. Er gehörte zur ersten Delegation nach Gumbinnen. Man setzte sich für die Wiederaufnahme der Gumbinner Stadtgründungsfeier im Mai ein, heute das größte Fest der Stadt. Auch für die Rückkehr des Gumbinner Elches hat er sich aktiv mit eingesetzt. Bis heute gehört er dem Vorstand der Kreisgemeinschaft an. Für seine hervorragenden Verdienste wurde ihm 1995 das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Arthur Klementz hat sich in hervorragender Weise für die Belange der Kreisgemeinschaft eingesetzt.

Fritz Meitsch

Der Diplom-Verwaltungswirt und Polizei-Hauptkommissar a. D. Fritz Meitsch erblickte am 5. Februar 1932 in Sadweitschen / Altkrug im Kreis Gumbinnen das Licht der Welt. 1965 wurde er in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen gewählt. Er gehörte ihm bis März 2006 ununterbrochen an. In einer schwierigen Personallage hat er in den Jahren 1997 bis 1999 das Amt eines Interimsvorsitzenden der Kreisgemeinschaft bekleidet. Durch seine guten Kontakte zur Patenstadt Bielefeld gehört Fritz Meitsch zu den aktivsten Gumbinnern. Seit 1967 organisiert er die Bundestreffen in Bielefeld. 1994 bis 2006 war Fritz Meitsch zudem Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Gumbinnen, deren Begründer er war.

Für sein langjähriges ehrenamtliches Engagement wurde er bereits am 17. September 1988 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

Fritz Meitsch hat sich über die Jahrzehnte hinweg in besonderem Maße für die Belange der Kreisgemeinschaft Gumbinnen eingesetzt und seine Aufgaben mit besonderem Einsatz und großen Eifer durchgeführt.

Heinz Urbat

Der Stadtoberamtsrat a. D. Heinz Urbat wurde am 16. September 1926 in Matzukehmen / Matzhausen im Kreis Gumbinnen geboren. Seit 1958 arbeitet er aktiv im Kreistag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen mit, und seit 1965 ist er im Vorstand tätig und führt seitdem das Amt des Schriftführers aus.

Seit 1994 gehört Heinz Urbat dem Geschäftsführenden Vorstand als Schriftführer an. Daneben war er von 1994 bis 2006 Schriftführer und Vorstandsmitglied im Vorstand der Stiftung Gumbinnen. Über Jahrzehnte wirkte Heinz Urbat im Ausschuß für Prüfungs- und Satzungsfragen mit. Für seinen Heimatort Matzhausen ist er als Ortsvertreter tätig und führte regelmäßig Heimattreffen durch und organisierte Fahrten in die Heimat.

Für sein langjähriges ehrenamtliches Engagement und seine zuverlässige Mitarbeit sowie seinen treuen Einsatz für die Belange der Kreisgemeinschaft Gumbinnen wurde er bereits 1985 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt.

Heinz Urbat hat sich in hervorragender Weise für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen eingesetzt.

Alle unsere Landleute haben sich bei ihrer Arbeit für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen von der Liebe zur Heimat leiten lassen. Der Verlust von Land und Leuten, von Kultur und Schönheit des Landes ist für sie immer noch schmerzlich. Sie schauen mit besonderem Interesse, aber auch Wehmut auf die Entwicklung in der alten Heimat. Auch die Frage nach dem Fortbestand der Kreisgemeinschaft ist für sie wichtig. Hoffen wir, daß sich immer wieder Menschen finden, die das Vermächtnis unserer Aktiven weitergeben können, bisher gelingt das noch. *Eckard Steiner*

Herbst-Freizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Vom 29. September bis 9. Oktober 2008 bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen über Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergänge, Museumsbesuche und ein Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Park lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfußpfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie. Diese zehntägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 458 Euro und im Doppelzimmer pro Person 393 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Fundsache Isabella

Großstadtleben macht nervös. Dieser Behauptung konnte ich an jenem denkwürdigen Freitag nur zustimmen. Gleich nach dem Mittagessen war ich in die Stadt gefahren, um fürs Wochenende einzukaufen. Nicht nur das Besorgen von Lebensmitteln stand diesmal auf dem Programm, sondern auch die Anschaffung einer neuen Bluse. Diese glaubte ich dringend zu benötigen, um der zum Sonntagskaffee eingeladenen, festlich gestylten Verwandtschaft in nichts nachstehen zu müssen. Der Schwung, mit dem ich meinen Einkaufsbummel begann, ließ jedoch schnell nach. Schon das Vorwärtskommen in der belebten Fußgängerzone wurde zur Nervenprobe. Es wimmelte von Menschen, die – wie ich – der Überzeugung waren, daß ihnen zum Wochenendglück noch irgendetwas fehle. Mühsam bahnte ich mir meinen Weg in die verschiedenen Läden, lächelte gequält, wenn mir jemand auf die Füße trat und murmelte Entschuldigungen, wenn ich selbst der „Übeltäter“ war.

Die Suche nach einer haargenau meinen Vorstellungen entsprechenden Bluse gestaltete sich äußerst schwierig. Blusen in allen erdenklichen Farben, Schnitten und Mustern erwarteten mich, doch das, was ich suchte, war nirgendwo dabei.

Schon reichlich abgehetzt, betrat ich schließlich das größte Kaufhaus am Platz. Bei der Riesenauswahl, die dort herrschte, würde ja wohl auch etwas Passendes für mich dabei sein ...! Nichts Exklusives vermutlich, aber doch etwas, mit dem sich am Sonntag Staat machen ließ! Und wirklich: Gleich mehrere Blusen schienen in Frage zu kommen. Erleichtert legte ich sie mir über den Arm und zwängte mich dann durchs Kundengetümmel zu den Umkleidekabinen hinüber. Auf dem Weg dorthin stolperte ich über ein kleines Mädchen, das ziellos zwischen den Kleiderstangen umherirrte. Es war ein recht flüchtiger, wenn nicht sogar ärgerlicher Blick, den ich der Kleinen zuwarf. Sie mochte drei oder vier Jahre alt sein. Schwarze Löckchen fielen ihr in die Stirn, beschatteten die scheu gesenkten Lider. Ich war schon im Begriff weiterzueilen, als mir der feuchte Glanz auf ihren Wangen auffiel.





Blick aus traurigen Kinderaugen: Wo ist Mama? Eine Passantin hilft. Foto: colourbox

Eher unwillig beugte ich mich zu ihr hinunter: „Warum weinst du, hm?“

Das Kind rieb sich die geröteten Augenwinkel, sagte aber nichts. Nur die Unterlippe begann noch stärker zu beben. Es war ein völlig lautloses Weinen, das nur der wahrnehmen konnte, der genauer hinsah. „Hast du etwa die Mami verloren?“ Das Zauberwort Mami löste heftiges Kopfnicken und eine neuerliche Tränenflut aus. Na, da hatte ich mir ja was Schönes eingebrockt! Unschlüssig betrachtete ich den Stapel Blusen in meinem Arm. Wie lange hatte ich danach suchen müssen! Und jetzt, da ich endlich fündig geworden war, stand einer Anprobe plötzlich dieses Mädchen im Weg. Als ob sie meine aufmüpfigen Gedanken erraten hätte, blickte die Kleine zweifelnd zu mir hoch. Diese von tiefem Kummer erfüllten, dunklen Augen verfehlten ihre Wirkung nicht. Seufzend hängte ich sämtliche Blusen an die nächstbeste Kleiderstange, nahm mein Unglückswürmchen an die Hand und strebte dem Schalter mit der Aufschrift „Information“ zu.

„Nein, keine Reklamation“, erklärte ich der dienstbeflissenen jungen Dame hinter der Theke. „Fundsache ...“ Ich deutete auf meine zierliche Begleiterin. „Ich nehme an, man kann die Mutter ausrufen lassen?“ „Selbstverständlich. Wie ist denn der Name?“

Durch sachtes Zureden gelang es uns, zumindest den Vornamen des Kindes in Erfahrung zu bringen: Isabella. Nur noch mit halbem Ohr lauschte ich dann der Durchsage, die – wie mir versichert wurde – in jedem Stockwerk des Kaufhauses zu hören war: „Die Mutter der kleinen Isabella wird gebeten, zur Information zu kommen!“

Für mich gab es nun nichts mehr zu tun. Isabella war für den Augenblick gut aufgehoben und würde früher oder später von ihrer Mutter in Empfang genommen werden. In Gedanken schon in der Umkleidekabine, verabschiedete ich mich von der freundlichen Service-Dame, strich Isabella noch einmal kurz übers Haar, um dann endlich nach meinen Blusen sehen zu können. Doch als ich meine Hand von der Isabellas lösen wollte, traf ich unerwartet auf Widerstand. Die Kleine hielt sie fest umklammert.

Erstaunt blickte ich in die noch immer feuchten braunen Augen: „Ich soll noch bleiben?“ Schüchternes Kopfnicken. „Also gut. Warten wir beide auf die Mami ...“ Das klang nicht gerade begeistert. Die junge Dame, die die Durchsage gemacht hatte, warf mir einen raschen Blick zu: „Es dauert sicher keine fünf Minuten“, meinte sie aufmunternd und rückte zwei Stühle hinter der Theke zurecht.

„Sie brauchen ja nicht zu stehen, und für das Kind ist es sicher eine Beruhigung, wenn es Sie nicht auch noch verliert.“

„Vermutlich haben Sie recht“, erwiderte ich beschämt. „Aber ich war wirklich der Meinung, der Kleinen würde es nichts ausmachen ...“

War es die Anteilnahme und das Einfühlungsvermögen der jungen Dame oder die zarte Wärme von Isabellas Hand – von einer Sekunde auf die andere fiel jede Hektik von mir ab. Wenn es sein sollte, würde ich noch zu meiner Bluse kommen. Und falls nicht – was machte es schon aus, wenn ich der Verwandtschaft einmal nicht in einem neuen „Outfit“ gegenübertrat? Davon ging die Welt nicht unter. Und so saßen wir beide auf unseren bequemen Polsterstühlen und beobachteten das nervöse Suchen und Hasten der Kunden, ohne daß der Wunsch an mir nagte, es ihnen gleichtun zu können. Wie auf einer stillen, friedlichen Insel kam ich mir vor. Fast bedauerte ich es, als eine schwarzgelockte junge Frau, der die Sorge ins Gesicht geschrieben stand, auf den Informationsschalter zueilte.

Die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter zeigte sich nicht nur äußerlich, sondern auch in der Art, wie sie ihr Wiedersehen gestalteten. Es gab kein übertriebenes Herzen, keine Zurschaustellung von Gefühlen, so wie auch Isabella niemanden auf ihren Kummer hatte aufmerksam machen wollen. Die stille Innigkeit, mit der sich die beiden umschlangen, griff sicher nicht nur mir ans Herz.

Zufrieden trat ich den Heimweg an. Nicht das Wissen, daß ich doch noch zu meiner Traumbluse gekommen war, erfüllte mich mit Freude, sondern die Tatsache, daß Isabella sich am Ausgang noch einmal nach mir umgedreht hatte, auf den Lippen ein Lächeln, das tausend Blusen aufwog.

Renate Dopatka

am Arm getragene Schutzwaffe – chem. Element, Seltenerdmetall – Denker – Unterarmknochen – verschwiegen, taktvoll – Wertpapier – Abgott – Rednerpult, erhöhter Tritt – Kunstflugfigur (engl.) – großer Beutel, Behälter aus Stoff – schottischer Whisky (Kzw.) – auf sich zu – poetisch: Getränk – Nutztiere – Kurzwort für eine Lederart – bedacht, überlegt – Bargewinn – Aufzug, Fahrstuhl – japanisches kaltes Gericht – Musik: Tongeschlecht – Widerwille – nordische Münze – griechische Friedensgöttin – Bestand, tatsächlicher Vorrat – afrikanisches Wildpferd – Schlaf – greiser griech. Sagenkönig – Sammlung altnordischer Dichtungen – Schmuckstein – Krieg gegen Ungläubige – abwertend: Liebhaber – kleinere Glaubensgemeinschaft – Grundstoffteilchen – Stadt in Südwestengland – Traubenernte – Matrose – Mixbecher – Zweigegenzwei-Spiel – ital. Wallfahrtsort – umgeknickte Heftecke – Ruhemöbelstück – Musikzeichen – Kartenspiel – Frau Jakobs im A.T. – Künstlerwerkstatt – trockenes Gras (Viehfutter) – Staat in Nahost – Fadenverknüpfung – Stadt u. See in Pennsylvanien – reichlich Rahm enthaltend – Gartenfrucht – Gartenblume – Gegenstand e. Dichtung (franz.) – zwei Nebenflüsse der Oder – Vormittagsveranstaltung – Schubs, Anprall; Stapel – im Versteck warten – Himmelsrichtung – außerordentlich – Haupthafen von Nigeria – Erkältungssymptom – Gebetsschlusswort – Kurzhalsgiraffe – gleichfalls, ebenso – einzige Ausfertigung – Präriewolf – Volk in Zentralasien – Ausrufer, Bote im Mittelalter – Gefrorenes – Winkelfunktion (Mathematik) – landwirtschaftlicher Betrieb – aber; inzwischen – unbeweglich – ausgenommen, frei von – Raubtierfuß mit Krallen – fest, widerstandsfähig – Rand eines Gewässers – Fluss durch Paris – Winterapfelsorte – kleine Rechnung – russische Stadt an der Oka – Vorsilbe: Zehntel einer Einheit – Haushaltsplan – warmes Käse- o. Fleischgericht – Lebensbund – Mitarbeiterin – Abk. für Weltmeisterschaft – Kfz-Zeichen Reutlingen – musikalisches Bühnenwerk – ein Balte – Antrieb, Verlockung – Zeichen für Amperestunde – ein Brotaufstrich – farb- und geruchloses Heizgas – Zierlatte

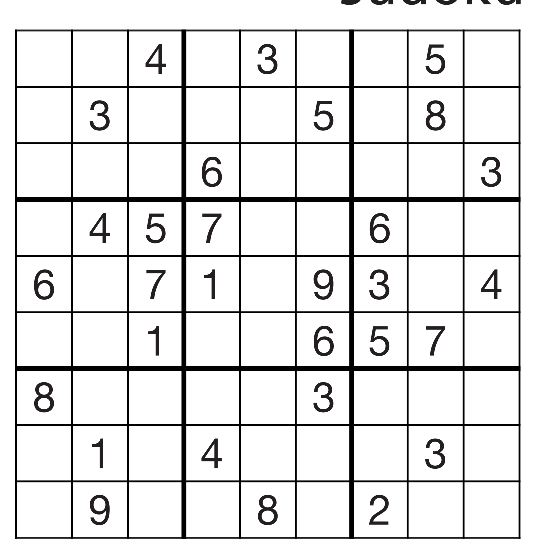
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Conrad, 2. Portal, 3. Molche, 4. Makler, 5. Relais, 6. Lagune – Collie, Dackel

Kreiskette: 1. leiern, 2. Beitel, 3. Weiler, 4. gewagt, 5. genant – Leiterwagen

Sudoku:

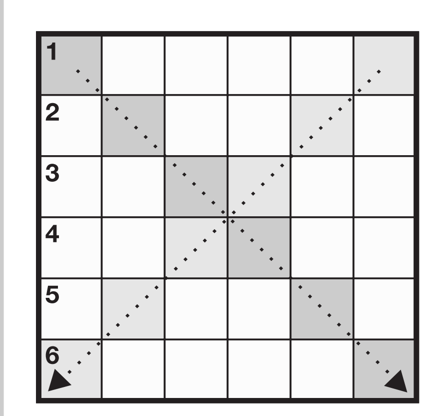
Sudoku



		4		3			5	
	3				5		8	
			6					3
	4	5	7			6		
6		7	1		9	3		4
		1			6	5	7	
8					3			
	1		4				3	
	9			8		2		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



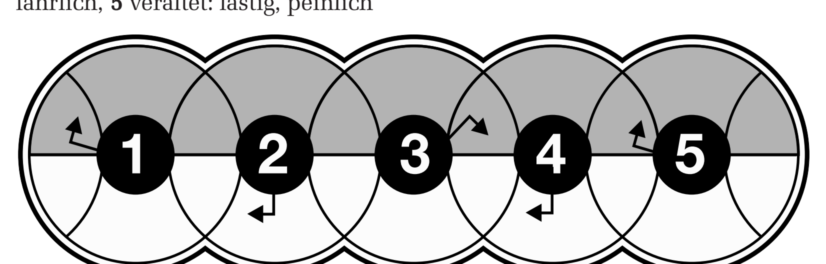
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Rassehunde.

1 englischer Schriftsteller (Joseph)
2 Prachteingang
3 Schwanzlurche
4 Geschäftsvermittler
5 Schalt-, Steuerungsanlage
6 Wasserfläche innerhalb eines Atolls

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein von Pferden oder von Hand gezogenes Fahrzeug.

1 eintönig reden, **2** Stemmeisen, **3** kleines Dorf, Flecken, **4** bedenklich, gefährlich, **5** veraltet: lästig, peinlich



»Völker der Welt, schaut auf diese Stadt!«

Vor 60 Jahren hielt Ernst Reuter im belagerten West-Berlin seine denkwürdige Rede – Weichenstellung für die Wende von 1989

Die Rede Ernst Reuters vor 300 000 Berlinern am 9. September 1948 bildet einen Höhepunkt der Selbstbehauptung der Demokratie gegen den Totalitarismus. Letztlich gab die moralische Stärke den Ausschlag.

Als General Lucius D. Clay, der legendäre „Vater der Luftbrücke“, 1980 hochbetagt mit dem Konrad-Adenauer-Freiheitspreis geehrt werden sollte, verweigerte Berlins Regierender Bürgermeister Dietrich Stobbe barsch das erbetene Grußwort. Stattdessen versuchte seine Senatskanzlei, gemeinsam mit der von Ex-Bürgermeister Willy Brandt geleiteten Bonner SPD-„Baracke“, mit allen möglichen Tricks, diese Preisverleihung im New Yorker „Waldorf Astoria“ zu hintertreiben – offenbar sollten die „Völker der Welt“ nicht mehr darauf schauen, was damals, 32 Jahre zuvor, in „dieser Stadt“ geschehen war. Die tapfere und letztlich erfolgreiche Abwehr kommunistischer Weltherrschaftsgelüste sollte aus dem Gedächtnis verdrängt werden. Denn nichts durfte die Brandt-Bahrsche Ostpolitik stören; „Wandel durch Annäherung“ war zum „Wandel durch Anbiederung“ geraten.

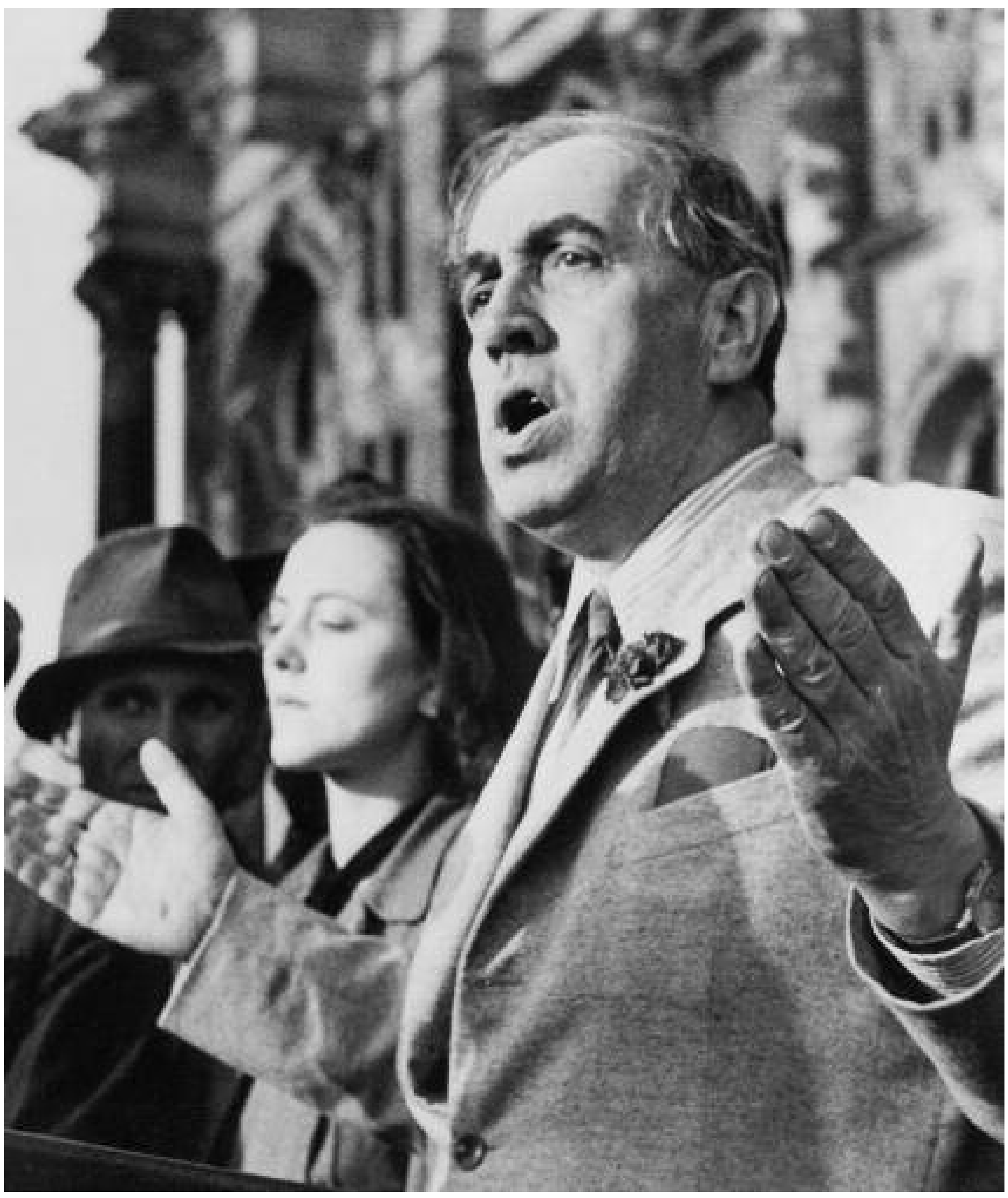
Daß dieses schäbige Spiel, dieses Verdrängen und Verbiegen der eigenen Geschichte, am Ende doch nicht aufgehen sollte, dafür hatte ein Amtsvorgänger von Brandt und Stobbe gesorgt. Ernst Reuter, Regierender Bürgermeister von Berlin von 1948 bis 1954, hielt am 9. September 1948 vor den Ruinen des Reichstags eine Rede, deren Kernsätze bis heute immer wieder zitiert werden. „Ihr Völker der Welt ... Schaut auf diese Stadt und erkennt, daß ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft!“

Diese so einfachen und zugleich so beschwörenden Worte wurden – auch ohne Internet und Satelliten-TV – um die Welt getragen, bewegten die Menschen nicht nur in Amerika, England, Frankreich und Italien (diese Länder hatte Reuter namentlich angesprochen). Sie wurden auch auf der anderen Seite vernommen, im sowjet-kommunistischen Machtbereich. Hier säten sie erste Zweifel, ob es wirklich gelingen würde, „diese Stadt“ so einfach auszuhungern und sich dann, getreu der Leninschen Salami-Taktik, Scheibchen um Scheibchen vom noch freien Teil der Welt abzuschneiden und anzueignen.

Auch wenn es noch viele Monate dauern sollte, bis Moskau die Blockade West-Berlins aufgab, und noch Jahrzehnte, bis endlich der Eiserne Vorhang fiel, der Berlin, Deutschland, Europa und die „Völker der Welt“ teilte – es war Ernst Reuter, der mit seiner Rede vom 9. November 1948 die Weichen gestellt hatte.

Wenn wir heute im Rückblick 60 Jahre danach verstehen wollen, wie die Welt von 1948 aussah, im Großen und im Kleinen, ist es hilfreich, Ernst Reuters Rede ganz zu lesen und nicht nur jene wenigen Sätze, die so gern zitiert werden und inzwischen sogar dazu herhalten müssen, die Wahlchancen amerikanischer Präsidentschaftsbewerber zu steigern. (Ob dies gelingt, bleibt abzuwarten.)

„Schaut auf diese Stadt ... schaut auf Berlin!“ – das ist an die „Völker der Welt“ gerichtet. Aber die 300 000 Berliner, die sich da unter widrigsten Umständen – und ganz ohne Party und Fan-Meile wie jüngst bei Barack Obama – im Herzen der Hauptstadt versammelt haben, für Reuter sind sie nicht nur Kulisse für dramatische Hilfsappelle an alle Welt. Er spricht sie immer wieder direkt an, auch wenn er ihnen nichts Konkretes versprechen konnte.



Dramatischer Appell an die Welt: Berlins Bürgermeister Ernst Reuter (SPD) bei seiner historischen Rede am 9. September 1948 Foto: bpk

Die Zukunftsaussichten – heute würde man sagen: Perspektiven – waren düster in diesen Tagen. Das Leben in Berlin war ein täglicher Kampf ums Überleben. Über zwei Millionen West-Berliner waren seit dem 24. Juni von nahezu allen Versorgungswegen abgeschnitten – „technische Schwierigkeiten“ hatten „zu einer Unterbrechung des Eisenbahn- und Straßenverkehrs auf den Transitstrecken geführt“, wie die sowjetisch kontrollierte Zonen-Presse es zynisch formulierte.

Der politische Hintergrund war jedem klar: Mit der Währungsreform in den drei Westzonen Deutschlands hatte Moskau einsehen müssen, daß es kurz- und mittelfristig seinen Machtbereich nicht über die Grenze der eigenen Besatzungszone würde ausweiten können. Greifbar schienen lediglich die drei Westsektoren der geteilten Hauptstadt. Und die wollte man sich holen, freilich nicht mit militärischen Mitteln, sondern auf dem „klassischen“ Wege der Belagerung.

Die 300 000 Berliner, die am 9. September dem Ruf ihres Bürgermeisters gefolgt waren, wußten seit zehn Wochen wieder, was Hunger ist. Hinzu kam die Angst vor frostigen Zeiten, falls die Blokkade den Winter über andauern sollte (was ja auch der Fall war). Aber sie wußten auch, wie man Hunger, Kälte und andere Nöte überwinden kann. Das wollten sie an diesem denkwürdigen Tag den „Völkern der Welt“ zeigen. Ernst Reuter fand auch dafür die richtigen Worte: „Wir haben unsere Pflicht getan, und wir werden unsere Pflicht weiter tun.“ Damit nahm er die „Völker der Welt“ in die Pflicht: „Tut auch ihr eure Pflicht!“

In dieser Passage zeigt sich die wahre Größe seiner Rede: „Helft uns ... nicht nur mit dem Dröhnen eurer Flugzeuge, ... sondern mit dem standhaften Einstehen für die gemeinsamen Ideale, die allein unsere und auch eure Zukunft sichern können.“ Es war die Vision vom „Tag der Freiheit“, mit der er seinen Berlinern und „Dem Deutschen Volke“ – dies stand, in Stein gehauen, über der Versammlung vor dem Reichstag – Kraft gab. Die Kraft dieser Vision, die Gewißheit: „Diesen Kampf, den werden wir gewinnen!“ – das war auch eine Kampfansage an das Motto des kommunistischen Schriftstellers Bert Brecht „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“. In einer belagerten Stadt standzuhalten, das schafften die Berliner mit Hilfe der westalliierten Rosinenbomber, vor allem aber aus eigener Kraft. Doch sie wußten auch, daß Überleben mehr ist als Sattwerden. Und so konnte ihr Bürgermeister Ernst Reuter den „Völkern der Welt“ diese Botschaft vermitteln: Als erstes kommt eben doch die Moral – schaut auf Berlin! *Hans-Jürgen Mahlitz*

Das Ende einer Auto-Ära

Vor 40 Jahren begann die Produktion des Volkswagens Typ 4

Sicherlich hat Ferdinand Porsche den „Kraft durch Freude“-Wagen entwickelt, doch ist der „Käfer“ als das Produkt schlechthin und damit auch Symbol des deutschen „Wirtschaftswunders“ untrennbar mit Heinrich Nordhoff verbunden. Erst als Generaldirektor und dann als Vorstandsvorsitzender lenkte dieser von 1948 bis zu seinem Tode 1968 die Geschicke des Volkswagenwerkes. Unter ihm erlebte der Volkswagen Typ 1 seine goldenen Jahre, und in seiner Amtszeit entstand eine ganze Modellpalette auf der Basis des Porsche-Konzepts, sprich Heckmotor und -antrieb sowie Luftkühlung des Motors. Dem Typ 1 folgte mit dem Typ 2 („Bully“) ein Nutzfahrzeug und dem Typ 3 (VW 1500/1600) ein Personenkraftwagen der (unteren) Mittelklasse. Mit dem Typ 4 (VW 411/412) sollte das Sortiment nach oben abgerundet werden.

Den Markteintritt des Typ 4 erlebte Nordhoff nicht mehr. Er starb am 12. April 1968. Seine Nachfolge trat am 1. Mai des Jahres Kurt Lotz an. Dieser leitete einen Konzeptwechsel bei VW ein, der einer Revolution gleichkam: weg vom Heckantrieb, hin zum Frontantrieb; weg vom Heckmotor, hin zum Frontmotor; weg von der Luftkühlung, hin zur Wasserkühlung. Vor der Umstellung der VW-Modellpalette auf dieses neue Konzept ging jedoch noch mit dem bereits zu Nordhoffs Zeiten entwickelten Typ 4 ein letztes Mal ein Volkswagen des klassischen Porsche-Konzepts in die Produktion.

Als „Nordhoffs Vermächtnis“ hat man deshalb sinnigerweise auch den VW 411 bezeichnet. Bekannter dürfte der Kosename „Nasenbär“ sein. Er spielt darauf an, daß man bei Volkswagen dem VW 411 aus Wettbewerbsgründen einen großen Kofferraum gönnen wollte und sich deshalb für einen ziemlich langen Vorderwagen entschied. „4 Türen 11 Jahre zu spät“, ein anderes Scherzwort, spielt darauf an, daß der VW 411 der erste Personenkraftwagen von VW war, den man auf Wunsch auch mit familienfreundlichen vier Türen haben konnte. Neu für einen Volkswagen war auch, daß das Auto eine selbsttragende Karosserie und vorne McPherson-Federbeine besaß. Ab 1969 gab es analog zum Typ 3 auch einen dreitürigen Kombi.

Trotzdem ließen die Verkaufszahlen zu wünschen übrig. Daran änderte auch die Ablösung des VW 411 durch den leicht modifizierten VW 412 im Jahre 1972 nichts. Im Jahre 1974 wurde die Produktion des Typs 4 nach für einen Volkswagen ziemlich wenigen 367728 Exemplaren eingestellt. Vielleicht war das traditionelle „Käfer“-Konzept tatsächlich überholt. *Manuel Ruoff*



„Nordhoffs Nachlaß“, der „Nasenbär“: Volkswagen Typ 4 (VW 411) Foto: Archiv

Ein Autogigant entsteht

Vor 100 Jahren wurde General Motors gegründet

Am 16. September 1908 wurde das von 1931 bis 2007 nach den Verkaufszahlen größte und heute nach Toyota zweitgrößte Automobilunternehmen der Welt, General Motors (GM), von William C. Durant, gegründet.

Von William C. Durant (1861–1947) heißt es, daß er nie ein großer Theoretiker gewesen sei, er vielmehr habe anpacken wollen. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, daß er als Teenager die Schule abbrach und von seiner Heimatstadt Boston nach Flint (Michigan) zog, um bei seinem Onkel in einer Holzfabrik zu arbeiten. Innerhalb von Monaten baute Durant einen profitablen Hersteller von Pferdekutschen auf.

Durant kaufte 1903 die Buick Company. Als er dann 1908 Dreiviertel der Anteile von Olds Mobile übernahm, formte er aus beiden Unternehmen die General Motors Company. Nach und nach kaufte der Konzern bekannte US-Marken auf. Cadillac gehörte ebenso dazu wie Chevrolet und Pontiac. Seinerzeit arbeitete jeder fünfte Bewohner in Flint für General Motors.

1923 eröffnete General Motors in Kopenhagen erstmals eine Fertigungsanlage außerhalb der USA. 1928 stieg Durant in den europäischen Markt ein, übernahm erst 80 Prozent der Opel-Aktien und drei Jahre später die restlichen 20 Prozent. Der Konzern avancierte zum weltgrößten Autobauer.

Das Unternehmen half die Buslinien von Greyhound aufzubauen und setzte durch, daß Nahverkehrszüge sowie Straßenbahnen durch Autobusse ersetzt wurden. 1930 kaufte General Motors den Bahnmotorhersteller Winton Engine auf und stellte die Produktion von Elektro- auf Dieselmotoren um.

Im Zweiten Weltkrieg unterstützte General Motors entgegengesetzte Seiten. Die Werke versorgten sowohl das US-amerikanische als auch das deutsche Militär mit Lastkraftwagen. General Motors und Tochterunternehmen von Ford sollen nahezu 90 Prozent der gepanzerten Dreitonner vom Typ Opel Blitz sowie mehr als 70 Prozent der mittleren und schweren Lastkraftwagen für das Dritte Reich gebaut haben.

GM ist weniger wert als der Hersteller der »Matchbox«-Autos

Der damalige Geschäftsführer von General Motors, Alfred P. Sloan, verteidigte die Unterstützung für die deutsche Armee angeblich mit der Begründung, daß das Geschäft von General Motors hierbei höchst profitabel sei. Nach dem Zweiten Weltkrieg forderten General Motors und Ford Reparationszahlungen von der US-Regierung, da die Fabriken durch Angriffe der Alliierten beschädigt worden waren. In der Nachkriegszeit stammte die Hälfte der in den USA verkauften Autos aus den Werken von General Motors.

Heute unterhält der Konzern Produktionsstätten in 50 Ländern, davon acht europäischen, ist in über 200 Staaten insgesamt vertreten. General Motors hat zahlreiche Beteiligungen an Automobilherstellern wie Isuzu Motors, Fuji Heavy Industries (Subaru), Suzuki Motor und Fiat. Daneben verfolgt das Unternehmen auch Aktivitäten außerhalb des Kerngeschäfts; so werden beispielsweise über die Tochtergesellschaft Allison Transmission Automatikgetriebe für den Schwerlastbetrieb hergestellt.

General Motors drang in immer neue Geschäftsfelder vor. Mittlerweile ist der Autobauer von damals ein komplexer Industriekonzern, der unterschiedliche Geschäftsfelder abdeckt. Über Beteiligungen und Tochterunternehmen ist General Motors mittlerweile auch im Kommunikationsgeschäft tätig. Weitere Allianzen existieren mit dem Internet-Auktionshaus Ebay, dem Kreditkartenanbieter Household International und dem Medienkonzern Warner Brothers.

Im Automobilgeschäft verliert der Gigant jedoch mehr und mehr Kunden. Das Unternehmen, das schwer unter den sich auf Rekordhöhe bewegenden Spritpreisen leidet, kämpft mit Milliardenverlusten. Im Jahr seines 100. Geburtstags steht General Motors vor der größten Krise seiner Geschichte, was sich in den Börsennotierungen niederschlägt. Das Unternehmen ist derzeit rund sechs Milliarden US-Dollar wert. General Motors ist damit billiger als der Spielzeughersteller Mattel, der die „Matchbox“-Autos herstellt. *Corinna Weinert*

Natur erleben – Natur erforschen

Mit einem innovativen Konzept erfüllt der Nationalpark Hohe Tauern auch einen Bildungsauftrag

Mit 1800 Quadratkilometern ist der Nationalpark Hohe Tauern der größte in Mitteleuropa. Neben dem Schutz einzigartiger Ökosysteme werden hier Information und Bildung großgeschrieben. Ein Besuch bietet vor allem Familien erlebnisreiche Ferien.

Blonde Locken, verbindlich, gut gelaunt: Nationalpark-Führerin Elfi Striednig ist der Typ, der sich auch zahmen Wünschen des Wanderers anpaßt. Sie nennt es dann allerdings nicht mehr wandern, sondern spazierengehen, was der Flachländer von ihr will. Sei's drum, die blühenden Almwiesen vor dem schneebedeckten Geißelkopf lassen uns vor Wonne sowieso kaum voranschreiten.

Am Anfang der Wanderung durch die Außenzone des Nationalparks Hohe Tauern in Mallnitz (1200 Meter), Kärnten, steht die ernsthafte Belehrung, im Falle eines Falles statt richtigem Klopapier die samtigen Blätter der Pestwurz zu benutzen, einer 20 bis 50 Zentimeter hohen Pflanze. Der Schutz ihres Lebensraums vor totaler Vermüllung ist Elfi eine Herzensangelegenheit.

Mikroorganismen unter der Lupe

Mit einer Gesamtfläche von rund 1800 Quadratkilometern ist der Nationalpark Hohe Tauern rund um Österreichs höchsten Berg, den Großglockner (3798 Meter), Mitteleuropas größtes Schutzgebiet. Mit viel Liebe und Aufwand erfüllen die Mitarbeiter den gesetzten Bildungsauftrag.

Wer die Tür zum Mallnitzer Nationalparkzentrum BIOS öffnet, verläßt seinen Alltag und kann in die Geheimnisse des Lebens eintauchen. Mikroorganismen, die mit bloßem Auge nur schwer oder gar nicht zu erkennen sind, verwandeln sich unter den Monitor-Mikroskopen zu katzengroßen Lebenskünstlern der Superlative. Kleinzeller, die im Eis überleben können, bizarre Gebilde, die in allen Farben und Formen ganze Felswände besiedeln.

An den über 80 interaktiven Erlebnisstationen werden nicht nur die Hohen Tauern unter die Lupe genommen, sondern ganz allgemeine biologische Phänomene und physikalische Gesetze spielerisch erfahrbar gemacht. Biologen sezieren vor den Besuchern schon einmal ein Rinderauge, um zu zeigen, warum manche Tiere auch nachts sehen können.

Den besten Überblick über das 100 Kilometer lange und 40 Kilometer breite Schutzgebiet geben die Luftaufnahmen vom Nationalparkzentrum Hohe Tauern in Mittersill, Salzburg, rund 25 Kilometer westlich von Zell am See. Aus der Sicht eines Adlers lassen sie, geographisch geordnet, die Höhepunkte des hochalpinen Urlandes (Kernzone) und des über Jahrtausende naturnah gestalteten Kulturlandes (Außenzone) betrachten: bizarre Felsen, versteckte Seen, karge Rasen- und Polstervegetation sowie liebliche Almen.

Keiner der 266 Dreitausender, keiner der 551 Bergseen, keiner der 342 Gletscher, keine der Schluchten, keiner der zahllosen Wasserfälle gleicht dem anderen. Wie ein Kapitän am Ruder steht Uwe hinter dem sogenannten Pasterzenzeitrad. Kinderleicht ist das solide Metallrad zu drehen, um vor den Augen des Zehnjährigen die Pasterze, den größten Gletscher Österreichs, schmelzen, wachsen und wieder schmelzen zu lassen. So lange, bis der längste Gletscher der Ostalpen schließlich nur noch eine grüne Wiese mit drei Seen ist.

Im Handumdrehen verändert sich das „ewige“ Eis von seinem Höhepunkt vor 20000 Jahren bis zu seinem voraussichtlichen Verschwinden um 2100. Zeitraffer ist auch das Motto des 3D-Kinos. In raffinierter Kombination aus virtuellen Animationen und realen Flugaufnahmen zeigt es, begleitet von Klang- und Rütteleffekten, die Entstehung und Auffaltung der Alpen: 250 Millionen Jahre Erdgeschichte in 15 Minuten.

Eigens für Mittersill kreiert wurde auch die Kinobox nebenan. Dank ihrer Projektionsfläche von 270 Grad steht der Zuschauer mitten in donnernden Lawinen und tosenden Wasserfällen. Der Nationalpark-Fauna begegnet man im Endloskino. Zusammen mit Familie Murmeltier erlebt man hautnahe Begegnungen mit Adler und Schneehase, Steinbock, Gams und Mauerläufer, Gänse- und Bartgeier, Schneehuhn und -hahn: 17 Minuten beschauliche Familienszenen, heiße Revierkämpfe, halsbrecherische Kletterpartien und atemberaubende Hetzjagden.

Das innovative Museumskonzept des Zentrums in Mittersill kommt gut an. Es wurde dafür mit dem Tourismuspreis 2008 ausgezeichnet. Immerhin haben seit der Eröffnung am 28. Juli 2007 schon über 70000 Besucher die insgesamt acht „Nationalpark-Welten“ unter seinem Dach betrachtet.

Treffpunkt der forschenden Jugend Europas im Nationalpark ist das Haus des Wassers in St. Jakob im Defereggental, Osttirol. Mehrtägige erlebnisorientierte Kurse lassen hier das Element Wasser mit allen Sinnen entdecken.

In der Nationalpark-Werkstatt im Klausnerhaus in Hollersbach, Salzburg, sind Kinder, Jugendliche und Erwachsene eingeladen, die Ökologie des Hochgebirges mit ihrer raffiniert angepaßten Tier- und Pflanzenwelt, die Geologie der Hohen Tauern und das Leben der Menschen in den Alpen in Experimenten zu erforschen oder praktisch auszuprobieren.

Das Programm umfaßt zehn verschiedene Halbtages- und Tageangebote. Dazu kommen derzeit 23 Infostellen, Besucherzentren und Sommer- wie Winterprogramme für Halbtags- und Ganztagsexkursionen mit den Nationalparkrangern.


Wunderbare alpine Natur: Staunen am Gletschertor — Foto: Nationalpark Hohe Tauern

Drei Jahre dauert deren Ausbildung, bis sie Gruppen sicher und sachkundig durch das hochalpine Gelände führen dürfen.

Kärnten hat dazu seine Besucherkarte zur Nationalpark-Kärnten-Card erweitert. Das macht die Angebote nicht nur preiswerter, sondern auch übersichtlicher. *Helga Schnehagen*

Informationen im Internet unter www.nationalpark.at, www.hohetauern.at

Erinnerungen an Urlaub in den Alltag retten

Im Urlaub kann man einfach mal abschalten und sich vom stressigen Arbeitsleben erholen. Aber die sonnigen Tage am Strand geraten zurück am Arbeitsplatz oft schnell wieder in Vergessenheit. Diplompsychologe Hermann Refisch empfiehlt Urlaubsheimkehrern deshalb, positive Erinnerungen an die Auszeit regelrecht zu kultivieren.

„Man sollte versuchen, die Erinnerungen an den Urlaub immer wieder aufzufrischen. Beim Sortieren von Urlaubsfotos oder durch Erzählungen anderen gegenüber durchlebt man schöne Momente immer wieder neu und prägt sie sich ein“, sagt Refisch.

Um Körper und Geist die Möglichkeit zu geben, sich wieder an den Arbeitsalltag zu gewöhnen, sollte man den Wiedereinstieg Schritt für Schritt gestalten.

„Nach einem Urlaub muß man sich erst mal wieder einen Überblick verschaffen, e-Mails sichten und Post sortieren. Und man muß sich auch wieder ein bißchen an das frühe Aufstehen gewöhnen“, sagt Refisch. Daher sei es sinnvoll, sich wichtige Geschäftstermine nicht gleich auf den ersten Tag zu legen, sondern ein bis zwei Tage Zeit zum Umschalten einzuplanen.

Obwohl sich während der Abwesenheit viel Arbeit angesammelt hat, sollte man auch nicht sofort wieder Überstunden machen. „In den ersten Tagen sollte man sich dazu anhalten, pünktlich nach Hause zu gehen“, sagt Refisch. Denn auch frisch aufgetankte Energiereserven müsse man sich gut einteilen, um so lange wie möglich von ihnen zehren zu können.

„Auf ewig wird man das Urlaubsgefühl nicht in den Alltag hineintragen können. Daher sollte man versuchen, nach dem Urlaub mehr Erholung und Entspannung in den Arbeitsrhythmus einzuplanen und diesen Plan dann auch einzuhalten“, sagt Refisch.

Schon während einer kleinen Auszeit bekomme man oft einen heilsamen Abstand zu den Dingen und könne besser überblicken, was man an seinem Alltag ändern müsse, um nicht so schnell wieder urlaubsreif zu werden.

Ein Trost: Der nächste Urlaub kommt bestimmt. *ddp*

Von engagierten Winzern und Olivenbauern

Istriens Hinterland überrascht mit kulinarischen Köstlichkeiten – In der sozialistischen Zeit mißachtet

Das Wasser ist glasklar, die mittelalterlichen Städte am Mittelmeer sind prächtig herausgeputzt – da könnte man fast vergessen, daß Istrien nicht nur aus Küste besteht. Dabei wartet das Hinterland zwischen Rovinj im Süden und Novigrad im Norden mit allerlei Schätzen auf, von denen manche erst noch entdeckt werden wollen. Olivenhaine, Weinberge, Obstgärten und Wälder prägen das Bild der hügeligen Landschaft. Folgt man den sanft geschwungenen Straßen, führen diese in kleine Bergdörfer, in denen die Zeit stehengeblieben zu sein scheint. Jedenfalls waren viele Bewohner dieser Ansicht und zogen weg.

Aber die Zeiten ändern sich, und der Landstrich bevölkert sich langsam wieder. Das liegt nicht nur an seiner Schönheit, es gibt auch wieder mehr Arbeit. Ein Grund dafür ist die Wiederbesinnung auf die kulinarischen Köstlichkeiten, die schon von jeher in diesem Landstrich produziert wurden. Das Wissen um sie ging im sozialistischen Einheitsstaat fast verloren. Doch engagierte Winzer und Olivenbauern arbeiten daran, die istrischen Weine und Olivenöle wieder zu ihrem alten Ruhm zurückzuführen. Schließlich wurden damit einst Königshöfe beliefert.

Dabei ist es gar nicht so einfach, gutes Olivenöl zu machen. Auch wenn bei der Produktion heutzutage teilweise ausgefeilte Technik genutzt wird, hängt vieles vom richtigen Zeitpunkt ab. Tranquilino Beleti muß das wissen, kommen doch aus seiner Ölmühle Al Torcio in der Nähe des Fischerstädtchens Novigrad einige der besten Öle Europas. Die Oliven dürfen zum Beispiel nicht zu reif sein, sagt er. „Wenn ein Drittel der Früchte noch grün ist, gibt es das beste Aroma.“

Ein Drittel grüne Oliven geben dem Öl das beste Aroma

Und dann ist da noch das Wetter. Zur Zeit der Ernte achtet Beleti besonders auf den Wind, denn: „Ist dieser zu trocken, zieht er Wasser aus den Oliven.“ Das müsse dann später wieder zugesetzt werden, allerdings zu Lasten des Geschmacks.

Rund 1600 Olivenbäume gedeihen auf seiner Plantage. Die meisten davon sind regionale Arten, die an den Boden und das Klima Istriens angepaßt sind. Das ist nicht selbstverständlich.

In sozialistischen Zeiten verwahrlosten die Olivenhaine, dann wurde versucht, mit importierten Sorten dem vermeintlichen Massengeschmack zu entsprechen. Beides eine Sünde, wie Beleti meint. Heute setzen immer mehr Olivenbauern wieder ganz bewußt auf das Alte. Und Tranquilino Beleti hat in dieser Hinsicht viel Überzeugungsarbeit geleistet.

Dem istrischen Wein erging es nicht viel besser. Einen guten Ruf hatte er jedenfalls lange Zeit nicht. Schlimm sei das gewesen, erinnert sich Marino Markei. Dabei können bei richtiger Behandlung aus den Malvazija- oder Momjanski-Muskat-Trauben ganz hervorragende Tropfen werden, wie er beweist. Schon seit 1891 wird von seiner Familie Wein angebaut, das Logo des Weingutes Kabola ist ein doppelt geschwungenes „m“: „In unserer Familie werden traditionell nur Vornamen gegeben, die wie unser Nachname auch mit diesem Buchstaben beginnen“, erklärt Marino Markei das Markenzeichen.

Ganz oben im Norden, in der Nähe des kleinen Ortes Momjan kurz vor der slowenischen Grenze liegt der Familienbetrieb, vor dem schmucken Steinhaus steht ein überdimensionaler Tonkrug. Den und noch ein paar weitere hat der Winzer aus dem Kaukasus mitgebracht. Nun stellt er einen Teil des Weines durch das alte Verfahren her, bei dem dieser in den in der Erde vergrabenen Krügen reift. Wein- und Olivenstraßen, zu erkennen an einer speziellen Beschilderung, weisen Besuchern den Weg zu unzähligen weiteren Winzern und Olivenbauern. Beim vielen Probieren und Genießen sollte man jedoch nicht vergessen, auch das Auge etwas zu verwöhnen. In Motovun zum Beispiel, das weiter südlich hoch über dem Fluß Mirna liegt und von der Festungsmauer eine umwerfende Aussicht auf das fruchtbare Mirnatal bietet. Und auf die Wälder, in denen die begehrten weißen und schwarzen Trüffel wachsen. Denn dafür ist diese Gegend berühmt, und jeden Spätherbst ziehen die Bauern mit ihren ausgebildeten Spürhunden los, um die kostbaren Knollen auszugraben.

Wo weiße und schwarze Trüffel wachsen

Wein hin, Oliven her, auf einen Aufenthalt am Meer will dann wohl doch keiner verzichten. Warum auch, es ist ja immer nur einen Katzensprung entfernt. Und der Perle der Adria einen Besuch abzustatten ist trotz des schönen Hinterlandes ein absolutes Muß. Rovinj gehörte einst zu Venedig, davon zeugt auch die im venezianischen Barock erbaute Basilika St. Euphemia. Wie ein Bollwerk erhebt sie sich über die Altstadt. Dicht an dicht drängen sich auf der Landzunge die Häuser um sie herum, als wollten sie Schutz suchen.

Die schönste Sicht auf dieses eindrucksvolle Panorama gibt es vom südlichen Teil der Promenade aus, welche die ehemalige Insel umrundet und weiter an der Bucht entlangführt.

Nachdem Touristen ihr obligatorisches Foto vom Panorama geschossen haben, geht es hinein in den Trubel der mediterranen Hafenstadt. Zu beobachten am besten an der Hafenpromenade bei einem Glas guten kroatischen Weins. *Elke Gersmann*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Das Ende der Reformen

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...



Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte

Renaissance-Leuchtglobus

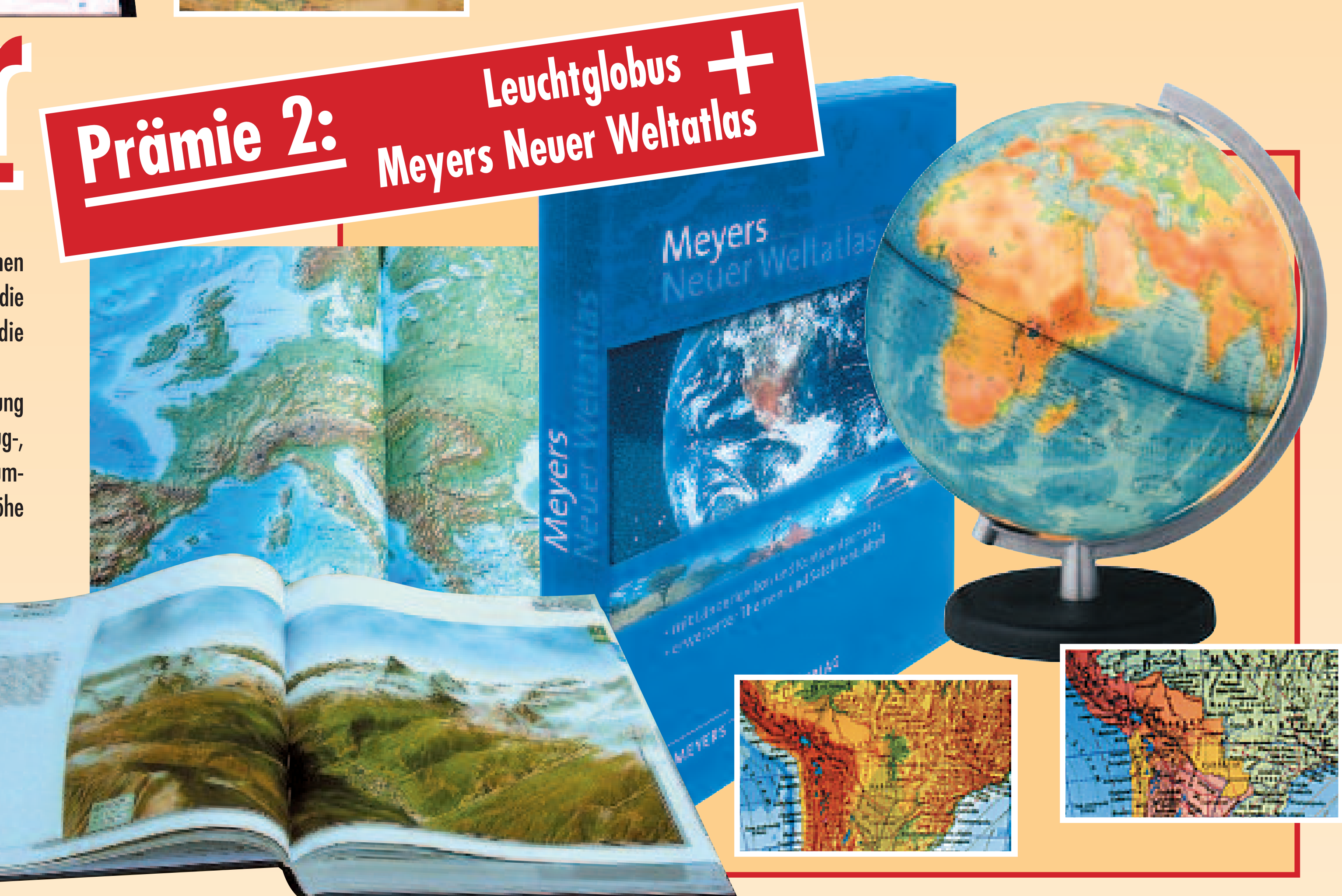
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Das Ende der Reformen

Lesen Sie die **Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

MELDUNGEN

»Wilde Ehen« oft kinderlos

Wiesbaden – Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes gab es im Jahr 2007 gut 2,4 Millionen nichteheliche Lebensgemeinschaften in Deutschland, in denen Frau und Mann zusammenlebten. Seit 1996 ist ihre Anzahl um rund ein Drittel (34 Prozent) gestiegen. Das zeigen die aktuellen Ergebnisse des Mikrozensus 2007, der größten jährlichen Haushaltsbefragung in Europa. 2007 betrug das Durchschnittsalter nichtehelicher Lebenspartnerinnen 37,7 Jahre, das der entsprechenden Männer 40,3 Jahre. Es lag damit deutlich niedriger als bei Ehefrauen (52,1 Jahre) beziehungsweise bei Ehemännern (54,9 Jahre). Dabei lebten in nichtehelichen Lebensgemeinschaften mehrheitlich zwei ledige Partner zusammen (60 Prozent). Bei gut zwei Dritteln (68 Prozent) der nichtehelichen Lebensgemeinschaften wohnten keine Kinder im Haushalt. 28 Prozent der nichtehelichen Lebensgemeinschaften zogen mindestens ein minderjähriges Kind groß. *destatis*

Eltern leben länger

München – Wer Kinder hat, kann sich über ein längeres Leben freuen. Das hat die Auswertung der Lebensläufe von 1,5 Millionen Norwegern im Alter zwischen 45 und 68 Jahren ergeben. Wissenschaftler der Universitäten London und Oslo fanden dabei heraus, daß Mütter von zwei Kindern in dieser Altersgruppe ein halb so hohes Sterberisiko haben wie kinderlose Frauen. Auch bei den Vätern lag die Wahrscheinlichkeit, in diesem Alter zu sterben, um 35 Prozent niedriger als bei den Männern ohne Kinder, heißt es in einem Bericht der „Apotheken Umschau“.

Kein Konzept gegen die Mautflucht

Immer mehr Lkw weichen auf Bundesstraßen aus, der Staat reagiert nur langsam

Während Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee noch über eine Erhöhung der Autobahngebühren für Lkw nachdenkt, navigieren Spediteure längst um die kostenpflichtigen Strecken herum.

Zentimeter für Zentimeter quält sich der Lkw vorwärts. Eigentlich ist die Straße für den 40-Tonner zu eng, die Durchfahrthöhe zu knapp. Aber der Fahrer hat – wie vom Chef befohlen – ins Navigationsgerät eingegeben: „Kürzeste Strecke, keine mautpflichtigen Straßen“. Also zuckelt er, fernab der Autobahnen mit ihren Hightech-Mautmeßstellen, quer durchs Land, durch Städte und Dörfer, und hat auf einmal Zeit, obwohl doch sonst die alltägliche Raserei damit gerechtfertigt wird, jede Minute sei kostbar.

Wie viele Menschen von diesen Mautflüchtlingen durch Lärm und Abgase geschädigt, wie viele Staus und Unfälle auf für den Schwerverkehr ungeeigneten Straßen verursacht werden, all das ist den Fahrtenschreibern nicht zu entnehmen. Es scheint den Gesetzgeber auch nicht sonderlich zu interessieren.

Dessen Interesse, so zeigen die jüngsten Aktivitäten des Bundesverkehrsministers, ist ausschließlich darauf gerichtet, das lukrative Geschäft mit der Maut noch lukrativer zu machen. Zum 1. Januar 2009 will Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee das Kilometergeld von derzeit 13,5 auf 16,2 Cent heraufsetzen. Er erhofft sich davon Mehreinnahmen von jährlich einer Milliarde Euro. Im vergangenen Jahr hatte die Schwerlastabgabe schon nahezu 3,5 Milliarden in die Staatskassen gespült.

Um die – bislang noch keineswegs sichere – Zustimmung des Bundesrats zu gewinnen, hat sich Tiefensee einige Schmankerl ausgedacht. So sollen schadstoffarme Lkw (Euro-5-Norm) nur 14 Cent pro Kilometer zahlen, Uralt-Stinker der Schadstoffklassen Euro 0 und Euro 1 hingegen werden mit 28 Cent zur Kasse gebeten; dies betrifft nahezu ausschließlich den Güterverkehr aus Ost- und Südosteuropa.

Als vorgeblicher Beitrag zum Klimaschutz läßt sich ein solches Projekt derzeit politisch gut verkaufen, ob es aber tatsächlich zu einer Reduzierung der Umweltbelastungen führt, darf bezweifelt werden.

Eher ist nämlich zu befürchten, daß gerade die Besitzer und Fahrer der schlimmsten Dreckschleudern auf Rädern in der Verdoppelung der Maut zusätzlichen Anreiz sehen, die Autobahnen zu meiden und sich über Bundes-, Land- und Kreisstraßen zu bewegen. So müssen sich die Städte und Gemeinden an den einschlägigen Fluchtstrekken auf weiter zunehmenden Schwerlastverkehr einstellen. Und da auf diesen Strecken natürlich nicht so gleichmäßig und umweltschonend gefahren werden kann wie auf den Autobahnen, wird der Schadstoffausstoß bundesweit insgesamt steigen – der Klimaschutz (oder das, wofür dieses Schlagwort herhalten muß) läßt grüßen ...

Jene Umwelt- und Naturschützer, die nicht ideologisch engstirnig oder einseitigen kommerziellen Interessen verpflichtet sind, hatten von Anfang an vor solchen Gefahren gewarnt. Die Bundesregierung, in der damals noch der Grüne Jürgen Trittin fürs Ökologische verantwortlich zeichnete, nahm die Warnungen jedoch nicht ernst. Erst als sich nach Einführung des Mautsystems Anfang 2005 bestätigte, daß es sich bei der Mautflucht um ein Massenphänomen handelt, wurde auf Abhilfe gesonnen: Die beliebtesten Ausweichstrecken sollten ebenfalls mautpflichtig werden. Das „beeindruckende“ Ergebnis dieser Bemühungen: Zum 1. Januar 2007 wurden drei kürzere Abschnitte der Bundesstraßen 4, 9 und 75 gebührenpflichtig. Inzwischen ist ein weiterer Abschnitt hinzugekommen, ein Teilstück der B25 bei Dinkelsbühl wurde für den Mautausweichverkehr gesperrt.



Umweltbelastung und Unfallgefahr: „Mautflüchtlinge“ auf einer Landstraße Foto: ddp



Als weitere Möglichkeit, den Mautflüchtlingen das Handwerk zu legen, sieht der Gesetzgeber örtliche Durchfahrverbote für Schwerlaster vor. Aber auch hiervon wird nur selten Gebrauch gemacht. In den meisten Fällen lassen die Straßenträger auf Landes-, Regierungsbezirks- oder Kreisebene nur ein Kriterium gelten: die „Leichtigkeit und Flüssigkeit des Straßenverkehrs“. Kommunalpolitiker, denen es wichtiger ist, die von ihnen vertretenen Anwohner vor Lärm- und Abgasbelastungen zu schützen, haben dagegen einen schweren Stand.

Das satellitengestützte deutsche Mautsystem hatte von Anfang an unter einem schlechten Stern gestanden. Die Firma Toll Collect, ein Tochterunternehmen von Telekom und Daimler, sollte das System Mitte 2003 einführen, mußte diesen Termin aber wegen gravierender technischer Schwierigkeiten immer wieder verschieben, so daß dem Bund Milliardenverluste entstanden. Inzwischen arbeitet das System stabil, steht aber weiter in der Kritik. Übrigens nicht nur wegen des leidigen Mautfluchtproblems bemängeln Datenschützer, daß die an den Kontrollbrücken installierten Kameras alle vorbeifahrenden Autos – wenn auch nur für einen Sekundenbruchteil – erfassen. Technisch wäre damit die Erstellung von Bewegungsprofilen kein Problem, und immer wieder denken Politiker laut über den möglichen Nutzen für die Terrorbekämpfung und die Suche nach gestohlenen Autos nach. Das aber ist gesetzlich bisher verboten – jedenfalls für Pkw.

Ein weiteres Ärgernis der Maut ist: Nur knapp 50 Prozent der Einnahmen dienen dem Erhalt und Ausbau der Autobahnen. Mit dem Rest werden Schienen und Wasserwege mitfinanziert und Haushaltslöcher gestopft. *H.-J. Mahlitz*

Zur Elite muß man werden

Hochschulpolitik: Exzellenz-Initiative weist zahlreiche Schwächen auf

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Wissenschaftsrat haben sich dahin geeinigt, daß die Exzellenzinitiative über 2011 fortgeführt werden soll, und zwar mit den drei Säulen Graduiertenschulen, Forschungscluster und Zukunftskonzepte. Nach dem Ergebnis der ersten, in zwei Etappen durchgeführten Runde werden neun Universitäten als sogenannte Eliteuniversitäten gehandelt. Dabei ist der Begriff „Eliteuniversität“ von den die Entscheidung tragenden Institutionen, der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Wissenschaftsrat, nie offiziell verwendet worden. Er wurde Anfang 2004 von der damaligen Bundesministerin Bulmahn im Zusammenhang mit der Absicht ins Spiel gebracht, eine sogenannte Elite- oder Spitzenuniversität neu zu gründen. Dieser unrealistische Vorschlag hatte sich schnell erledigt, nicht aber der Begriff. Bund und Länder einigten sich schließlich, „bis zu zehn“ Universitäten besonders zu fördern. Seitdem verwenden die Medien den Begriff „Eliteuniversität“, zumal es einen ernsthaften Versuch, das praktizierte Förderverfahren mit einem eigenen, treffenderen Terminus zu belegen, seitens der Entscheidungsgremien nicht gegeben hat.

In den ersten beiden Förderstufen sind insgesamt 39 Graduiertenschulen und 37 Forschungscluster bewilligt worden. Mindestens je einmal mußte eine Universität in diesen Wettbewerben erfolgreich sein, um dann in der dritten Stufe mit einem Zukunftskonzept antreten zu können. Dabei wurde dann nicht über erbrachte Leistungen, sondern darüber befunden, welche Institutionen die schlüssigsten Anträge vorgelegt haben.

Während man gegen die Fortsetzung der Förderung der ersten beiden Vorhaben keine prinzipiellen Bedenken haben muß, begegnet die Fortführung der dritten Förderstufe nicht nur Zweifeln. Sie ist kontraproduktiv und damit falsch.

> Auswahlverfahren erinnert an Planwirtschaft

Denn niemand wird ernsthaft behaupten, daß eine der bisher ausgezeichneten Universitäten in allen vertretenen Disziplinen erstklassig ist. Und schließlich: Niemand sollte ernsthaft davon ausgehen, daß die neun mit der Marke der „Exzellenz“ dekorierten sich bis 2011 so weit von den anderen rund 85 Universitäten abgesetzt haben, daß die Kluft unüberbrückbar wird.

Wie also soll es weitergehen? Eine Möglichkeit ist, daß man sich darauf einigt, eine feste Zahl („bis zu zehn“ lautete die Einigung von Bund und Ländern) zu fixieren. Dann müßten, damit auch die Zukunftskonzepte anderer Universitäten honoriert werden können, einige von den neun „absteigen“. Eine solche Methode aber würde genau das konterkarieren, was man erreichen möchte, nämlich mittelfristig eine Positionierung einiger Universitäten unter den in der Welt führenden Einrichtungen. Damit verträgt sich nicht das Prinzip der Fußball-Bundesliga mit Auf- und Abstieg.

Sollen denn womöglich die neun Sieger oder eine kleinere Zahl besonders gepäppelt werden, um jenes Ziel zu erreichen? Will man die Fixierung festschreiben? Es dürfte wohl auch kaum durchsetzbar sein, fühlen sich doch die Universitäten im Norden und in den neuen Ländern unter Wert geschlagen. Und schließlich wachen dort Ministerpräsidenten darüber, daß ihren Schutzbefohlenen kein Leid geschieht.

Wird es also zu einer Erweiterung des Kreises der sogenannte Eliteuniversitäten kommen? Das müßte zwar nicht so weit gehen, daß jedes Land mindestens eine mit diesem Etikett hat. Aber auch eine nur moderate Ausweitung auf vielleicht insgesamt 12 bis 15 zeigt die Absurdität des Verfahrens auf. Gemessen an dem, was vor allem in der anglo-amerikanischen Welt als Elite bezeichnet wird, könnten hierzulande wohl drei bis fünf Einrichtungen mithalten, allerdings nicht beim status quo. Dann bedürfte es einer Konzentration der besten Fachvertreter an nur wenigen Plätzen. Aber der Erfolg wird nicht im Handumdrehen eintreten, und eine solche Entwicklung wäre auch zu deutlich das, was sonst vehement abgelehnt wird, nämlich eine verkappte Form der Planwirtschaft: Da werden einige Institutionen ausgewählt, finanziell bevorzugt und so in die Lage versetzt, einen natürlichen Wettbewerb außer Kraft zu setzen.

Das deutsche Universitätssystem hat seinen weltweit guten Ruf dadurch erworben, daß an unterschiedlichen Orten Exzellentes geleistet wurde. Daß sich dennoch an einigen Plätzen mehr hervorragende Wissenschaftler ansammeln als an anderen, ist kein Widerspruch. Aber dies sollte sich entwickeln und nicht durch eine Entscheidung über Zukunftskonzepte geschehen, die nichts anderes als noch nicht durchgeführte Vorhaben sind. Mittelfristig wird sich auch herausstellen, zu welchen Ergebnissen die beiden ersten Förderstufen führen. Werden die Graduiertenschulen und die Forschungsverbünde einen Zuwachs an Qualität mit sich bringen? Wo das geschieht, wird der Anschluß an die international führenden Universitäten gelingen.

Allerdings nicht durch formale Entscheidungen auf nationaler Ebene, wer „Spitze“ sein soll, sondern durch die informelle Anerkennung der Wissenschafts-Gemeinschaft. *George Turner*

Vorverurteilt

Kriegsverbrecherprozeß gegen 89jährigen

In wenigen Tagen beginnt in München der Prozeß gegen einen bislang hoch angesehenen Bürger der Gemeinde Ottobrunn. Der heute 89jährige Josef S. soll im Sommer 1944 als Kompaniechef in der Toskana an der Ermordung von 14 Zivilisten beteiligt gewesen sein. Die historischen Fakten sind vergleichsweise klar: Nach dem Seitenwechsel Italiens im September 1943 führte die deutsche Wehrmacht einen Abwehrkampf gegen überlegene Alliierte, die das Land von Süden her nach und nach eroberten. Die Deutschen hatten zudem italienische Partisanen gegen sich. Josef S. war damals 24 Jahre alt und Kompaniechef eines Gebirgsjäger-Pionierbataillons. Im Juni 1944 reparierte seine Einheit in der Toskana eine von Partisanen gesprengte Brücke. Am 26. Juni geriet eine Streife seiner Kompanie in einen Hinterhalt, zwei Soldaten wurden grausam getötet, ein dritter entkam. Bei der anschließenden Vergeltungsaktion wurden 14 italienische Zivilisten getötet. Unklar ist, ob und wenn ja in welchem Umfang Josef S. dafür verantwortlich ist. Das zu klären ist die Aufgabe unabhängiger Gerichte. Selbstverständlich muß dabei die Verhandlungsfähigkeit eines so betagten Angeklagten geprüft werden, und Vorverurteilungen würden sich selbst dann verbieten, wenn der Verdächtige nicht den selben hervorragenden Ruf hätte wie in diesem Falle.

An dieser Stelle beginnen die Fragwürdigkeiten dieses Verfahrens. Die „Süddeutsche Zeitung“ überschrieb einen Beitrag über dieses Ermittlungsverfahren mit der Überschrift „Kriegsverbrecher vor Gericht“ – als wäre soeben ein Urteil verkündet worden. Zudem warf das Blatt einem der Verteidiger des 89jährigen vor, ihm werde „nachgesagt“, er pflege Kontakte zu einer (sogar als gemeinnützig anerkannten) Vereinigung, die in der Vergangenheit ihrerseits die gerichtliche Verteidigung mutmaßlicher NS-Täter unterstützt habe. Die „Süddeutsche“ spricht dabei von einer „Nazi-Organisation“, was einen massiven Vorwurf an die deutsche Finanzverwaltung impliziert. Zu den publizistischen Absonderlichkeiten kommen juristische: Josef S., der die Tat bestreitet und als langjährigen Gemeinderat der Freien Wähler öffentlich geehrt wurde, wurde bereits 2006 von einem italienischen Militärgericht in Abwesenheit verurteilt. Prozesse in Abwesenheit sind in Rechtsstaaten aber kaum zulässig.

Und während die Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg seit Kriegsende insgesamt 6498 durch bundesdeutsche Gerichte verurteilte NS-Täter verzeichnet, haben wegen der Tötung von rund zwei Millionen Menschen bei der Vertreibung der Ost- und Sudetendeutschen in 62 Jahren erst eine Handvoll Prozesse stattgefunden. *K. B.*

Rußland mit übergroßer Härte

Betr.: „Grenzen einer Weltmacht" (Nr. 33)

Die Nato und insbesondere die USA nehmen die Erben des Sowjetreiches, also Rußland, doch ständig in ihre politische Zange. Georgien ist darauf reingefallen und hat in Südossetien womöglich eine ethnische Vertreibung angefangen. Georgien und der Westen sind Rußland einfach zuviel, und es ist mit übergroßer Härte einmarschiert.

Wilhelm Eisenblätter, Schwentin

Die SPD soll die Wähler nicht für blöd verkaufen

Betr.: „CSU setzt auf ‚anständige' Bayern" (Nr. 33)

So primitiv sollte man in keinen Wahlkampf gehen, und ich könnte mir vorstellen, daß viele Bayern von der CSU einen anderen Stil erwarten.

Wer auf sich wirken läßt, wie die SPD versucht, ihre Bündnisabsichten mit Gysi, Lafontaine und Konsorten nur scheibchenweise von sich zu geben (zwei Schritte vor, einen zurück) und selbst die ultralinke Ypsilanti erst noch die Bayernwahl abwarten will, bevor sie sich von der Linkspartei auf den Ministerpräsidentensessel hieven läßt, der muß leider feststellen, daß er für dumm und blöd verkauft werden soll.

Und das sollte kein echter Bayer akzeptieren, auch wenn er bei Herrn Uhde in München zu Hause ist, so geht man nicht mit Bürgern und Wählern um.

Wir wollen klare Verhältnisse, wollen wissen, woran wir sind, und das vor der Wahl. Politiker sollten sich daran erinnern, daß das Wort eines Menschen zu gelten hat.

Karl Fabian, Ahlen

Europa zaudert

Betr.: „Zaungast Europa" (Nr. 34)

Die EU erinnert an den Völkerbund unseligen Gedenkens. Wer sich auf ihn verließ, war schon verlassen. Mit der EU ist es heute nicht anders, mit der Nato gegenüber Rußland nicht besser. Man ist auch geneigt, an Briten und Franzosen gegenüber Hitler zu denken, die durch ihre Politik des Zauderns und Beschwichtigens den Weg in den Zweiten Weltkrieg geebnet haben.

Besonders unser Land zeichnet sich durch eine butterweiche Haltung aus. Ein ehemaliger Bundeskanzler wedelt mit dem Schweif, um seinem Herren Putin zu gefallen. Sein Zuarbeiter in seiner Amtszeit war der heutige Außenminister Steinmeier, was jedes Wundern erspart.

Rußland hat seinen Anrainern gezeigt, was ihnen zu jeder Zeit drohen kann und daß sie alleine sind, wenn es bei ihnen brennt. Mehr als zwei Flugzeuge mit Hilfsgütern sind nicht drin.

Martina Jaerisch, Neunkirchen



Kaukasus-Konflikt: Bundeskanzlerin Angela Merkel versucht, auf Rußlands Präsidenten Medwedew einzuwirken. Foto: ddp

Gesundheit kostet

Betr.: „Bei Privatpatienten weiß der Arzt, was er bekommt" (Nr. 34)

Wie oft haben wir schon gehört, daß sich Praxen nur durch ihre Privatpatienten am Leben erhalten. Und wenn wir dann noch hören, was die öffentlichen Kassen zahlen, haben wir dafür volles Verständnis.

Wir Privatpatienten sind es, die das Rückgrat vieler Praxen sind. Aber wir sind dann auch die, die angefeindet werden, wenn Ärzte uns Vorteile einräumen.

Wir dürfen nach Meinung der Kritiker zwar mehr als sie bezahlen, sollen dafür aber keinen Vorteil haben.

Das ganze Gesundheitssystem ist krank und wird von Politikern gemanagt, deren Intelligenz zu bezweifeln ist und die nicht den Mut haben, den Bürgern klar zu machen, was Gesundheit kostet und daß zu ihrem Erhalt eigenes Bemühen und eigene Leistung gehört.

Rudi Haferkorn, Kiel

Erinnerung an »Dr. humoris causa«

Betr.: Altmeister des Humors

Vor 30 Jahren, am 29. August 1979, starb der Königsberger Otto Franz Krauß. Über 2500 Auftritte als Alleinunterhalter mit dem „Lachenden Krauß-Abend" waren sicher sein Markenzeichen. Aber auch als Sänger, beispielsweise in Operetten und Kabaretts, war er ein gefragter Künstler. Seine Erfolge führten schließlich dazu, daß die Presse ihm kurzerhand den Titel „Dr. humoris causa" verlieh. Neben dem gesprochenen und gesungenen Wort war ihm das Schreiben wichtig. Viele Jahre hat er für Tageszeitungen geschrieben. Texte für besondere Veranstaltungen, ja sogar für ein Singspiel stammen von ihm. 14 seiner Gedichte sind in dem von ihm verfaßten Buch „Trotz allem zum Humor im Frack", in dem er auch seinen Lebensweg schildert, enthalten.

Sein letzter öffentlicher Auftritt war 1977, als das Blasorchester Bad Salzuflen versuchte, das von ihm geschriebene und von Dr. Nieveling komponierte Lied „Bad Salzuflen, das Bad für dein Herz" wieder aufleben zu lassen. Das 1935 gut angenommene Werk fand aber nicht den erhofften Anklang. So bleibt nur noch das Andenken an einen liebenswerten Menschen, einen großen Künstler und seine Gedichte. In Bad Salzuflen, wo er seit 1930 lebte, ist auf dem Obernbergfriedhof immerhin eine Zwiesprache an seinem Grab möglich.

Horst Peter, Bad Salzuflen

Deutschland braucht eine nationale Partei

Betr.: „Bewährtes bewahren" (Nr. 31)

Herr Schönbohm lobt die von Franz Joseph Strauß einst verkündete CSU-Maxime, daß man rechts von der Union keine Partei dulden dürfe. Strauß war ja einer der Hauptmatadore im Kampf gegen das Aufkommen einer rechtsgerichteten Partei.

Vor jeder Wahl köderte er national eingestellte Wähler mit rechten Sprüchen und Zusagen, die dann nach der Wahl nie eingehalten worden sind. Viele aus dem rechten Lager, allzu viele, sind immer wieder auf ihn hereingefallen.

Die Bildung einer wirklich nationalen Partei wurde und wird weisungsgemäß im stets einträchtigen Zusammenwirken aller im „Verfassungsbogen" aufgenommenen Parteien und der meinungsbeherrschenden Links-Medien mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verhindert. In den Jahren nach 1945 war bei uns noch kein Mangel an national denkenden Deutschen. Infolge der jahrzehntelangen Diffamierung und Unterdrückung jeglicher rechten Gesinnung gibt es aber heute kaum noch Menschen, die sich zu Volk und Vaterland bekennen. Deutschland hätte aber dringend einer nationalen Partei bedurft, denn dann hätte es sicher nicht den massenweisen Zuzug fremdstämmiger Menschen in unser Land und die Bildung von fremden Parallelgesellschaften gegeben. Es wären nicht schon ganze Stadtteile von Fremdstämmigen bewohnt, und es wären nicht in vielen unserer Schulen unsere deutschen Kinder bereits in einer verängstigten Minderheit. Wenn nicht alles trügt, dann wird es das Land der Deutschen in wenigen Generationen nicht mehr geben; das „finis Germaniae" ist bereits eingeläutet. Die Schuldigen an dieser unseligen Entwicklung wird man feststellen können, siehe oben, aber dann ist es zu spät.

Friedemann Köstler, Karlsruhe

Kolonial-Platitüden

Betr.: „Buren raus aus Namibia" (Nr. 33)

Mit dem Abtreten altgedienter Autoren scheint sich auch der Inhalt der *PAZ* zu verändern – leider nicht unbedingt zum Besseren. Wenn ich Platitüden zum Thema Koloniale Vergangenheit lesen muß wie „... erinnerte an die Niedermetzlung Tausender Schwarzer während der deutschen Kolonialzeit in Südwestafrika ..." oder „...das trifft nicht nur Deutsche ... mit ihrer historischen Schuld...", bin ich nicht sicher, ob ich versehentlich nicht doch die „Zeit" in den Händen halte.

K. Weiß, Berlin

Einige sind gleicher als andere

Betr.: „Zweierlei Maß" (Nr. 34)

Für die Unterschiede zwischen den Regelungen 1933 bis 1945 und 1945 bis 1949 gibt es rechtliche Gründe. Während die erste Gruppe durch Maßnahmen der Nationalsozialisten geschädigt wurde, erlitt die zweite Gruppe Schäden durch die Sowjets und ihre SBZ-Satrapen. Weshalb der bundesdeutsche Gesetzgeber aber diese beiden (und nicht zu vergessen: die dritte Geschädigtengruppe, das sind die zwischen 1949 und 1989 in der DDR Enteigneten) völlig unterschiedlich behandelt, ist kaum zu erklären. Zu begründen oder zu rechtfertigen ist es schon gar nicht.

Die Gruppe der 1933 bis 1945 Geschädigten wird bei weitem am besten abgefunden. Die Entschädigungen betragen mindestens das Vierfache der Entschädigungen anderer (vgl. § 2 Satz 2 NS-VEntschG), bei Geldvermögen gegebenenfalls sogar das 40fache. Während die Zahlungen aus Vergleichen an die SPD einer breiteren Öffentlichkeit bekanntgeworden sind, gilt dies offenbar nicht für die Zahlungen an die Gewerkschaften und die Conference on Jewish Material Claims against Germany (JCC). Deshalb sei hier ergänzt: Aus Vergleichen erhielten die Gewerkschaften bislang rund 18 Millionen Euro, die JCC sogar 140 Millionen Euro. Dazu kommen Vermögensrestitutionen und Einzelentschädigungen. Letztere betragen im Falle der JCC jährlich zwischen 30 und 60 Millionen Euro.

Würden die materiellen Verluste der Vertriebenen und der „45/49-Enteigneten" in gleicher Weise entschädigt, so würde ihnen wenigstens insoweit Gerechtigkeit widerfahren.

Brigitte Schüller, Lohmar

Esperanto: Eine Sprache für alle

Betr.: „Eine geplante Weltsprache für alle" (Nr. 32)

Daß Sprachen sich bis heute nicht durchsetzen, sondern durchgesetzt werden, zeigt, daß Macht die Sprachenpolitik regiert (wirtschaftlich, militärisch, geopolitisch). So ist es kein Wunder, daß die Weltsprache Esperanto noch nicht in allen Staaten der Erde eingeführt wurde. Ist Esperanto doch neutral, gehört niemandem beziehungsweise allen und würde es auch dem sogenannten „Kleinen Mann" ermöglichen, sich auf gleicher Augenhöhe mit Ausländern zu verständigen. Esperanto ist die Sprache des Friedens und seinetwegen wurde noch nie ein Krieg geführt. Außerdem ist es leicht erlernbar, denn Schulversuche haben schon wiederholt gezeigt, daß man das geplante Esperanto erheblich schneller beherrscht als andere Nationalsprachen und sich dann wirklich über „Gott und die Welt" mit anderen verständigen kann. Keine der Nationalsprachen hat bis heute das Weltverständigungsproblem gelöst, und daß man mit Englisch überall durchkommt, ist einer der großen Irrtümer unserer Zeit.

Eine gemeinsame Sprache dient als „Kitt" für den Zusammenhalt. Was würden wir Deutsch-Sprechenden machen, wenn wir nicht unser Hochdeutsch hätten? Könnten wir uns mit den Bayern, Schwaben, Sachsen, Hessen und Kölnern, um nur einige unserer Dialekte zu nennen, auf gleicher Augenhöhe verständigen?

Und wie ist es mit den Österreichern und Schweizern?

Unser Hochdeutsch ist der „Kitt" zwischen den schützenswerten Dialekten.

Und genauso kann eine neutrale Sprache wie Esperanto, zusätzlich zur jeweiligen Muttersprache, der „Kitt" sein zwischen den europäischen und kontinentalen Sprachen.

Ich denke, daß damit auch der unsägliche Zug zur Sprachverhunzung in Form des „Denglisch" bei uns vermieden werden kann.

In der "Charta der Grundrechte der Europäischen Union" aus dem Jahr 2000 verpflichtet sich die Union zum Erhalt der Sprachenvielfalt (Artikel 22) und verbietet die Diskriminierung auf Grund der Sprache (Artikel 21). Die Achtung der Sprachenvielfalt ist ein Grundwert der EU, genauso wie der Respekt der Person, Toleranz und Akzeptanz anderer Menschen.

Wie sieht aber die Wirklichkeit aus?

Soll Deutsch seine Strahlkraft verlieren und damit seine Identität und Kultur?

Akzeptieren das andere Völker auch?

Ich meine, wenn man ehrlich miteinander umgeht und bereit ist, das Sprachenproblem wirklich zu lösen, dann gilt es eine gemeinsame, neutrale Zweitsprache für alle einzuführen: Esperanto!

Karl Heinz Schaeffer, Aalen

Integrationswille

Betr.: „Die Wurzeln im Ausland" (Nr. 32)

Menschen, die ihre Wurzeln im Ausland haben, müssen nicht schädigend auf den deutschen Organismus wirken, wenn die Zuwanderer eine neue Heimat suchen, in der sie heimisch werden und dazugehören wollen.

Die Geschichte belegt nicht nur für unser Land, daß Zuwanderer mit ihrer neuen Heimat verschmolzen sind, denken wir bei uns zum Beispiel an die Hugenotten oder die polnischen Zuwanderer vor dem Ersten Weltkrieg in Nordrhein-Westfalen.

Probleme bereiten Zuwanderer aus anderen Kulturen und Religionen, die für sich bleiben und sich nicht integrieren wollen.

Wenn ihrer zu viele sind, kann ein Staatsvolk in Gefahr geraten. Ich fürchte, wir sind nicht mehr weit davon entfernt.

Lisa Dragan, Peine

Den Berliner Lehrern werden zur Gewalt aufrufende Koranverse verschwiegen

Betr.: „Scharia an den Schulen?" (Nr. 33)

Welche Art der „Aufklärung über den Islam" die selbsternannten Multikulti-Volksbeglücker meinen, ergibt sich daraus, was sie über den Islam, vor allem über den Wortlaut des Korans, verschweigen, nämlich, daß es in der Sure 2,187 im Bezug auf Christen und Juden heißt: „Erschlagt sie, wo immer ihr auf sie trefft", daß es in der Sure 4,9 heißt: „Nehmt keinen von ihnen zum Freund ... und so sie den Rücken kehren, so ergreift sie und schlagt sie tot, wo immer ihr sie findet" und daß ähnliche Todesdrohungen den Juden und uns Christen gegenüber in den Suren 8,12, 8,17, 8,40 (Tod für nicht Konvertierungswillige), 9,5, 9,14, 9,29, 9,74, 9,112 (Paradiesische Verheißung für gefallene Muslime), 9,124, 47,4-7 enthalten sind.

Die Frage sei erlaubt: Kann man von „Aufklärung" sprechen, wenn diese Sätze in der Aufklärungs-Broschüre des Berliner Schulsenators Zöller (SPD) für die Berliner Lehrer offensichtlich bewußt verschwiegen werden?

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

MELDUNGEN

Britische Kriegsveteranen oft straffällig

London – Mit 8500 Strafgefangenen besteht fast ein Zehntel aller Insassen in britischen Gefängnissen aus Kriegsveteranen, die in Afghanistan, im Irak, auf dem Balkan oder in Nordirland eingesetzt wurden. Dies berichtete die britische Justizgewerkschaft Napo. Viele der Ex-Soldaten leiden laut Napo unter „posttraumatischen Belastungsstörungen“ und werden unter Drogen- und Alkoholeinfluß straffällig.

86 Ehefrauen sind 82 zuviel

Abudja – Der 84jährige Nigerianer Muhammadu Abubakar muß sich von 82 seiner 86 Ehefrauen scheiden lassen. Grund: Da in seiner Heimatprovinz Niger seit 2000 das islamische Recht, die Scharia, gilt, sind dem Vater von 170 Kindern „nur“ noch vier Frauen erlaubt. Abubakar, selbst islamischer Prediger, hatte sich vergeblich auf den Koran berufen, der seiner Meinung nach auch 86 Frauen erlaube.

ZUR PERSON

Schönheit vor Erfahrung

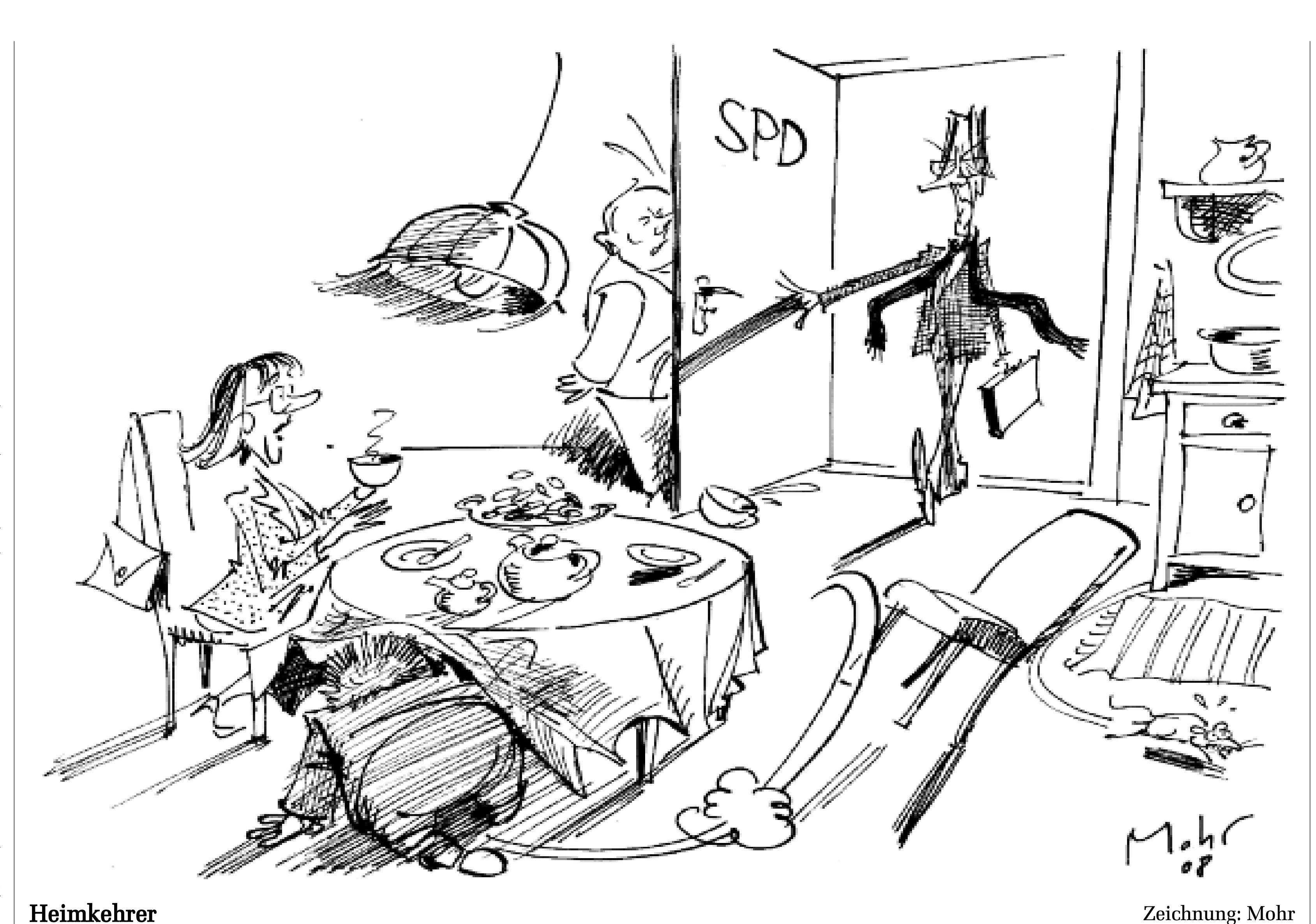


Die Überraschung war gelungen, als John McCain die weithin unbekannte Gouverneurin von Alaska, **Sarah Palin**, zur Vize-Präsidentschaftskandidatin seiner Partei ernannte.

Die Politikerin, die mit 20 Jahren zur Vize-Schönheitskönigin von Alaska gekürt wurde, ist seit 1988 verheiratet. Im kulturellen Wertesystem der USA steht Sarah Palin rechts von McCain. Sie vertritt katholisch-konservative Prinzipien, ist Angehörige des mächtigen Verbands der Waffenbesitzer NRA und als „pro life“-Mitglied strikte Abtreibungsgegnerin. Sie entschied sich bewußt dafür, ein Kind mit Down-Syndrom zur Welt zu bringen.

Die politische Karriere der 44jährigen fünffachen Mutter begann 1992 im Gemeinderat ihres Heimatorts Wasilla, dessen Bürgermeisterin sie 1996 wurde. 2006 wurde sie die jüngste Gouverneurin Alaskas und erste Frau in diesem Amt. Sie gilt als naturverbunden und durchsetzungsstark. Das Kalkül der Republikaner: Während der eher als liberal geltende 72jährige McCain in den sogenannten „Swing States“, in denen ein knappes Ergebnis prognostiziert wird, gewinnt, mobilisiert Sarah Palin vor allem die religiöse Rechte.

Wie bei den Demokraten ergänzen sich die Kandidaten für das Amt des Präsidenten und des Vizes: Während der Ältere McCain sich eine Jüngere, dazu noch eine Frau zur Seite stellt, setzt Barack Obama auf den erfahrenen Politiker Joe Biden, der ihn vor allem auf dem Gebiet der Außenpolitik unterstützen soll. Die Aufstellung Palins ist McCains Antwort auf den von Obama im Wahlkampf angedrohten Generationenkonflikt. Sarah Palin gilt als Sympathieträgerin, die es ähnlich Hillary Clinton versteht, Menschen für sich zu gewinnen. *MRK*



Heimkehrer Zeichnung: Mohr

Wertvoll

Warum das Paradies keinen Ausgang mehr braucht, wie sehr Steigbügelhalten wehtut, und was Beck jetzt schon wieder falsch gemacht hat / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Laßt Bilder sprechen, nahmen sich die Teilnehmer des Hessenparteitags der Linken vor, und bauten ihren Traum von Deutschland vor das Versammlungsgebäude: „Gute Arbeit, gute Löhne, gute Bildung, gute Rente“ leuchtete es bunt von den Pappziegeln, mit denen die Dunkelroten im hessischen Lollar eine vier Meter hohe Mauer errichteten.

Die Botschaft: Wenn wir erstmal dran sind, bauen wir euch ein Paradies, aus dem euch kein Gott und kein Kapitalist mehr vertreiben kann. Und warum nicht? Weil sozialistische Paradiese im Unterschied zum biblischen Vorbild keinen Ausgang haben, alles ist dicht vermauert.

Leider war der Parteitag nur kurz, weshalb zum Anbau von Wachtürmen, Gräben und Todesstreifen keine Zeit mehr blieb. Aber das macht nichts, denn wie sagte schon Lenin: Die erste Tugend des Revolutionärs ist die Geduld. Und bislang ging die Rückkehr der Kommunisten an die Macht doch recht flott vonstatten.

Geduld bleibt dennoch wichtig: Man darf seine nützlichen Helfer auf dem Weg nach oben nicht überfordern, sonst machen die auf halber Strecke schlapp. Die SPD hat vom schmerzhaften Steigbügelhalten schon ganz dicke Blasen an den langen Fingern, mit denen die Ypsilanten nach der Macht greifen wollen.

Es macht sich Unmut breit, viele Sozialdemokraten fühlen sich nicht wohl beim Steigbügelhalten. Frau Ypsilanti versteht weder diesen Unmut, noch, warum sie von einigen prominenten Parteifreunden beschrieben wird wie ein außer Kontrolle geratener Krankheitsherd. „Pest und Cholera“ ächzt Bundesfinanzminister und SPD-Vize Peer Steinbrück, wenn er auf Hessen blickt.

Die hessische SPD-Kandidatin sieht sich dagegen als Vollstreckerin des Guten schlechthin. Früh in ihrer politischen Pubertät hatte sie die Gewißheit in sich aufgesogen, daß das Gute links ist, alles Rechte hingegen für das Böse steht. Roland Koch verkörpert in ihrer düsteren Sagenwelt das Untier, das zu enthaupten jedes Bündnis rechtfertigt. So weit entronnen in ihr bizarres Panoptikum aus schwarzen Drachen und roten Rächern ist sie für ihre am Boden gebliebenen Parteifreunde kaum mehr ansprechbar. Nicht einmal für den weisen Franz Müntefering, der wie der Spukgeist des Vaters von Prinz Hamlet zurückgekehrt ist, um den erschrockenen Sozialdemokraten ein paar trübe Wahrheiten unter die Nase zu halten.

Das hatte gerade noch gefehlt: Nichts ist lästiger als ein erledigt geglaubter Herrscher, der plötzlich wieder auf der Bühne steht mit all seiner ärgerlichen Überlegenheit. Auf die Frage, welche Rolle der einstige SPD-Chef denn künftig spielen solle, antworten die Strucks und Becks, die Steinmeiers und Nahles', als hätten sie alle den Mund voll: Undeutliches Gemurmel von „Lebensleistung“ und „wichtig“ und „wertvoll“ und „Erfahrung“ dringt mühsam zwischen ihren halbgeschlossenen Lippen hervor. Von einem klaren Satz, wohin sie sich den Münte denn nun wirklich wünschen, keine Spur.

> Nichts ist lästiger als ein erledigt geglaubter Herrscher, der plötzlich wieder auftaucht

Es hat ganz den Anschein, als wünschten sie ihn in Wahrheit schleunigst in ein entlegenes Heim für Polit-Pensionäre. Oder: Hätte der Schröder den Münte nicht einfach mitnehmen können zu den Russen? Dort wäre er mit Geldverdienen beschäftigt oder könnte Putin dabei helfen, schlafende Raubkatzen zu bändigen.

Die Russen. Die haben's auch nicht leicht. Wärme und Zuspruch hatten sie sich erhofft von ihren asiatischen Partnern aus China, Kasachstan und Umgebung. Stattdessen hielten die Freunde von der „Schanghai-Gruppe“ nur Eimer mit kaltem Wasser bereit, als es um die Kaukasus-Politik des Kreml ging. Wen wundert es da, daß Wladimir Putin hernach erst einmal in den Wald wollte, um sich abzureagieren. Die Natur ist manchmal der einzige Freund.

Ein Freund nicht nur der Russen. Gustav muß Republikaner sein, denn schönere Geschenke konnte der Tropensturm der wahlkämpfenden US-Präsidentenpartei gar nicht mitbringen. Erst baute er sich tosend auf zur „Mutter aller Stürme“ und zerrte wütend an der kubanischen Küste. Dies gab George Bush die Gelegenheit, an die eigene Golfküste zu eilen und die kameragerechte Heldenpose einzunehmen: Komm nur, Monster, dir zeig ich's!

Rechtzeitig vor dem Landgang schrumpfte Gustav dann zur niedrigsten Hurrikanstufe eins (auf der Skala von eins bis fünf) zusammen und ließ das bedrohte New Orleans obendrein rechts liegen. So bleiben die Schäden vergleichsweise überschaubar.

Daß die US-Republikaner von Gustav hingerissen sind, versteht sich da von selbst (auch wenn das natürlich keiner zugeben darf). Woher die Begeisterung deutscher Medien für Gustav rührt, bleibt indes rätselhaft. Ein TV-Sender, der vor Urzeiten einmal als Nachrichtenkanal gestartet war und daher immer noch einen dementsprechenden Namen trägt, brachte es fertig, die ersten acht Minuten seiner Haupt-„Nachrichten“ allein mit Gustavs neuesten Zuckungen zu füllen. Erst danach duckten sich Afghanistan-Übergriffe, Kaukasus-Krise oder deutsche Innenpolitik als schüchterne Kurzmeldungen in die Sendung.

Angeblich hat der georgische Präsident Saakaschwili die Offensive gegen Südossetien absichtlich auf den Beginn der Olympischen Spiele gelegt. Sein Kalkül sei gewesen: Wenn alle Welt nach Peking guckt, merken die gar nicht, was in Zchinwali passiert. Das ging in die Hose, wie sich schon Stunden später herausstellte. Hätte er statt auf Olympia auf schlechtes Wetter im Golf von Mexiko gewartet, wäre sein Coup zumindest von Millionen Deutschen nahezu unbemerkt geblieben. Wir hätten erst Wind von der Sache bekommen, als die Russen am Zuge waren. Das hätte Georgiens Opferrolle in unseren Augen viel glaubwürdiger gemacht.

Die Kaukasus-Krise ist für alle entfernt Beteiligten schlecht ausgegangen. Vor allem für die deutsche SPD. Die Sozialdemokraten hätten gern das mehrfach bewährte Stück „Friedenspartei gegen Kriegspartei“ in ihr Wahlkampf-Potpourri aufgenommen. 2002 hatte das glänzend funktioniert, als Gerhard Schröder den Amis den heraufdämmernden Irak-Krieg vorhielt und in Goslar heroisch „Niemals!“ rief.

Sowohl die Bush-Regierung als auch CDU-Chefin Merkel waren ziemlich verdattert und reagierten genau so, wie es sich der amtierende SPD-Kanzler nur wünschen konnte: Bush verstieg sich in eine hämmernde Kriegsrhetorik, während Frau Merkel fahrig herumtaktierte zwischen Bündnistreue und Wahlkampf. Auf diese Weise schaffte es der schon abgeschriebene Gerhard Schröder im Herbst 2002 noch einmal auf den Kanzlerstuhl.

So hatte es sich Kurt Beck auch heute gewünscht: Die SPD als Garantin von Frieden und Entspannung, ganz in der Tradition von Willy Brandt, und die CDU als zähnefletschende Partei eines neuen Kalten Krieges. Das hätte Eindruck gemacht!

Diesmal jedoch witterte die CDU-Vorsitzende den Braten und besetzte alle diskussionswürdigen Positionen gleich selbst – von „harte Worte an Moskau“ bis „weitere Einbindung Rußlands in die Gespräche“. Für Frank-Walter Steinmeier und die SPD blieb da nur übrig, zu nicken.

Eine Enttäuschung für Kurt Beck. Er wäre gern ein großer Integrator, in der internationalen Politik wie innerhalb seiner eigenen Partei. Wenn er nur wüßte, wie? Alle loben, dachte er, das kommt immer gut an. Also lobte er die neuesten Vorschläge der Parteilinken, die irgendwie nach Linkspartei schmecken, als „wertvollen Beitrag“, wie eine SPD-eigene Tageszeitung berichtete.

Darauf schoß der SPD-Wirtschaftsflügel wie von der Tarantel gestochen hoch. Beck geriet arg ins Schwitzen und ließ dementieren: Man habe den linken Vorstoß nur „zur Kenntnis genommen“. Was das nun wieder sollte, weiß keiner. Doch sicher ist: Alles hat seinen Grund, die Parteienverdrossenheit hat sogar schon wieder einen mehr.

ZITATE

Der niedersächsische Ministerpräsident ***Christian Wulff*** *(CDU) erklärte in der „Bild am Sonntag“ (31. August), warum er bei einem weiteren* ***Vormarsch der Linkspartei*** *um Deutschland* ***fürchtet:***

„... weil ich weiß, wohin die Reise mit der Linkspartei ginge: Die Linke hat zur Zerstörung von Deutschlandfahnen während der Fußball-EM aufgerufen. Sie hat Gästen einer Großveranstaltung der Bundeswehr ... abgetrennte Hände und Füße aus Pappe ausgehändigt – unter dem Motto: Soldaten sind Mörder. Sie kooperiert mit der Roten Hilfe, die Straftäter aus dem linksextremistischen Spektrum unterstützt. Die Linke flirtet weltweit mit Extremisten der PKK, der Eta, der Hamas, der Hisbollah.“



Rainer Wend

Fassungslos ist ***SPD-Wirtschaftsexperte Rainer Wend*** *darüber, daß Parteichef* ***Beck*** *die jüngsten Vorschläge des* ***linken Flügels*** *als „wertvoll“ bezeichnet habe. Der „Rheinischen Post“ (3. September) sagte Wend:*

„Der Text der Parteilinken ist eine Distanzierung von den letzten zehn Jahren SPD-Politik. Und ich verstehe nicht, warum der Parteivorsitzende das als einen wichtigen Beitrag für das Wahlprogramm ansieht. Auf diese Weise führt uns Kurt Beck direkt in die Opposition.“

Der Bundesgeschäftsführer der ***Linken, Dietmar Bartsch,*** *sieht seine Partei weiter* ***auf Kosten der SPD*** *gewinnen. Der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ (31. August) sagte er:*

„Heute liegen wir in Sachsen 20, in Thüringen zehn Prozent vor der SPD. Das ist im Bund und im Westen bei weitem noch nicht so. Aber wenn die SPD so weitermacht, dann kann sich das ändern.“

Der ***Familienforscher*** *und Professor für Mikrosoziologie an der Berliner Humboldt-Universität,* ***Hans Bertram,*** *meint, die* ***Leistung heutiger Familien*** *werde* ***heruntergeredet.*** *Im „Tagesspiegel“ (31. August) stellte er fest:*

„Heute machen mehr Kinder als je zuvor das Abitur, weniger scheitern in der Schule. In den 60er Jahren verließ noch jeder Dritte die Schule ohne Abschluß. Daß das heute anders ist, ist eine Leistung der Eltern, nicht der Schule. Die Mittelschicht investiert unheimlich viel. Für das Geld, das Sie heute für zwei Kinder brauchen, hätten Sie früher drei aufziehen können.“

Der Gründer des Hilfswerks „Cap Anamur“, ***Rupert Neudeck,*** *übte in der ARD-Sendung „Fakt“ am 2. September* ***heftige Kritik*** *an der bisherigen* ***Entwicklungshilfe:***

„Die deutsche Entwicklungspolitik hat eigentlich geleistet, daß die Staaten Afrikas die miserabelsten Regierungen bekommen haben, Regierungen, deren Korruption zum Himmel stinkt. Sie hat es nicht geschafft, die Wirtschaft dieser Länder zu fördern.“